







Laurence Sterne:
Yoricks empfindsame Reise


Die Bücherei der Abtei Thelem
Herausgegeben von O. J. Bierbaum
P · R

Die Bücher der Abtei Thelem

Herausgegeben von

Otto Julius Bierbaum

Vierter Band

Laurence Sterne: Yoricks empfindsame Reise



München und Leipzig 1910
Verlegt bei Georg Müller



Laurence Sterne:

Yoricks empfindsame Reise

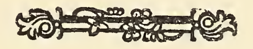
Aus dem Englischen übersetzt

von

Johann Joachim Bode

mit den Kupfern der Originalbilder von

Mechau und Crusius.



München und Leipzig 1910

Verlegt bei Georg Müller



Yoricks empfindsame Reise

durch

Frankreich und Italien.

Erster Band.



Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.



Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Bremen,

bey Johann Heinrich Cramer 1776.

Der Uebersetzer an den Leser.

Gern, sagte ein bekannter deutscher Gelehrter, als ich ihm die Nachricht von Sternes Tode brachte, gern hätte ich ihm fünf Jahre von meinem eignen Leben abgetreten, wenn sich das thun liesse, und hätt' ich auch gewiß gewußt, daß mein ganzer Ueberrest nur zehn oder acht betrüge. . . . Mit dem Beding aber, daß er hätte schreiben müssen: gleich viel was, Leben und Meynungen, oder Predigten, oder Reisen. . . . Wenn ich den Namen dieses Mannes hersetzte, würde es zwar ein sehr günstiges Vorurtheil für mein Original erwecken, und ein Uebersetzer ist oft glücklich genug, wenn man nur die Wahl seines Buches nicht tadelt; allein, dem einem Theile meiner Leser möcht' es scheinen, als ob ich Ihn für mich bestechen wollte, und dem andern, daß ich

 die

die Freundschaft dieses Gelehrten blos aus Eitelkeit anführte; und so wenig ich auch dem Publiko bekannt bin, oder durch diese Uebersetzung es zu werden wünsche: so ungern möcht' ich mir doch diesen doppelten Verdacht zuziehen. Ich scheue den so leicht verdienten Vorwurf der Eitelkeit so sehr, daß ich ihn gern durch das aufrichtige Bekenntniß von mir ablehnen möchte, daß eben vorgedachter Gelehrter, aus Freundschaft für mich, und aus Achtung für den Leser von Geschmack, sich die Mühe gegeben hat, meine Uebersetzung durchzusehen; daß, wenn beträchtliche Fehler stehen blieben sind, solche allein auf meine Rechnung kommen. Nur über das Beywort Empfindsam für das englische Sentimental dieses: ich hatt' es anfangs durch sittlich gegeben, und dabey noch andre Ausdrücke, auch Umschreibungen in Vorschlag gebracht; mein Freund aber prägte das Wort, Empfindsam. Er hatte dazu bey mir ein unbedingtes Recht, denn sein

kri-

kritischer Geschmack ist ein gewissenhafter Wardein: doch führte er Gründe dafür an; vielleicht nur einigen Kunstrichtern zu gefallen, deren Sinn ein vorarbeitender Uebersetzer selten getroffen hat. Hier sind seine eigne Worte: „Es kömmt dar„auf an, Wort durch Wort zu übersetzen; „nicht eines durch mehrere zu umschrei„ben. Bemerken Sie sodann, daß senti„mental ein neues Wort ist. War es „Sternen erlaubt, sich ein neues Wort „zu bilden: so muß es eben darum auch „seinem Uebersetzer erlaubt seyn. Die „Engländer hatten gar kein Adjectivum „von Sentiment: wir haben von Em„pfindung mehr als eines. Empfind„lich, empfindbar, empfindungs„reich: aber diese sagen alle etwas an„ders. Wagen Sie, empfindsam! „Wenn eine mühsame Reise eine Reise „heißt, bey der viel Mühe ist: so kann ja „auch eine empfindsame Reise eine „Reise heissen, bey der viel Empfindung „war. Ich will nicht sagen, daß Sie

„die Analogie ganz auf ihrer Seite ha-
„ben dürften. Aber was die Leser vors
„erste bey dem Worte noch nicht denken
„mögen sie sich nach und nach dabey zu
„denken gewöhnen.„

Als der erste Band fast abgedruckt war, sagte man mir, daß Herr Weiß, den ich seines Herzens und seiner Talente wegen gleich hochschätze, eben diese Uebersetzung unternommen hätte, und ich würde gewiß die meinige in meinem Pulte verschlossen haben, wenn nicht der Verleger durch meine Selbsterkenntniß hätte Schaden leiden müssen. . . .

Doch, wenn man kein Montaigne oder Yorick ist, kann man niemals zu früh aufhören, von sich selbst zu sprechen. Um also für das Vorhergehende Nachsicht zu erhalten, will ich ein Paar Blätter mit einigen unvollkommnen Anekdoten von meines Autors Leben anfüllen, die vermuthlich, bis wir seine umständlichere Lebensbeschreibung aus England erhalten, nicht unangenehm seyn werden.

Ster-

Sterne, oder wie er sich lieber nannte, Yorick, war der Sohn eines Officiers; sein Geburtsort waren die Baracken in Dublin.

Er schien also zum Soldatenstande geboren zu seyn; nichts desto weniger war er ein würdiger Sohn der Kirche, wenn wir dem Urtheile eines gewissen Bischofs über Yoricks Predigten trauen dürfen. Einer von seinen Aeltervätern war Erzbischoff, und sein Oheim hatte eine Pfründe an einer Cathedralkirche in England.

Aus der Schule begab sich Yorick nach Cambridge, und blieb daselbst die gewöhnlichen Jahre; las ein wenig, lachte desto mehr, und machte sich zuweilen einen Zeitvertreib, seine Lehrmeister zu verwirren. Er verließ das Collegium mit dem Namen eines besondern Menschen, in dem kein Arg sey, und dem es gar nicht an Verstande fehle, wenn er ihn brauchen wolle. Nachdem er die Universität verlassen, nahm er ganz ruhig im Schoosse der Kirche seinen Sitz,

der zwar mit keinem befranseten Bissen bepolstert, aber auch nicht ganz nackt war. Hier wartete er gelassen, bis Zeit und Glück (welche dahin führen, wo ehemals die Urtheilungskraft den Vorzug hatte) aus ihm machten, was sie gut fånden.

Hier aber lernte er sich, bey einer Streitigkeit, darin er verwickelt wurde, zuerst fühlen; und vermuthlich haben wir dieser Streitigkeit den Tristram zu verdanken.

Unter den Obern seines Ordens entstand ein Zwist, woran Yoricks bester Freund, einer der rechtschaffensten Männer, Antheil hatte. Ein gewisser Geistlicher, der seine sehr gute Stelle, auch noch nach seinem Tode, seiner Frau und seinem Sohne auf eine hinterlistige Weise versichern wollte, fand an Yoricks Freunde einen ernstlichen Widerstand. Indessen konnten keine Vernunftgründe dem Ansehen des andern die Waage halten. Yorick griff also zur Satire, und schrieb die Geschichte eines guten warmen

Wacht-

Wachtrockes, dessen gegenwärtiger Besitzer nicht damit zufrieden sey, daß er sich selbst damit bedeckte, sondern auch noch gern einen Unterrock für seine Frau und ein Paar Beinkleider für seinen Sohn herausschneiden wollte.

Dieß wirkte mehr, als alle Gründe von der Welt; der Mann ließ ihm sagen: er wolle von seinem Begehren ablassen, wenn Yorick dieses Blatt nicht drucken lassen wollte. Er unterdrückte seine Satire, und sein Freund ward glücklich.

Um eben diese Zeit ungefähr ereignete sich ein andrer Vorfall, der sehr viel beytrug, Yoricks Witz bekannt zu machen. In einem der vornehmsten Wirthshäuser nemlich, war ein Caffeezimmer, wo diejenigen, welche keine Liebhaber vom Weine waren, und nicht viel verzehren wollten, die Zeitungen lesen konnten. Hier saß er, als ein junger Herr, der sich zu viel Freyheiten heraus nahm, und sich ein wichtiger Ansehn geben wollte, als sich für sein Alter schickte, die Gesellschaft

beleidigte; Yorick wußte das Gespräch unvermerkt auf seinen Hund zu lenken. Sir, sagte er zu dem Schwätzer, Sie haben in ihrem Leben keinen hübschern Hund gesehen, er ist so treu und wacker, und doch dabey so gutartig, als Sie sich nur vorstellen können; dabey ist er so freundlich und schmeichelnd, daß ihn jedermann leiden mag; aber er hat verdammte Tücke an sich, die alles wieder verderben. Er darf nur einen Geistlichen gewahr werden, so fährt er augenblicklich auf ihn los. Das ist sonderbar, sagte der junge Herr, ist es schon lange her, daß er das thut? So lang er ein Geck ist, Sir, sagte Yorick. . . .

Durch seinen Tristram Shandy breitete sich sein Ruhm in London noch weiter aus. Es ward hierbey keiner von den gewöhnlichen Kunstgriffen angewendet. Keine anpreisende Clique; kein eigennütziger Verleger, der selbst posaunte oder durch seine dienstbaren Journalisten posaunen ließ; kaum war Tristram, als

er

er im Laden erschienen, kaltsinnig angekündigt, und dennoch macht' er sein Glück.

Das Buch ist auch in Deutschland von vielen gelesen worden. Wie viele es verstanden haben? das ist eine andre Frage. Man wird Leute finden, die es als das unsinnigste Gewäsch verachten, und nicht begreifen können, wie andre, denen sie doch viel Verstand, Witz und Gelehrsamkeit zuschreiben müssen, ganz anders davon denken, und wenn sie einen Band in die Hände bekommen, ihn selten wieder weglegen, bis sie ihn, sollte es auch zum fünften oder sechstenmale seyn, ganz durch gelesen haben. . . . Wer mit den Thorheiten der Welt, vorzüglich mit den Thorheiten der Pedanten, und ganz besonders mit den Thorheiten der Nation, für welche eigentlich Sterne schrieb, bekannt ist, wer ungefähr nicht viel weniger gelesen hat, als er, der wird grade an vielen von den Stellen Züge eines Originalgenies finden, wo ein weniger wissender Leser, oder Leserinn (denn freylich haben

auch

auch Damen das Leben und die Meynungen des Hrn. Tristram Shandy gelesen und . . . beurtheilt) ausrufen mag, „Das hat er im hitzigen Fieber geschrieben:„ In England selbst ward es sehr verschiedentlich beurtheilt, aber fast allgemein gelesen, welches die kurz auf einander gefolgten Auflagen bezeugen. Durch die, im zweyten Bande des Tristrams angebrachte Predigt, hatte er seine Absicht so ziemlich erreicht, seinen übrigen, die er bald darauf unter Yoricks Namen heraus gab, Leser zu schaffen. Diese Predigten, welche in der Schweiz übersetzt worden, verdienen in Jedermanns Händen zu seyn. Es fehlt ihnen vieles, was sie als Canzelreden haben könnten, oder sollten; als moralische Reden aber, wird man sie nicht ohne vieles Vergnügen, und nicht ohne Nutzen lesen. Sterne ward häufig getadelt, daß er diese Predigten unter einem Namen drucken ließ, den er in seinem Tristram aufgeführt hatte. Aber Sterne kannte die

Gleich-

Gleichgültigkeit des Publici gegen gewisse Art Schriften, und wie neubegierig es nach andern ist. Er wollte seine Arzeneyen gern gebraucht wissen, und die Titel seiner Schriften brauchte er, nach seinem eignen Ausdrucke, als ein Vehiculum. Wie genau er hierin sein Publikum gekannt, erhellet aus der Anzahl Subscribenten auf seine Predigten, deren Namenverzeichniß vor dem dritten Bande vier und zwanzig Octavseiten anfüllet. Man hat ihm vorgeworfen, daß er sich mit Hitze um Unterzeichnung bemühet habe; der Vorwurf würde nicht ganz ungerecht seyn, wenn man wüßte, daß Sterne, ohne den billigen Gewinn von seiner Schriftstellerey, hätte hinlänglich leben können; und wenn man nicht die niedrige Raubsucht der Nachdrucker kennte, die in England, wo nicht eben so häufig und so unverschämt, als die Deutschen Dodsley's, doch auch nicht völlig ungewöhnlich sind.

Nach

Nach der Herausgabe seiner Predigten, setzte er seinen Tristram fort; allein die letztern Theile wurden nicht so häufig verkauft. Ein Schicksal, das fast allen, sonst guten Büchern gemein ist, deren Verfasser keine bestimmte Grenzlinie angezeigt haben.

Er verließ das Familiengemälde, und machte anatomische Zeichnungen vom menschlichen Herzen. Wie glücklich er darin gewesen, wird man aus seiner empfindsamen Reise sehen! Ueber dieses kleine Buch hat das englische Publikum nur eine Stimme. Die Monthly Reviewer, welche Sterne durch ein Paar bittere Sarkasmen gar nicht bestochen hatte, ihn zu loben, preisen gleichwohl seine Reisen als ein wahres Originalwerk an, und (sie schienen zu fühlen, daß man sie auf Veranlassung in einem gewissen Verdachte haben konnte) sagen ausdrücklich, daß die Recension schon geschrieben sey, ehe sie des Verfassers Tod erfahren hätten.

Er

Er starb, wie er gelebt; eben so gelassen und zufrieden mit seinem Schicksale. Man könnte sagen, er habe auch bey dem wichtigsten Schritte, den nur ein Mensch thun kann, eine Prise aus der hornern Dose seines verstorbenen Freundes, des zum Leiden und Dulden gemachten Franciscaners, genommen. Denn man schreibt, daß er seinen Tod etliche Tage gewußt; ohne darüber im geringsten bewegt zu seyn.

Da sich Sterne unter dem Namen Yorick selbst geschildert hat, so wird man vielleicht dieses Gemälde hier nicht ungern finden.

„Das ist es alles, was mich in meinem Glauben von Yoricks Abkunft „wankelmüthig gemacht hat; so viel ich „mich von ihm erinnern kann, und zufolge allen Nachrichten, die ich nur von „ihm habe einziehen können, schien er „nicht einen einzigen Tropfen dänisches „Blut in seiner ganzen Mischung zu haben; in neun hundert Jahren ist es ver-

„muthlich ganz verlaufen. . . . Dem sey
„aber wie ihm wolle; ohne einen Augen-
„blick länger darüber zu philosophiren,
„ist so viel gewiß, daß er nichts von die-
„sem kalten Phlegma, nichts von der
„ängstlichen Regelmäßigkeit des Ver-
„standes und der Laune hatte, die man
„bey den Leuten von seiner Herkunft zu
„findet pflegt. Er war vielmehr von so
„merkurialischer und sublimirter Compo-
„sition, als man sich ein heteroklitisches
„Geschöpf, in allen seinen Spielarten,
„vorstellen kann. Er hatte so viel Leb-
„haftigkeit, so viel Enthusiasmus, so viel
„Gaieté de cœur, als das mildeste Cli-
„ma nur immer hätte hervorbringen kön-
„nen. So wohl besegelt, führte dennoch
„der arme Yorick keine Unze Ballast; er
„war in der Welt so unerfahren, und
„wußte im ein und zwanzigsten Jahre
„eben so wenig, wohin er seinen Lauf
„richten sollte, als ein einfältiges unbe-
„sonnenes Mädchen von dreyzehn. Es
„war also natürlich, daß er bey seiner er-
„sten

„sten Reise des Tags wohl zehnmal durch
„den raschen Wind seiner Lebensgeister
„in fremdes Tauwerk verwickelt wurde.
„Am meisten hatte er das Unglück, wie
„man sich leicht vorstellen kann, mit den
„Ernsthaften und Gemächlichen an ein=
„ander zu gerathen. Ich bin immer der
„Meynung, daß eine Mischung von un=
„glücklichem Witze der Grund aller die=
„ser Händel war; denn Yorick hatte, die
„Wahrheit zu sagen, von Natur einen
„unbezwinglichen Widerwillen und Ab=
„scheu gegen die Ernsthaftigkeit ... nicht
„als Ernsthaftigkeit ... denn er konn=
„te, wenns darauf ankam, Tage und
„Wochen lang der ernsthafteste Mensch
„von der Welt seyn ... der verstellten
„Ernsthaftigkeit aber, welche der Unwis=
„senheit und Thorheit zum Denkmantel
„dient, war er so feind, daß er sie allent=
„halben ohne die geringste Schonung an=
„griff, er mochte sie antreffen, wo er woll=
„te, und wenn sie auch noch so mächtig
„beschützt war.

„Nach seiner ausgelaßnen Art, sich „auszudrücken, sagt' er zuweilen: die „affektirte Ernsthaftigkeit sey eine her„umstreichende Bübin, und setzte noch „wohl hinzu ... von der aller gefährlich„sten Art, weil sie so schlau, und daß er „überzeugt sey, durch sie würden in ei„nem Jahre mehr redliche und arglose „Leute um Gut und Geld gebracht, als „durch Beutelschneider und Spitzbuben „in sieben. Die unverstellte Gemüthsart, „pflegt, er zu sagen, die ein frohes Herz „entdeckt, sey niemanden, als sich selbst „gefährlich. Das wahre Wesen der af„fektirten Ernsthaftigkeit sey ein Vorsatz, „folglich ein Betrug, und abgefeimter „Kunstgriff, sich bey der Welt das Zu„trauen zu erwerben, als ob man mehr „Verstand und Einsicht habe, als in „der That wahr, und ungeachtet dessen, „wofür sie gehalten seyn wollte, sey sie „doch nichts besser, sondern vielleicht „noch ärger, als sie schon vor langer „Zeit von einem witzigen Franzosen be„schrie-

„schrieben worden, nemlich: ein ge-
„heimnißvolles Bestreben des
„Körpers, die Unvollkommen-
„heiten des Gemüths zu verste-
„cken. Diese Beschreibung der Ernst-
„haftigkeit, pflegte Yorick unverständi-
„ger Weise zu sagen, verdiene mit gold-
„nen Buchstaben geschrieben zu werden.

„Er war aber, um das Kind beym
„rechten Namen zu nennen, unerfahren
„in der Welt, und unversucht; und
„wenn von Sachen geredet wurde, wo-
„bey ein kluger Mann sich wohl zu zwin-
„gen pflegt, platzte er unbesonnener
„Weise heraus: er verschwieg selten
„oder nie den natürlichen Eindruck, den
„eine Sache auf ihn machte, ohne dabey
„auf Person, Zeit oder Ort zu achten.
„Hörte er eine niedrige unedle Hand-
„lung erzählen, so hielt er sich nicht da-
„bey auf, zu überlegen, ob der Urheber
„derselben ein reicher, ein vornehmer,
„oder ein mächtiger Mann sey, der ihm
„schaden könne: sondern, wenn er von

„seinem schlechten Betragen überzeugt
„war, nannte er ihn gerade zu einen
„schlechten Kerl, u. s. w. Und Yoricks
„Unbescheidenheit ward dadurch noch
„vergrössert, daß seine Commentarien
„gewöhnlich und unglücklicher Weise
„auf einen witzigen Einfall hinaus lie-
„fen, oder doch wenigstens aus drolligten
„und launigten Ausdrücken bestunden.

„Kurz, er suchte zwar niemals die
„Gelegenheit, seyne Meynung frey von
„der Leber weg zu sagen; er ließ sie aber
„auch selten ungenutzt vorbey gehen:
„und er hatte in seinem Leben nur gar
„zu viele Versuchungen, seinen Witz,
„seine Laune, seine Spöttereyen und
„Satiren auszustreuen. Sie gingen
„auch nie verloren; es waren immer
„Personen, die solche aus einer oder
„der andern Ursache auffsammleten.„

*
*   *

Vielleicht erwarten oder vermuthen
einige Leser, daß ich bey Gelegenheit
die-

dieser neuen Auflage, meine Nothdurft gegen den strengen Tadel eines Recensenten vorbringen werde. Es liesse sich auch freylich vieles mit Grund erwiedern. Allein, anstatt dem Publico eine Farce zu geben, deren es in unsern Tagen schon bis zum Ekel gesehen, will ich einen Artikel aus meinem kritischen Glaubensbekenntniß aufrichtig hersetzen; nemlich: „Ich glaube, daß ein Recensent eben so wenig unfehlbar sey, als „ein Autor oder Uebersetzer.„ Daß ich diesen Artikel auch praktisch glaube, wird man daraus sehen, daß ich einige Stellen nach den Erinnerungen meines Herrn Recensenten geåndert, und andere wider seinen Ausspruch habe stehen lassen.

Ich würde eben die Freunde, die mir bey der Uebersetzung ihren gůtigen Rath ertheilen, bey diesen Verånderungen um ihr Urtheil gebeten haben, wenn die Entfernung der Oerter und andere Umstånde es håtten erlauben wollen.

Bey der ersten Ausgabe verschwieg ich

die

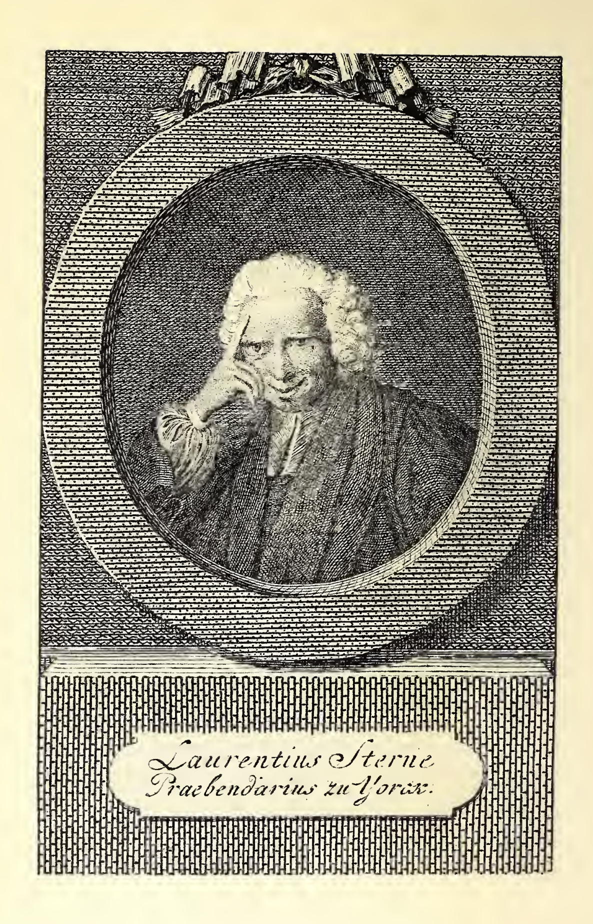
die Namen dieser Männer, weil ich die Freundschaft verdienstvoller Gelehrten lieber verdienen, als damit prahlen möchte. Nachdem aber der Herr Verfasser des Hamburgischen Correspondenten für gut gefunden hat, den Namen des Herrn Lessings zu errathen, und öffentlich zu nennen, könnte man mich für eitel und undankbar halten, wenn ich nicht öffentlich bekennte, daß ich das Gute, was man an meiner Uebersetzung findet, grössesten Theils denen Herren Ebert und Lessing zu verdanken habe.

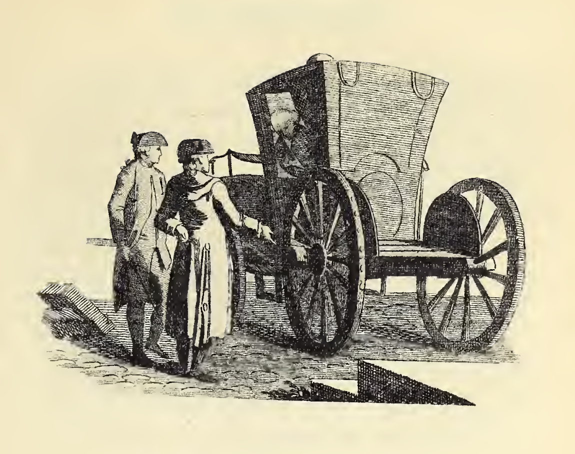
Vielen, wo nicht allen Lesern, ist es unangenehm gewesen, Yoricks Reise so plötzlich abgebrochen zu finden. Einer von Sternens vertrauten Freunden hat aus seinen mündlichen Unterredungen, und aus seinen hinterlassenen Papieren Vorrath gesammlet, um Yoricks Feder wieder anzunehmen, und seine Begebenheiten und Empfindungen auf seiner Reise dem englåndischen Publico mitzutheilen. Mit wie vielem Yoricki-

schen Geiste, wird der deutsche Leser aus der Uebersetzung, die man hiemit nächstens zu liefern verspricht, am besten beurtheilen.






Laurentius Sterne
Praebendarius zu York.



◆◆◆ In Frankreich, sagt' ich, verstehn sie das Ding besser....

... Sind Sie in Frankreich gewesen? fragte der Herr, und wendete sich plötzlich, und mit dem höflichsten Triumpfe von der Welt, zu mir. ... Wunderbar! sagt' ich, indem ich der Sache bey mir selbst nachdachte, daß eine Seereise von acht Meilen, denn weiter ists nicht einen Schritt von Dover bis Calais, einem Manne so viel

Recht geben muß. . . . Ich wills selbst sehn. Und so, ohne ein Wort zu erwiedern, ging ich gerades Weges nach Hause, packte ein halb Dutzend Hemden und ein Paar schwarze seidene Beinkleider zusammen, . . . „ das Kleid, was ich an habe, sagte ich, und sah auf den Aermel, ist gut genug, „ . . bezahlte einen Platz auf der Doverpost; und da des folgenden Morgens um neun Uhr das Packetboot abging, saß ich schon um drey Uhr, ein Hünerfricassee vor mir aufm Tische, so unleugbar in Frankreich, daß, wäre ich noch dieselbe Nacht an einer Indigestion gestorben, so hätte die ganze Welt den Lauf des Droit d'aubaine (*) nicht aufhalten können. . . . Meine Hemden und schwarze seidene Beinkleider, . . . Mantelsack, und alles, wäre dem Könige von Frank-

(*) Kraft dieses Gesetzes fällt alles, was ein Fremder, (Schweizer und Schottländer ausgenommen) der in Frankreich stirbt, besitzt, dem Könige heim, wenn auch gleich der Erbe gegenwärtig ist. . . . Da diese zufälligen Einkünfte verpachtet sind, so ist an keine Erlassung zu gedenken.

Frankreich angestorben. . . . Selbst das kleine Bild, welches ich so lange getragen, und, wie ich dir, Elisa, oft gesagt, mit in mein Grab nehmen wollte, hätten sie mir vom Halse gerissen. . . . Ungroßmüthig! . . sich der Trümmer eines treuherzigen Reisenden zu bemächtigen, der durch Ihre Unterthanen aus seiner Insel gelockt ist . . . Beym Himmel! Sire, das ist gar nicht recht; und es thut mir gar sehr leid, daß ich das dem Beherrscher eines so civilisirten, so höflichen, und wegen seiner Menschlichkeit und feinen Empfindungen so berühmten Volkes sagen muß. . . .

Doch, ich habe ja kaum einen Fuß in Ew. Majestät Land gesetzt. . . .

Calais.

Als ich mein Mittagsmahl gegessen, und auf die Gesundheit des Königs von Frankreich getrunken hatte, um mich selbst zu überzeugen, daß ich keinen Groll auf ihn hätte, sondern vielmehr eine tiefe Ehrerbietung für die Leutseligkeit seines Gemüths hegte, . . . war ich, dieser Aussöhnung wegen, einen Zoll länger, da ich aufstund.

. . . Nein, . . . sagt' ich, . . . man nenne mir das bourbonische Haus keinesweges grausam: man kann sie mißleiten, so gut als andre Menschen; sie haben aber eine angeartete Mildigkeit. So wie ich dieses bekannte, fühlte ich, daß sich über meine Wangen eine feinere Röthe . . . wärmer und freundschaftlicher gegen das menschliche Geschlecht, . . . verbreitete, als der Burgunder (wenigstens solcher nicht, als ich getrunken hatte, die Flasche zu zwey Livres) hätte erzeugen können.

... Gütiger Gott! sagt' ich, und stieß meinen Mantelsack mit dem Fusse beyseite, was sind die Güter dieser Welt, daß sie unser Gemüth so bitter machen, und so manchen von uns gutherzigen Brüdern dahin bringen können, in so menschenfeindliche Klagen auszubrechen, als hin und wieder geschieht?

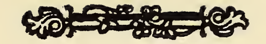
Wenn der Mensch mit den Menschen Frieden hat, wie viel leichter als eine Feder ist alsdann das schwerste von allen Metallen in seiner Hand! Er zieht seinen Geldbeutel hervor, hält ihn leicht und sorglos in der Hand, sieht um sich her, als ob er einen Gegenstand suchte, dem er mittheilen könne. . . . So wie ich dieß that, fühlte ich, daß sich jedes Gefäß in meinem Körper erweiterte. . . . Die Arterien schlugen alle ganz munter, und jede Kraft, das Leben durch Bewegung zu erhalten, verrichtete ihr Geschäfte mit so weniger Friction, daß es die grössefte physikalische Precieuse in Frankreich würde verwirret ha-

ben: mit allem ihren Materialismus, hätte sie mich kaum eine Maschine nennen können. . . . .

Ich bin sicher, sagt' ich bey mir selbst, ich könnte ihr ihren Glauben benehmen.

Der Zuwachs dieser Idee erhob in diesem Augenblicke, die Natur zu einer solchen Höhe, als sie nur immer erreichen konnte. Mit der Welt hatte ich schon Frieden vorher, und dieses brachte die Traktaten mit mir selbst zum Schlusse.

. . . Wäre ich nun König von Frankreich, rief ich, . . . welch ein Augenblick für eine Waise, die mich um ihres Vaters Mantelsack zu bitten hätte!



Der Mönch.

Calais.

Kaum hatte ich das Wort gesagt, als ein armer Franciscaner ins Zimmer trat, mich um ein Almosen für sein Kloster anzusprechen. Niemand hat gern, daß seine Tugenden ein Spiel des Zufalls sind, . . . oder ein Mann ist vielleicht großmüthig, so wie ein Andrer vermögend ist, ... sed non quoad hanc . . . oder wie es sonst seyn mag; . . . denn es giebt noch kein richtiges System über die Ebbe und Fluth unsrer Laune: wer weis, ob sie nicht aus eben den Ursachen entsteht, als das Auf- und Ablaufen des Meeres. . . . . Es würde uns oft nicht wenig zu statten kommen, diese Hypothese anzunehmen; mir zum wenigsten würde es in manchen Fällen viel angenehmer seyn, wenn die Welt sagen könnte, „ich hätte einen Handel mit dem Monde gehabt, wobey weder Sünde noch Schande Statt findet,„ als daß sie

etwas, worin so vieles von beyden war, ganz allein auf meine Rechnung stellen müßte.

... Doch, dem sey wie ihm wolle. Den Augenblick, da ich ihn gewahr ward, hatte ich beschlossen, ihm nicht einen Sous zu geben; und so steckte ich meinen Geldbeutel in meine Tasche, ... knöpfte sie zu, ... richtete mich ein wenig mehr auf mein Centrum, und ging gravitätisch auf ihn los. Es war, fürcht' ich, etwas Gebietherisches in meinem Blicke: noch diesen Augenblick schwebt mir seine Gestalt vor den Augen, und ich denke, es war Etwas darin, das eine bessere Begegnung verdiente.

So viel ich aus den Spuren der ehemaligen Tonsür urtheilte, ... (ein paar dünnstehende graue Haare über den Schläfen, war alles, was davon übrig geblieben) mochte der Mönch ungefehr siebenzig Jahr alt seyn. ... Nach den Augen aber, und der Art von Feuer, das sie hatten, welches mehr durch freundliche Höflichkeit als durch Alter gemindert zu seyn schien,

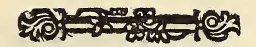
schien, konnte er nicht mehr seyn, als sechzig. . . . Die Wahrheit mochte in der Mitte stehen. . . . Er war gewiß fünf und sechzig; und seine Mienen und Gesichtszüge überhaupt, ob es gleich schien, daß Etwas noch vor der Zeit Falten hinein gewirkt haben möchte, kamen mit dieser Rechnung überein.

Es war einer von den Köpfen, die Guido so oft gemalt hat. . . . Sanft, blaß . . . scharfsichtig, sehr unterschieden von der Idee, die wir uns gewöhnlich von einer fetten ruhigen Unwissenheit machen, die immer mit dem Blicke auf der Erde schleicht. Er blickte vorwärts; er sah aber aus, als ob er nach Etwas jenseits dieser Welt blickte. Wie ein Franciscaner zu diesem Kopfe kam, das weiß der Himmel oben, der ihn auf eines Mönchs Schultern fallen ließ, am besten: er würde aber gewiß einem Braminen gut gestanden haben, und wär ich ihm auf den Gefilden Indostans begegnet, ich hätte ihm Ehrerbietung erwiesen.

Das

Das Uebrige seines Umrisses, mag durch ein Paar Züge angedeutet werden: man kann ihn jeder Hand zum Abzeichnen anvertrauen; denn er war nicht weiter elegant, oder sonst etwas, als sofern er durch Charakter und Ausdruck dazu gemacht ward. Es war eine dünne karge Gestalt, etwas über die gewöhnliche Länge, wofern sie nicht auch diese Distinction dadurch verlor, daß sie etwas vorne übergebeugt, stand.... Doch dieß war eine bittende Stellung, und wie sie jetzt vor meinem Gedächtnisse steht, gewann sie dadurch mehr, als sie verlor.

Als er drey Schritte ins Zimmer gethan hatte, stund er still, legte seine linke Hand auf seine Brust, (einen langen weissen Stab, an welchem er ging, hielt er in der Rechten.) . . Als ich nahe zu ihm gekommen war, macht' er seine Anrede mit einer kleinen Historie von den Bedürfnissen seines Klosters, und der Armuth seines Ordens . . . und that es mit einer so ungekünstelten Anmuth . . . und in seiner ganzen Figur



gur und Miene war so viel um Entschuldigung Bittendes . . . ich mußte bezaubert seyn, daß mich nichts rührte. . . . .

. . . Eine bessere Ursache war wohl die: ich hatte beschlossen, ihm nicht einen einzigen Sous zu geben.

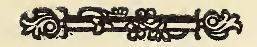
Der Mönch.

Calais.

Wahr genug, sagt' ich, auf einen in die Höhe gerichteten Blick zu antworten, womit er seine Anrede schloß . . . Wahr genug... und der Himmel tröste die, welche keine andere Hülfe wissen, als die Mildthätigkeit der Welt, deren Capital, wie ich fürchte, lange nicht hinreicht, die grossen Ansprůche, die unaufhörlich darauf gemacht werden, zu befriedigen.

Wie ich die Worte, grosse Ansprůche aussprach, ließ er einen leichten Blick auf den Aermel seines Ordensgewands fallen. . . Ich fühlte die ganze Stärke dieser Appellation. . . . Ich gesteh' es, sagt' ich, . . . ein Gewand von so grobem Tuche, und nur alle drey Jahre ein neues, mit magrer Kost . . . das macht wenig aus; um desto wunderbarer, da man das mit so geringem Fleisse in der Welt erwerben kann,

daß

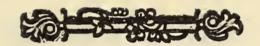


daß Ihr Orden sich nicht entsiehet, sich zu dem Vorrathe zu drängen, der ein Eigenthum der Blinden, der Lahmen, des Alters und der Schwachen ist, um sich solches zu verschaffen.... Der Gefangne, der auf seinem harten Lager die Tage seiner Leiden zählt, und wieder zählt, schmachtet gleichfals nach seinem Antheile; und wären sie von dem Orden der barmherzigen Brüder, statt des Ordens der Franciscaner ... so arm ich bin, fuhr ich fort, und zeigte auf meinen Mantelsack, mit Freuden hätt' ich ihn zur Befreyung der Unglücklichen geöfnet..... Der Mönch machte mir eine Verbeugung.... Aber vor allen Andern, sagte ich weiter, haben unstreitig die Unglücklichen unter unsern eignen Landsleuten das erste Recht; und ich habe in meinem Vaterlande Tausende im Elende hinterlassen. Der Mönch nickte ganz treuherzig mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: Leider! ist in jedem Winkel der Welt des Elendes genug, so gut, als in unserm Kloster.... Wir machen einen Unterschied aber, sagt' ich, und legte meine

Hand

Hand auf den Aermel seines Gewandes, um seine Appellation zu beantworten, ... wir machen einen Unterschied, mein Ehrwürdiger Pater, unter denen, welche bloß wünschen, das Brod ihres Fleisses zu essen, ... und unter denen, welche andrer Leute Brod verzehren, und keine andre Absicht mit ihrem Leben haben, als solches um Gotteswillen in Trägheit und Unwissenheit hinzubringen.

Der arme Franciscaner antwortete nichts. Eine schnelle Röthe schoß durch seine Wangen, doch ohne einen Augenblick anzuhalten. . . . Bey ihm schien die Natur ihre Empfindlichkeit abgelegt zu haben; er zeigte teine... Er ließ seinen Stab in seinen Arm fallen, drückte mit Unterwerfung beyde Hände auf die Brust, und begab sich hinweg.



Der Mönch.

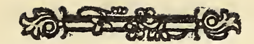
Calais.

So wie er die Thüre zumachte, fühlte ich mein Herz beklommen . . . . Je mags doch! sagte ich zu drey verschiedenen malen, und wollte gleichgültig aussehen, . . . aber es wollte nichts helfen. Eine jede unfreundliche Sylbe, die ich ausgesprochen hatte, drängte sich wieder vor meine Imagination.

Ich überlegte, daß ich über den armen Franciscaner kein ander Recht hatte, als ihm seine Bitte abzuschlagen; und daß eine unerfüllte Erwartung schon an sich, ohne den Zusatz von niederschlagenden Verweisen, Strafe genug sey. . . .

Ich betrachtete seine grauen Haare. . . . Mich dünkte, ich sähe seine gefällige Gestalt wieder herein treten, und mich liebreich fragen, was er mir zu Leide gethan

hätte, . . . und, wie ich ihm so hart begegnen könnte? Ich hätte, ich weiß nicht was, für einen Advokaten gegeben. . . . Ich habe mich sehr unartig aufgeführt, sagte ich zu mir selbst; doch, es ist ja meine erste Ausflucht, und ich werde auf meinen weitern Reisen schon mehr Höflichkeit lernen.



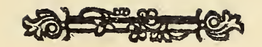
Der DESOBLIGEANT.

Calais.

Einen Vortheil hat es wenigstens, wenn ein Mann mit sich selbst unzufrieden ist, es setzt nemlich sein Gemüth in die nöthige Fassung, einen Kauf zu schliessen. Da nun zu der Reise durch Frankreich und Italien eine Chaise gehört, . . . und die Natur uns mehrentheils nach unsern Bedürfnissen lenkt: so ging ich nach der Wagenremise, um ein solches Ding zu meiner Bequemlichkeit zu kaufen oder zu miethen. Ein alter Desobligeant, (*) der in einer Ecke des Hofes stund, stach mir beym ersten Anblick in die Augen; ich stieg alsobald hinein, und da ich fand, daß er so ziemlich mit meiner Gemüthsfassung übereinstimmte: so befahl ich dem Aufwärter,

(*) Ein Reisewagen, den man deswegen in Frankreich so nennt, weil nur eine Person darin sitzen kann.

er sollte Monsieur Dessein, den Herrn des Hotels, rufen. . . . . Aber Monsieur Dessein war nach der Vesper gegangen. Den Franciscaner, dem ich itzt nicht Lust zu begegnen hatte, sah' ich an der andern Seite des Hofes, mit einer Dame im Gespräche, die eben im Gasthofe angelangt war. . . . . Ich zog also den taffenten Vorhang zwischen uns, und da ich doch Willens war, meine Reise zu schreiben, so zog ich meine Feder und Dinte hervor, und schrieb die Vorrede im Desobligeant.



Vorrede

im Desobligeant.

Schon mancher peripatetischer Philosoph muß bemerkt haben, daß die Natur aus ihrer eignen unstreitigen Macht und Gewalt, um das Mißvergnügen des Menschen eine Grenzlinie gezogen hat, die es nicht überschreiten darf. Sie hat ihren Zweck auf die leichteste und bequemste Weise dadurch erreicht, daß sie ihm die fast unüberwindliche Nothwendigkeit auferlegt hat, in seinem Vaterlande beydes, sowohl seine Wohlfart zu befördern, als seine Leiden zu ertragen. Nur allein da hat sie ihn mit den geschicktesten Gegenständen versorgt, die mit ihm sein Glück empfinden, oder einen Theil von der Last auf sich nehmen können, welche in allen Ländern und zu allen Zeiten, für ein einzelnes Paar Schultern zu schwer gewesen ist. Wahr ists, wir sind mit einer unvollkommenen Fähigkeit begabt, zuweilen unsere Glückse-

 lig-

ligkeit jenseits dieser Grenzlinie zu verbreiten; es ist aber dergestalt geordnet, daß der Mangel an Sprachen, Verbindungen, und Bekanntschaften, und der Unterschied in der Erziehung, den Sitten, Gewohnheiten und Kleidungen, so vielerley Hindernisse sind, unsre Empfindnisse ausser unsrer Sphäre mitzutheilen, daß sie oft eine völlige Unmöglichkeit ausmachen.

Hieraus muß natürlich folgen, daß die Bilance des empfindsamen Comercii allezeit gegen denjenigen ist, der es in fremden Ländern treibt: Er muß kaufen, was er nicht eigentlich bedarf, und findet den Preiß gemacht. . . . .

Selten werden die Einheimischen seine Conversation gegen die ihrige verwechseln, ohne ihm einen hohen Disconto zu berechnen . . . und wenn ihn dieses vollends erst dahin bringt, sich gänzlich den Händen der billigern Mäckler anzuvertrauen, um Conversation aufzutreiben so gut sie zu

ha=

haben ist: so brauchts keinen Wahrsager-geist, um zu errathen, an welcher Seite der Gewinn sey. . . .

Dieß bringt mich zu meinem Punkte; und leitet mich natürlich (wenn ich nur vor dem Schaukeln dieses Desobligeants fortfahren kann) zu den wirkenden sowohl als endlichen Ursachen des Reisens. . . .

Wenn geschäftslose Leute ihre mütterliche Heymath verlassen, und mit Grund oder Gründen auf Reisen gehen: so kann man solche aus einer von diesen allgemeinen Ursachen herleiten. . . .

Gebrechlichkeit des Körpers,

Schwachheit des Geistes, oder

Unumgänglicher Nothwendigkeit.

Unter die beiden ersten gehören alle Reisende, zu Wasser und zu Lande, welche an

Hochmuth, Neugierde, Eitelkeit oder Milzsucht laboriren; an einem oder an mehrern dieser Gebrechen, nach allen den unendlichen Unterarten derselben, und ihren unendlichen Verbindungen unter einander.

Die dritte Klasse begreift das ganze Heer wandernder Märtyrer in sich; ganz besonders derjenigen, welche cum beneficio Cleri ihre Reisen antreten, entweder als Verbrecher, unter der Aufsicht von Hofmeistern, welche die Obrigkeit empfielt . . . . oder solche junge Herrn, die von ihren grausamen Aeltern oder Vormündern auf Reisen verbannt werden, unter der Aufsicht von Hofmeistern, welche die Universitäten Oxford, Aberdeen und Glasgow empfehlen.

Es giebt eine vierte Klasse; ihre Anzahl ist aber so geringe, daß sie keine besondre Abtheilung verdiente, wenn nicht die Nothwendigkeit in einem solchen Werke, wie dieses, die grössete Genauigkeit und Richtig-

tigkeit erforderte um alle Verwirrung in den Charakteren zu vermeiden. Und diese Männer, von denen ich rede, sind solche, welche übers Meer gehen und sich in einem fremden Lande aufhalten, mit der Absicht, aus verschiedenen Gründen, und unter verschiedenem Vorwande, Geld zu sparen: allein, da sie sowohl sich, als andern ehrlichen Leuten einen grossen Theil unnöthiger Mühe ersparen können, wenn sie ihr Geld zu Hause sparen wollten . . . und da ihre Gründe fürs Reisen einfacher sind, als aller übrigen Emigranten, so nenne ich diese Herren

Simple Reisende.

Dergestallt kann man den ganzen Zirkel von Reisenden unter folgende wenige Rubriquen bringen.

Müssige Reisende,

Neugierige Reisende,

Lügende Reisende,

Aufgeblasene Reisende,

Eitele Reisende,

Milzsüchtige Reisende.

Dann folgen die Reisenden aus Nothwendigkeit.

Der seiner Sündenschuld wegen Reisende,

Der unglückliche und unschuldige Reisende,

Der simple Reisende.

Und ganz zuletzt (wenn Sies nicht übel nehmen wollen!) der

Empfindsame Reisende,

(womit ich mich selbst meyne) der ich gereiset bin, und nun sitze und davon Rechenschaft ablegen will . . . und eben so gut aus Nothwendigkeit, und besoin de voyager gereiset bin, als irgend einer aus der Klasse.

Ich

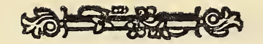


Ich sehe dabey gar wohl ein, daß, da sowohl meine Reisen als Bemerkungen, von den Reisen und Bemerkungen aller meiner Vorgänger sehr verschieden seyn werden, ich darauf hätte bestehen können, für mich allein eine eigne Nische einzunehmen. . . . Jedoch, ich möchte dem eitlen Reisenden ins Gehege kommen, wenn ich eher wünschte Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, bis ich bessere Gründe dazu habe, als die blosse Neuheit meines Vehiculums.

Genug, daß mein Leser, wenn er selbst gereiset ist, durch ernstliche Ueberlegung des vorigen, fähig werden kann, sich seinen eignen Rang und Platz in dem Verzeichnisse anzuweisen. . . . Das wird ein Schritt zu seiner Selbsterkenntniß seyn; denn man kann Zehn gegen Eins verwetten, daß er bis auf diese Stunde noch einen kleinen Anstrich, noch eine kleine Aehnlichkeit von dem an sich behalten, was er mit auf Reisen genommen, oder davon zu Hause gebracht hat.

Der

Der Mann, welcher zuerst die burgundische Traube auf das Vorgebirge der guten Hofnung verpflanzte, (man beliebe zu merken, daß er ein Holländer war,) ließ sichs nicht träumen, daß er denselben Wein auf dem Cap trinken wollte, den eben die Traube auf den französischen Hügeln giebt. . . . dazu war er zu phlegmatisch . . . Aber unstreitig erwartete er ein weinartiges Getränk zu trinken; ob indessen gut, schlecht, oder ziemlich . . . so viel wußte er nun wohl von dieser Welt, daß solches nicht von seinem Gefallen abhing, sondern daß das, was man gewöhnlich Glůck nennt, den Ausschlag geben würde: Indessen hoffte er das Beste; und in dieser Hoffnung, bey einem ungemessenem Vertrauen zu der Stärke seines Kopfes und der Grösse seiner Enthaltsamkeit, konnte Myn Heer in seinem neuen Weinberge leicht beydes zu Boden trinken; und dann, wenn er seine Blösse sehen ließ, seinen Leuten was zu Lachen machen.



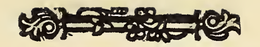
Gerade so gehts mit dem armen Reisenden, der sich von Boots- und Postknechten durch die gesitteten Königreiche dieses Erdbodens schleppen läßt, um Kenntnisse und Wissenschaften zu erlangen.

Wissenschaften und Kenntnisse sind allerdings zu erlangen, wenn man die Reisen mit Boots- und Postknechten zu diesem Endzwecke anstellt; ob aber nützliche Kenntnisse und wahre Wissenschaften, das ist eine blosse Lotterie. . . . Und auch dann noch, wenn der Spieler ein gutes Loos zieht, muß die erlangte Summe mit Behutsamkeit und Mässigung angewendet werden, um Nutzen davon zu ziehen . . . Da aber, sowohl in Ansehung des Erlangens als des Anwendens, immer viel weniger Treffer als Nieten sind: so bin ich der Meynung, daß ein Mann noch eben so weise handeln würde, wofern er es über sich erhalten könnte, wenn er ohne ausheimische Kenntnisse, ohne ausheimische Wissenschaften zufrieden lebte, zumal in einem

einem Lande, wo es an beyden nicht völlig mangelt. . . . Und in Wahrheit! es hat mir oft und vielmal im Herzen wehe gethan, wenn ich bemerkt habe, wie manchen tiefen Weg der neugierige Reisende hat durchwaten müssen, um Auftritte zu sehen, und in Entdeckungen zu gucken; welches alles, wie Sancho Pansa zum Don Quichotte sagt, sie hätten im Trocknen daheime sehen können. Wir leben in einem Jahrhunderte so voller Licht, daß schwerlich ein Land oder Winkel in Europa seyn wird, dessen Strahlen nicht mit andern vermischt sind. . . . Die Gelehrsamkeit in den meisten ihrer Theile, und in den meisten Geschäften, ist wie eine Gassenmusik in einer italiänischen Stadt. Man braucht nicht zu bezahlen, um Theil daran zu nehmen. . . .

Nun aber ist keine Nation unter der Sonne . . . und Gott ist mein Zeuge, (vor dessen Richterstuhl ich eines Tages kommen, und auch von diesem Buche Re-

chen-

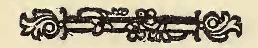


chenschaft ablegen muß) daß ich es nicht aus Ruhmredigkeit sage. . . . nun ist aber keine Nation unter der Sonne, die mehr und verschiedenere Arten von Gelehrsamkeit aufzuweisen hat . . . wo man sich besser um Wissenschaften bewerben, und sicherer sie erwerben kann, als hier . . . wo die Künste so aufgemuntert werden, und so bald empor kommen . . . wo die Natur (im Ganzen genommen) so wenig zu verantworten hat . . . und woselbst, mit einem Worte, mehr Witz und abwechselnde Charaktere zur Unterhaltung des Geistes sind . . . . Meine lieben Landsleute, wohin gehen Sie denn? . . .

. . . Wir besehen nur diese Chaise, sagten sie . . . Ihr gehorsamer Diener, sagte ich, indem ich aus dem Wagen sprang und den Huth abnahm . . . . Wir konnten nicht begreifen, sagte der eine, der, wie ich fand, ein neugieriger Reisender war . . . woher es käme, daß sie sich so bewegte. . . . . Es war, sagt ich kaltsinnig, die Bewegung vom Vorrede schreiben.

ben. . . . Nun hab' ich doch in meinem Leben, sagte der andre, der ein simpler Reisender war, noch von keiner Vorrede gehört, die in einem Desobligeant geschrieben wäre! . . . Ja, in einem Vis-à-vis wärs wohl besser gewesen, sagte ich.

. . . Weil ein Engländer nicht deswegen reiset, um Engländer zu sehen, so ging ich nach meinem Zimmer.



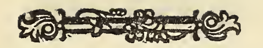
Calais.

Als ich über den Gang zu meinem Zimmer ging, merkte ich mehr Schatten, als ich allein machte; es war auch wirklich Monsieur Dessein, der Herr des Hotels, der eben aus der Vesper gekommen war, und mit dem Huthe unterm Arme, mir sehr höflich nachfolgte, um mich zu erinnern, daß ich einen Wagen nöthig hätte. Ich hatte mir die Grille zum Desobligeant so ziemlich aus dem Kopfe geschrieben, und da Monsieur Dessein mit Achselzücken davon sprach, als ob er gar nicht für mich wäre: so fiel mirs alsobald ein, daß er irgend einem unschuldigen Reisenden gehören müsse, welcher ihn bey seiner Rückreise dem ehrlichen Monsieur Dessein anvertrauet hätte, um ihn, so gut als möglich, zu verkaufen. Vier Monate waren verflossen, nachdem er seine Laufbahn durch Europa in einem Winkel des Monsieur Desseins Hofe vollendet hatte, und da er beym Antritte derselben bloß von neuem versohlet und aufgefärbt war, so hatte er, ungeach-

tet er am Berge Senis zweymal umgebauet worden, bey allen seinen erlebten Begebenheiten doch wenig gewonnen. . . . Bey keiner indessen weniger, als bey der Letztern, da er so viele Monate ohne alle Barmherzigkeit in Monsieur Desseins Hofe einen Winkel unter der Dachtraufe hüten mußte. . . . Freylich konnte man nicht viel zu seinem Besten sagen. . . . Etwas aber doch . . . und wenn ein Paar Worte ein Elend lindern können, so hasse ich den Mann, der damit knickern kann.

. . . Sehn Sie, wenn ich der Herr dieses Hotels wäre, sagt' ich, und legte die Spitze meines Zeigefingers auf Monsieur Desseins Brust, so würde ich gewiß mein Möglichstes thun, diesen armen Desobligeant an Mann zu bringen. . . . So oft Sie vorüber gehen, wackelt er Ihnen Vorwürfe zu.

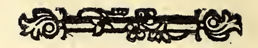
Mon Dieu, sagte Monsieur Dessein ... Was gehts mich an? . . . Erlauben Sie! Monsieur Dessein, versetzte ich, Personen von



von einer gewissen Denkungsart geht ihr eignes Gefühl schon etwas an . . . Ich bin überzeugt, daß einem Manne, der sowohl für andre als für sich selbst fühlt, . . . leugnen Sie es, so viel Sie wollen, eine jede regnichte Nacht muß ihr Gemüth beunruhigen . . . Monsieur Dessein, Sie leiden so viel als die Maschine. . . . .

Ich habe allezeit angemerkt, wenn in einem Complimente eben so viel Saures als Süsses ist; so weiß ein Engländer niemals, ob ers verstehn, oder nicht verstehen soll. Ein Franzos hilft sich gleich: Monsieur Dessein machte mir einen Bückling.

C'est bien vrai, sagt' er . . . In diesem Falle aber würde ich nur eine Unruhe mit der andern vertauschen, und dabey verlieren. Bedenken Sie selbst, mein werthester Herr, wenn ich Ihnen eine Chaise gäbe, die auf dem halben Wege nach Paris in Stücken fiele . . . . Bedenken Sie selbst, wie viel ich leiden würde, einem so rechtschafnen Manne eine böse Meinung von



mir beygebracht zu wissen! Ich verliere zu ungern die Achtung d'un homme d'esprit.

Die Pille war genau nach meinem eigenen Recepte gemacht; ich konnte also nicht umhin, sie hinunter zu schlucken . . . . Ich gab Monsieur Dessein seinen Bückling zurück, und ohne fernere Casuisterey gingen wir zusammen nach seiner Remise, um sein Magazin von Chaisen zu besehen.

In



In der Gasse.

Calais.

Es muß gewiß eine feindselige Art von Welt seyn, worin der Käufer (wäre es auch nur von einer lumpichten Postchaise) nicht mit dem Verkäufer über die Gasse gehen kann, um den Handel zu schliessen, ohne in eben dieselbe Gemüthsfassung zu fallen, oder seinen Mann mit eben solchen Augen anzusehen, als ob er mit ihm auf dem Wege nach Hydepark wäre, sich da zu duelliren. Ich meines Theils, der ich ein schlechter Fechter und dem Monsieur Dessein auf keine Art gewachsen bin, ich fühlte bey mir selbst alle die verschiedenen Bewegungen, welche eine solche Situation hervor zu bringen pflegt. . . . Ich betrachtete Monsieur Dessein, als ob ich ihn durchsehen wollte . . . Ich faßte ihn, so wie er ging, aufs Korn, bald en profil . . . bald en face . . . dachte, er säh' aus, als ein Jude, dann, als ein Türke . . .



konnte seine Perüke nicht ausstehn . . . fluchte auf ihn . . . wünschte ihn zum Henker . . .

. . . Und alles das muß in dem Herzen auflodern, wegen eines Bettels von drey oder vier Louisd'ors? Denn das ist doch das Höchste, was ich dabey übersetzt werden kann. . . . Niedrige Leidenschaft! sagt' ich, und drehte mich herum, wie man bey einer plötzlich veränderten Empfindung zu thun pflegt . . . niedrige, unmenschliche Leidenschaft! Deine Hand ist gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen dich! . . . Das verhüte der Himmel! sagte sie, und fuhr mit ihrer Hand zu ihrer Stirne, denn ich hatte gerade gegen die Dame Fronte gemacht, die ich mit dem Mönch hatte reden sehn . . . . Sie war uns gefolgt, ohne daß wirs gewahr geworden . . . Das verhüte der Himmel freylich! sagt' ich, und bot ihr meine Hand. . . . Sie trug ein Paar schwarze seidene Handschuh, die nur am Daumen und den beyden Foderfingern offen waren: also nahm sie solche ohne Weige-

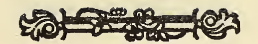
ge-

gerung an .... und ich führte sie nach der Thüre zur Wagenremise.

Monsieur Dessein hatte mehr als funfzigmal über den Schlüssel diablirt, ehe er ausfindig machte, daß er einen unrechten ergriffen und mitgebracht hatte. Wir waren eben so ungeduldig, als er, nach der Eröfnung: und so aufmerksam auf das Hinderniß, daß ich beständig ihre Hand hielt, fast ohne es zu wissen; dergestalt, daß uns Monsieur Dessein, ihre Hand in der meinigen, mit unsern Gesichtern gegen die Remisenthüre gekehrt, verließ, und sagte, in fünf Minuten wolle er wieder da seyn.

Nun ist eine Unterredung von fünf Minuten in einer solchen Situation, eben so viel werth, als eine von eben so vielen Jahrhunderten, da man mit den Gesichtern nach der Gasse gekehrt steht: in dem letztern Falle, nimmt man die Materie des Gesprächs von Sachen und Begebenheiten ausser uns ... Wenn man aber die Augen auf eine todte Wand geheftet hat ...

nimmt man solche bloß aus sich selbst her. Ein Stillschweigen von einem einzigen Augenblicke, da uns Monsieur Dessein verließ, wäre der Situation fatal gewesen. . . . Die Dame hätte sich unfehlbar herumgekehrt. . . . Also fing ich die Conversation augenblicklich an . . . Was mich aber dazu antrieb, (da ich nicht schreibe, die Schwachheiten meines Herzens auf dieser Reise zu vertheidigen . . . sondern zu erzählen) . . . soll eben so ungeschminkt beschrieben werden, als ich solches damals fühlte.



Die Remisenthüre.

Calais.

Als ich dem Leser sagte, daß ich deswegen nicht gern aus dem Desobligeant steigen wollen, weil ich den Mönch in einem ämsigen Gespräche mit einer eben angekommenen Dame begriffen sahe: . . . da sagte ich ihm die Wahrheit; aber die völlige Wahrheit sagt' ich ihm nicht; denn es war eben so sehr die Gestalt und das Ansehen der Dame, mit der er sprach, was mich zurück hielt. Ein Argwohn flog mir durchs Gehirn, und sagte, er erzähle ihr, was zwischen uns vorgegangen sey. Darüber war in meinem Gemüthe eine Saite falsch geworden. . . . Ich wünschte ihn in sein Kloster.

Wenn das Herz vor dem Verstande zufährt, so erspart es der Urtheilskraft unglaublich viel Mühe . . . Ich war gewiß,

 sie

sie sey von einer bessern Art Geschöpfen ... Gleichwohl dachte ich nicht mehr an sie, sondern fuhr fort meine Vorrede zu schreiben.

Der Eindruck ward wieder rege, als ich sie auf der Gasse abermals antraf; eine anständige Freymüthigkeit, womit sie mir ihre Hand gab, zeugte, wie mich dünkte, von ihrer guten Lebensart und von ihrem Verstande; und so wie ich sie führte, fühlte ich in ihrem Wesen eine so liebliche Biegsamkeit, daß es über alle meine Geister Ruhe und Heiterkeit verbreitete.

... Gütiger Gott! Wie gern sollte ein Mann ein Geschöpf, wie dieses, mit sich durch die ganze Welt führen! ....

Ich hatte ihr Gesicht noch nicht gesehen ... Das war nicht wesentlich; denn das Gemählde ward den Augenblick angelegt, und lange vorher, ehe wir zu der Remisenthüre gekommen, hatte Mademoiselle

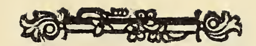
Phantasie den ganzen Kopf vollendet, und freuete sich eben so sehr darüber, daß er ihrer Göttin so gut stand, als wenn sie ihn aus dem Grunde der Tiber geholt hätte. . . . Aber du bist ein betrogner und betrügerischer Affe; und ob du uns gleich des Tages siebenmal mit deinen Bildern und Gemählden hintergehst, so thust du es doch mit so vieler Anmuth, und du weißt deinen Portraits solche Engel des Lichts Gestalten zu geben, daß man dir mit Ehren nicht böse werden kann.

Als wir zu der Remisenthüre gekommen waren, zog sie ihre Hand von der Stirne weg, und ließ mich das Original sehen . . . Es war ein Gesicht von ohngefehr sechs und zwanzig . . . eine helle durchsichtige Brünette, ungekünstelt im Putze, ohne Schminke und ohne Puder. . . . Es war nicht nach den Regeln der Critik schön, aber es hatte das, was mich in der Gemüthsfassung, worin ich war, viel mehr reitzte;

es

es hatte eine anziehende Miene. Mich deuchte es trüge die Merkmale eines Wittwenblicks, und zwar in dem Stande des Abnehmens, wenn die beyden ersten Anfälle von Betrübniß vorüber, und sie nun gelassen anfängt, mit Ruhe an ihren Verlust zu denken .... Doch hätten auch tausend andre Arten von Kummer dieselbigen Linien ziehen können; ich wünschte zu wissen, von welcher Art sie eigentlich gezogen worden ... und war bereit mich zu erkundigen, (hätte es derselbe Bon Ton erlaubt, der zu Esdras Zeiten Mode war.) ... „Was fehlet dir? „und warum bist du so bekümmert? und warum ist „deine Seele beunruhigt?„ .... Mit einem Worte, ich fühlte ein Wohlwollen gegen sie; und beschloß, auf eine oder die andre Art mein Schärflein Ergebenheit ... wo nicht wirkliche Dienstgeflissenheit ... für sie anzulegen.

Das wars, was mich antrieb ... und in dieser Fassung, diesen Trieben Raum zu ge-



geben, ließ man mich allein mit der Dame, ihre Hand in der meinigen, und mit unsern beyden Gesichtern gegen die Remisenthüre gekehrt, näher, als unumgänglich nothwendig war.

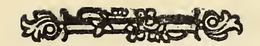
Die Remisenthüre.

Calais.

Gewiß, schöne Dame, sagt' ich, und hob ihre Hand, so wie ich begann, ein wenig leicht in die Höhe, dieß ist eine von den seltsamen Fügungen des Glücks. Zwey völlig Unbekannte bey ihren Händen zu nehmen . . . von verschiedenem Geschlechte, und vielleicht aus entlegnen Winkeln der Erde, und sie in einem Augenblicke in eine so herzlich vertraute Situation zu setzen, als selbst die Freundschaft nicht hätte zuwege bringen können, hätte sie auch einen ganzen Monat darauf gesonnen. . . . .

. . . Und ihre Betrachtung darüber Monsieur, zeigt, wie sehr Sie durch diesen Zufall in Verlegenheit gesetzt sind. . . . .

Wenn eine Situation ist, wie wir sie wünschen, so ist nichts so übel angebracht, als An=



Anspielungen auf die Umstände, wodurch sie es wird. . . . Sie danken dem Glücke, fuhr sie fort . . . Sie hatten Recht . . . Das Herz wußte es, und war zu frieden: und Niemand, als ein brittischer Philosoph würde dem Verstande Nachricht davon gegeben haben, um das Urtheil abändern zu lassen.

Wie sie dieß sagte, zog sie ihre Hand mit einem Blicke zurück, den ich für eine hinlängliche Erklärung des Textes hielt.

Es ist ein armseliges Gemählde, welches ich hier von der Schwachheit meines Herzens aufstelle, indem ich gestehen muß, daß es eine Betrübniß fühlte, welche würdigere Veranlassungen nicht hätten erzeugen können. . . . Ich war bekümmert über den Verlust ihrer Hand, und die Art, wie ich sie verloren hatte, goß weder Wein noch Oel in die Wunde; nie in meinem Leben war ich so einfältig verlegen, und so jämmerlich beschämt über meine Verlegenheit gewesen.

Die

Die Triumphe eines wahren weiblichen Herzens sind über dergleichen Niederlagen kurz. In sehr wenig Secunden legte sie ihre Hand auf den Aufschlag meines Kleides, um ihre Antwort fortzusetzen; und also, auf eine oder die andre Art, Gott weiß, wie? gewann ich meine Situation wieder.

. . . Sie hatten nichts hinzu zu fügen.

Ich dachte augenblicklich auf eine andre Unterredung für die Dame; denn aus dem Inhalte sowohl, als der Moral des vorigen, schloß ich, daß ich mich in ihrem Charakter geirret haben müßte. Wie sie aber ihr Gesicht zu mir wandte, war der Geist, wovon ihre Antwort beseelt wurde, verflogen . . . die Muskeln gesunken, und ich sah wieder eben den arglosen Blick des Kummers, der mich für sie einnahm. . . . Traurig, daß auf einem so seelenvollen Gesichte Kummer wohnen soll! . . . Ich bedaurete sie vom Grunde meiner Seelen; und obs

ei=

einem dickhäutigen Herzen gleich lächerlich genug vorkommen mag . . . ich hätte sie in die Arme nehmen und ihr auf der Gasse vor den Leuten liebkosen können, ohne darüber zu erröthen.

Der lebhafte Tackt der Pulsadern längst meinen Fingern, welche sich um die ihrigen schmiegten, sagte ihr, was in mir vorging: Sie sah zur Erden. . . . Es folgte ein Stillschweigen von etlichen Augenblicken.

Ich muß in dieser Pause einiges leichtes Bestreben geäussert haben, ihre Hand fühlbarer zu drücken, wie ich von einer subtilen Bewegung, die ich in meiner eignen Hand empfand, fürchtete . . . Nicht als ob sie die ihrige wegzog . . . sondern als ob sie darauf dächte: . . . und ich hätte sie unfehlbar zum zweytenmale verloren, hätte nicht mehr Instinkt als Vernunft mir das letzte Hülfsmittel in dergleichen Gefahren

an die Hand gegeben . . . sie loser zu halten, so als ob ich sie alle Augenblick von selbst los lassen würde. Auf diese Art ließ sie es gut seyn, bis Monsieur Dessein mit dem Schlüssel zurück kam; und in der Zeit überlegte ich, wie ich die schlimmen Eindrücke wieder auslöschen könnte, welche die Historie des armen Mönchs, wenn er ihr solche erzählet hätte, wider mich in ihre Brust gepflanzt haben müßte.



Die Tabaksdose.

Calais.

Der gute alte Mönch war nur sechs Schritte von uns, als mir der Gedanke an ihn durch den Kopf fuhr; und näherte sich uns, nicht völlig gerade zu, als zweifelhaft, ob er uns anreden sollte, oder nicht? . . . Er stand gleichwohl, sobald er an uns kam, mit völliger Freymüthigkeit stille; er hatte eine Schnupftabaksdose von Horn in der Hand, die er mir offen vorhielt . . . Sie sollen meinen versuchen . . . sagt' ich, indem ich meine Dose hervor zog (es war eine kleine Schildpattne), und sie ihm in die Hand gab. . . . Er ist sehr schön, sagte der Mönch; so thun Sie mir den Gefallen, versetzte ich, und behalten die Dose mit dem Taback, und wenn Sie zuweilen eine Prise daraus nehmen, so erinnern Sie sich, daß Sie solche von einem Manne zum Versöhnungszeichen an-

genommen, der Ihnen einst unfreundlich begegnet hat, obgleich nicht von Herzen.

Der arme Mönch ward so roth als Scharlach. Mon Dieu! sagt' er, und schlug die Hände zusammen . . . Sie haben mir nie unfreundlich begegnet. . . . Ich sollte ihm das nicht zutrauen, sagte die Dame. Nun erröthete ich, über was für Bewegungen aber, das mögen die wenigen beurtheilen, welche ihre Empfindungen zu zergliedern wissen. . . . Verzeihen Sie, Madame, versetzte ich . . . . Ich begegnete ihm sehr hart; und ohne Ursache. . . . Das ist unmöglich, sagte die Dame. . . . Mein Gott! rief der Mönch mit einer Hitze der Betheurung, die ihm nicht natürlich zu seyn schien: die Schuld lag an mir, und in der Unbesonnenheit meines Eifers . . . Die Dame widersprach dem, und ich behauptete mit ihr, es wäre unmöglich, daß ein Mann von so gesetztem Gemüthe, als das seinige, jemanden beleidigen könnte.

Ich



Ich wußte nicht, daß Streit zu einer so angenehmen und wollüstigen Sache für die Nerven gemacht werden könnte, als ich hierbey fühlte. . . . Wir schwiegen eine Zeitlang, ohne das geringste von der närrischen Aengstlichkeit zu fühlen, welche sich einstellt, wenn man in Gesellschaften sich zehn Minuten einander angafft, ohne ein Wort zu sagen. Während dieser Stille rieb der Mönch seine hornene Dose auf dem Aermel seines Gewandes, und sobald sie von dem Reiben eine Art Glanz bekommen hatte . . . machte er eine tiefe Verbeugung, und sagte: Es wäre zu spät, zu sagen, ob es Güte oder Schwachheit unsrer Gemüthsart sey, die uns in diesen Zwist verwickelt . . . . doch, das bey Seite . . . Er bitte, wir möchten mit den Dosen tauschen. . . . So wie er dieses sagte, hielt er mit der einen Hand die seinige her, und nahm mit der andern die meinige; und nachdem er solche geküsst . . . . steckte er sie mit einem Strome von Gut-

herzigkeit in den Augen, in seinen Busen ... und nahm Abschied.

Ich betrachte diese Dose, wie ich die sichtbaren Mittel meiner Religion betrachte, meinen Geist zu etwas Höherm zu leiten: in der That lege ich sie selten von mir; und sehr oft habe ich durch diese Dose den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorgerufen, um den meinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Fassung zu erhalten. Dem seinigen hatten sie vollauf zu schaffen gemacht, wie ich aus seiner Geschichte erfahren, bis er, da er für geleistete militairische Dienste schlechten Lohn fand, und zu gleicher Zeit in der zärtlichsten Leidenschaft unglücklich war, in seinem fünf und vierzigsten Jahre ungefähr, dem Degen und dem schönen Geschlechte entsagte, und nicht sowohl in seinem Kloster, als in sich selbst, Ruhe suchte.

Mein Herz ist mir beklommen, da ich hinzufügen muß, daß ich bey meiner letztern Reise

Reise durch Calais, als ich mich nach dem Pater Lorenzo erkundigte, erfuhr, daß er schon fast seit drey Monaten gestorben sey, und daß er nicht in seinem Kloster, sondern auf sein Verlangen auf einem dem Kloster gehörigen Kirchhofe, eine Stunde vor der Stadt, begraben läge. . . . Ich hatte ein grosses Verlangen, zu sehn, wo sie ihn hingelegt hätten . . . Als ich bey seinem Grabe saß, die kleine hornene Dose herauszog, und eine oder zwey Nesseln zum Kopfe desselben, die da nichts zu suchen hatten, ausriß . . . so wirkte das alles so gewaltsam auf meine Empfindungen, daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach. . . . Doch ich bin so weichherzig, als ein Weib; und ich bitte die Welt, nicht zu lächeln, sondern mich zu bedauren.

Die Remisenthüre.

Calais.

Die ganze Zeit über hatte ich die Hand der Dame nicht fahren lassen, und hatte sie so lange gehalten, daß es unanständig gewesen seyn würde, sie fahren zu lassen, ohne sie vorher an meine Lippen zu drücken. Blut und Lebensgeister, die sich nach den äussern Theilen des Körpers gezogen hatten, fuhren ihr plötzlich nach Aug' und Wangen, da ichs that.

Als die beyden Reisenden, die mit mir im Hofraume gesprochen, von ungefähr, gerade in diesem wichtigen Augenblicke vorbey gingen, und unser freundschaftliches Betragen bemerkten, so setzten sie sich natürlicher Weise in Kopf, daß wir wenigstens **Mann und Frau** seyn müßten. Sie stunden also stille, so bald sie an die Thüre kamen, und einer von ihnen, der neugieri-

ge Reisende, fragte uns: ob wir den folgenden Morgen nach Paris gehen würden? Ich könnte es bloß für mich bejahen, sagte ich; und die Dame fügte hinzu: Sie ginge nach Amiens. . . . Da haben wir gestern zu Mittag gegessen, sagte der simple Reisende . . . Sie gehen gerade durch die Stadt, fügte der andre hinzu, auf Ihrem Wege nach Paris. Ich war im Begriff ihm tausend Dank für die Nachricht zu sagen, daß **Amiens auf dem Wege nach Paris läge**; allein, da ich eben meines armen Mönchs hornene Schnupftabaksdose heraus zog, um eine Prise zu nehmen, so machte ich ihm eine gelassene Verbeugung und wünschte ihm eine gute Fahrt nach Dover. . . . Sie verliessen uns. . . .

Was wäre denn nun wohl Böses dabey, sagte ich zu mir selbst, wenn ich diese betrübte Dame ersuchte, die Hälfte meiner Chaise anzunehmen? . . . und was für ein grosses Unglück könnte daraus entstehen?

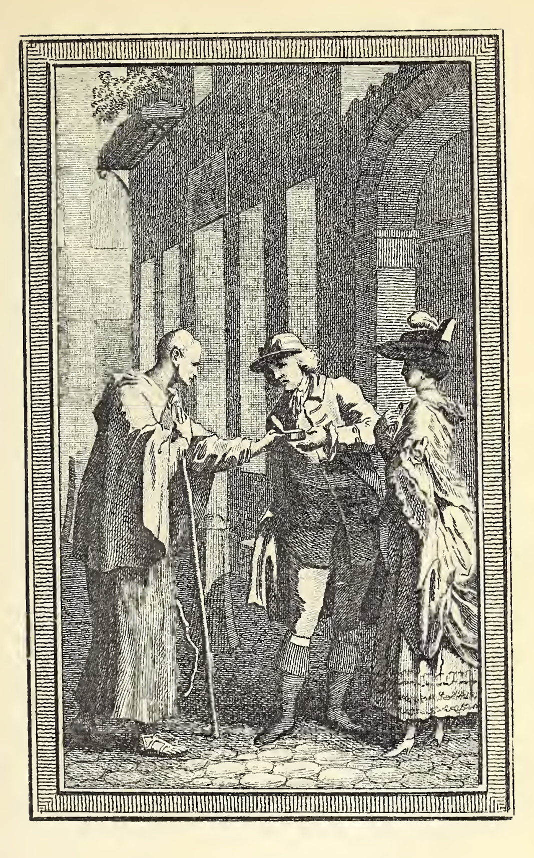
Eine

Eine jede unedle Leidenschaft und böse Neigung in meiner Natur kam in Empörung, als ich den Vorschlag überlegte . . . Es wird dich nöthigen, noch ein drittes Pferd zu nehmen, sagte der **Geitz**, und das wird dir zwanzig Livres aus dem Beutel locken . . . Du weißt nicht wer sie ist, sagte der **Argwohn** . . . Oder in was für Ungelegenheiten der Schritt dich führen könnte, flisterte die **Furchtsamkeit**.

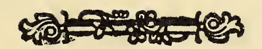
Glaube mir Yorick! sagte die **Bedächtlichkeit**, man wird sagen, du seyst mit einer Maitresse durchgegangen, und es sey eine Verabredung, die dich nach Calais gebracht . . .

. . . . Du darfst hernach, schrie die **Heucheley** ganz laut, keinem Menschen gerade in die Augen seh'n . . . Oder, sagte **die Eigenliebe**, jemals in der Kirche empor zu kommen hoffen . . . Noch etwas mehr werden, sagte der **Stolz**, als ein elender Dorfpfarrer.

. . . Es





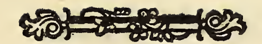


. . . Es wäre aber doch höflich, sagte ich . . . und da ich gewöhnlich meinen ersten Bewegungen folge, und daher selten diesen Cabalen Gehör gebe, die meines Wissens zu nichts dienen, als das Herz mit einer demantnen Rinde zu überziehen . . . so wendete ich mich alsobald gegen die Dame. . . .

. . . Allein, sie war, während daß über die Sache gestritten wurde, unvermerkt weggegangen, und unter der Zeit, daß ich zum Schlusse gekommen, hatte sie schon zehn bis zwölf Schritte in die Gasse gethan.

Ich ging ihr also mit grossen Schritten nach, um ihr mit der besten Art, die mir möglich, das Anerbieten zu thun. Allein da ich bemerkte, daß sie mit dem Kopf in die Hand gelehnt, ging . . . mit dem langsamen kurzen Schritte des Tiefsinns . . . die Augen beständig zu Boden, so fiel mir es aufs Herz, daß sie vielleicht selbst die nämliche Sache untersuchte. Gott steh' ihr

ihr bey! sagt' ich, sie hat eine Schwieger=
mutter oder eine tartüffische Tante, oder
sonst ein zudringliches dummes altes Weib,
die sie eben sowohl erst zu Rathe nehmen
muß, als ich. Da ich also den Lauf des
Processes nicht hemmen wollte, und es für
galanter hielt, durch Accord als durch Ueber=
rumpelung zu erobern, so macht' ich links=
um, und ging etlichemal vor der Remisen=
thüre auf und ab, indessen daß sie an der
Seite in Gedanken spazirte.



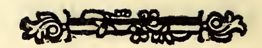
In der Gasse.

Calais.

Beym ersten Anblicke der Dame hatte ichs in meinen Gedanken festgesetzt: „daß sie von der bessern Art Geschöpfe sey. „.... Als ein zweytes, eben so unwidersprechliches Axioma nahm ich an, daß sie eine Wittwe sey, und die Zeichen der Betrübniß im Gesichte trüge.... Weiter ging ich damals nicht; das war mir genug für die Situation die mir gefiel ... Und wäre sie bis Mitternacht an meinem Arme feste geblieben, so hätte ich mich treulich an mein System gehalten, und sie nur unter dieser allgemeinen Idee betrachtet.

Kaum aber war sie zwanzig Schritte von mir entfernt, als etwas in mir um eine nähere Nachricht anfoderte.... Es machte den Gedanken einer fernern Trennung rege.... Ich möchte sie vielleicht gar nicht wieder

sehen



sehen . . . das Herz nimmt gern alles, was es bekommen kann; und ich wollte doch wissen, auf was für Wege meine Wünsche zu ihr gelangen könnten, im Fall ich sie selbst niemals wieder antreffen sollte: Mit einem Worte, ich wünschte ihren Namen . . . . den Namen ihrer Familie . . . ihren Stand zu kennen; wohin sie ging, wußte ich; aber ich hätte auch gerne gewußt, woher sie kam, und ich sah' nicht, wie ich das erfahren wollte. Ein Hundert kleiner Delikatessen standen mir im Wege. Ich machte wohl ein Schock verschiedener Plane . . . Wie ein Mensch sie gerade zu fragen könnte . . . das war ganz unmöglich.

Ein kleiner, freundlicher, französischer Capitain, welcher die Gasse herunter getanzt kam, zeigte mir, daß in der Welt nichts leichter sey, als das. Denn als die Dame eben wieder nach der Remisenthüre zurück kam, stand er zwischen uns inne, und suchte meine Bekanntschaft; noch ehe

er

er kaum sich angemeldet hatte, bat er, ich möchte ihm die Ehre erzeigen, und ihn der Dame vorstellen. . . . Ich war selbst nicht vorgestellet worden . . . Also wendete er sich zu ihr, und verrichtete es selbst eben so gut; indem er sie fragte: Ob sie von Paris käme? . . . Nein; sie ginge des Weges, sagte sie . . . Vous n'étes pas de Londres? . . . Das wäre sie nicht, antwortete sie. . . . So müssen Madame durch Flandern gekommen seyn. . . . Apparamment vous étes Flamande? sagte der Capitain. Sie wär's, sagte die Dame. . . . Peut-étre de Lille? . . . Sie wäre nicht von Lille . . . Aus Arras? . . . Aus Cambray? . . . Aus Gent? . . . Aus Brüssel? Sie versetzte, sie wäre aus Brüssel.

Er habe die Ehre gehabt, sagte er, dabey zu seyn, als es im letztern Kriege bombardirt wurde. . . . Es habe, pour cela, eine schöne Lage . . . und sey voller Nobles-

se gewesen, als die Kaiserlichen durch die Franzosen daraus getrieben worden. (Die Dame machte einen kleinen Knicks.) Darauf erzählte er ihr die Affaire, und wie viel Antheil er daran gehabt; dann bat er um die Ehre ihren Namen zu wissen, . . . und machte seinen Reverenz.

. . . Et Madame a son Mari? . . . . sagt' er, indem er zurück sahe, da er schon etliche Schritte fort war; . . . . und ohne eine Antwort zu erwarten . . . fort hüpfte er.

Ich würde ihm das nicht nachgethan haben, hätte ich auch sieben Lehrjahre bey der feinen Lebensart ausgestanden.

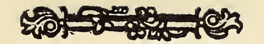
Die Remise.

Calais.

Als uns der kleine französische Capitain verlassen, langte Monsieur Dessein mit dem Schlüssel an, und führte uns alsobald in sein Wagenmagazin.

Das erste was meine Augen auf sich zog, so wie Monsieur Dessein die Thüre öfnete, war ein anderer alter geflickter Desobligeant: und ob es gleich eine sehr ähnliche Copey von dem war, der mir, eben vor einer Stunde im Hofe, so sehr in die Augen gestochen hatte . . . so machte doch jetzt sein blosser Anblick unangenehme Empfindungen in mir rege, und ich dachte, es müßte ein filziges Thier gewesen seyn, in dessen Herz zuerst der Einfall kommen können, eine solche Maschine zu bauen; nicht viel liebreicher war ich gegen den gesinnt, der's übers Herz bringen könnte, Gebrauch davon zu machen.

Ich bemerkte, daß die Dame eben so wenig darein verliebt war, als ich: Monsieur Dessein führte uns also zu ein Paar Chaisen, die gegen einander über stunden, indem er uns zu ihrer Empfehlung sagte, daß sie von Mylord A und B zu ihrer grand tour gekauft wären, daß sie aber nicht weiter, als bis Paris gekommen, und also in allem Verstande so gut als neu wären .... Sie waren zu gut: ... so wendete ich mich zu einer dritten, die dahinter stund, und fragte sogleich nach dem Preise ... Aber, sagt' ich, indem ich die Thüre aufmachte und hinein stieg, es können kaum zwo Personen darin sitzen. ... Haben Sie die Güte hinein zu steigen, Madame, sagte Monsieur Dessein, und reichte ihr seinen Arm. .... Die Dame bedachte sich eine halbe Secunde, und stieg hinein. Da in diesem Augenblicke der Hausknecht dem Wirthe ein Zeichen gab, daß er ihm was zu sagen hätte: so schlug er die Thüre zu, und ließ uns sitzen.



Die Remise.

Calais.

C'est bien comique, es ist sehr drollicht, sagt' die Dame lächelnd, in Betrachtung, daß dieses das zweytemal war, daß wir durch ein Paar närrische Zufälle, allein beysammen gelassen wurden.

... C' est bien comique, sagte sie.

... Um es vollends dazu zu machen, sagte ich, fehlt nichts, als der komische Gebrauch, wozu es die Galanterie eines Franzosen anwenden würde. . . . Den ersten Augenblick verliebt zu thun, und den zweyten seine Person anzutragen. Darinn sind sie stark; versetzte sie.

... Man sagt's ihnen wenigstens nach ... und wie es zugegangen ist, fuhr ich fort, weiß ich nicht; es ist aber gewiß, daß sie den Ruhm haben, als ob sie die Liebe besser

kennen, und sich auf Liebeshändel besser verstehen, als irgend eine Nation auf dem Erdboden; ich aber, für mein Theil, halte sie für wahre Pfuscher, und für die schlechtesten Schützen, an welchen sich jemals Cupido müde gelehrt hat.

Wie können sie sich einkommen lassen, die Liebe durch Sentiments zu betreiben?

Eben so gut könnte ich mir einkommen lassen, ein hübsches Kleid aus übrig gebliebenen Schnitzen zu machen.... Und noch dazu ... Knall und Fall ... bey dem ersten Anblicke durch eine Erklärung: ... das heißt den Antrag und sich selbst, mit allen den POURS und CONTRES, einem nicht erhitzten Verstande ins Sieb liefern.

Die Dame merkte auf, als ob sie erwartete, daß ich fortfahren sollte.

Be=

Bedenken Sie nur, Madame, fuhr ich fort, indem ich meine Hand auf die ihrigen legte . . .

Daß ernsthafte Leute die Liebe des Namens wegen hassen . . .

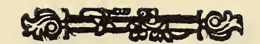
Leute von Eigenliebe, ihrer selbst wegen . . .

Heuchler, des Himmels wegen . . .

Und wir also alle, so wohl Alte als Junge, zehnmal mehr durch die bloße Nachricht in Furcht gesetzt werden, als uns die Sache selbst schadet. . . . Was für einen Mangel an Einsicht in diesen Zweig des Commercii, verräth es nicht bey einem Manne, der das Wort eher über seine Lippen fahren läßt, als ihm das Stillschweigen desfalls, wenigstens ein oder zwey Stunden, zur Quaal geworden. Eine Reihe kleiner, ruhiger aufmerksamer Gefälligkeiten . . . nicht so

deutlich, daß sie Besorgnisse erregen . . . nicht so versteckt, daß sie verkannt werden könnten . . . dabey zuweilen einen Blick der Liebe, und wenig oder gar nichts davon gesprochen . . . erlaubt die Natur für eine Geliebte, und sie nimmts und deutet es für sich.

So muß ich, sagte die Dame, und ward roth . . . feyerlichst erklären, daß Sie mir diese ganze Zeit über, ihre Liebe zu verstehen gegeben.



Die Remise.

Calais.

Monsieur Dessein kam zurück; uns aus der Chaise zu lassen, und brachte der Dame die Nachricht, daß ihr Bruder, der Herr Graf von L. . . . eben im Hotel angekommen wäre. Ob ich gleich unendlich viel Wohlwollen für die Dame hatte, so kann ich doch nicht sagen, daß ich mich in meinem Herzen über den Zufall freu'te. . . . Und ich konnte nicht umhin, ihr das zu sagen . . . Denn es vernichtet einen Vorschlag, Madame, sagte ich, den ich Ihnen eben thun wollte.

. . . Sie brauchen mir nicht zu sagen, worinn er bestund, sagte sie, und legte ihre Hand auf meine beide, indem sie mich unterbrach. Ein Mann, mein Herr, wird selten einem Frauenzimmer ein gütiges Anerbieten vortragen können, daß sie nicht eini-

ge Minuten vorher Ahndung davon haben sollte.

Damit waffnete sie die Natur zu ihrem unmittelbaren Schutze, sagte ich. Aber ich denke doch nicht, sagte sie, und sah mir in die Augen, daß ich von Ihnen was böses zu befürchten hätte ... Und, um aufrichtig gegen Sie zu seyn, ich war entschlossen, es anzunehmen. ... Wenn ich es angenommen hätte ... so glaube ich ... (Sie hielt einen Augenblick inne) Ihr guter Wille würde mir eine Historie abgelockt haben, welche das Mitleiden zur einzigen gefährlichen Sache auf dem Wege gemacht haben würde.

Wie sie dieses sagte, litte sie, daß ich zweymal ihre Hand küßte; und mit einem gerührten Blicke, mit Betrübniß vermischt, stieg sie aus der Chaise, ... und sagte adieu.

In



In der Gasse.

Calais.

Ich habe nie in meinem Leben einen Handel von zwölf Guinees so kurz abgethan: meine Zeit schien mir, nach dem Verluste der Dame, eine drückende Last. Und da ich fand, daß jede Minute so gut als zwo seyn würden, bis ich mich in Bewegung setzte: . . . so bestellte ich stehendes Fußes die Postpferde, und ging nach dem Hotel.

Himmel! sagt' ich, da ich die Stadtglocke vier schlagen hörte, und überlegte, daß ich wenig über eine einzige Stunde in Calais gewesen wäre . . .

. . . Welch eine Menge von Begebenheiten kann der Mann mit seiner kleinen Lebensspanne umfassen, der sein Herz an allem Theil nehmen läßt, und der, da er

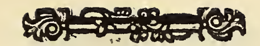
Au=

Augen hat, zu sehen, was ihm Zeit und Gelegenheit, so wie er seinen Weg fortsetzet, ohn, Unterlaß darbieten, nichts unberührt läßt, woran er seine Hände mit Ehren legen darf. . . .

Wenn das eine nichts hervor bringt . . . So wirds das andere thun . . . Es schadet nichts . . . Es ist ein Versuch über die menschliche Natur . . . Ich fasse Wasser in ein Sieb . . . Genug . . . Das Vergnügen des Experiments hat meine Sinne und den bessern Theil meines Blutes wachend erhalten, und den gröbern eingeschläfert.

Ich bedaure den Mann, der von Dan bis Berseba reisen und ausrufen kann: Es ist alles dürre und öde. . . . Doch so ist es; und so ist die ganze Welt dem, welcher der Früchte nicht warten und pflegen will, die sie hervor bringt. Ja, ich bezeuge, sagt' ich, und schlug freudig meine Hände zusammen, daß, wäre ich in einer Wüsten,

ich



ich auch in der Wüste etwas finden würde, das meine Neigung auf sich zöge . . . Fänd ich nichts bessers, so wollte ich sie auf einen süßen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cypresse suchen, mit der ich mich einlassen könnte . . . Ich würde ihren Schatten besingen, und für ihren Schutz sie freundlichst grüssen . . . Meinen Namen schnitt' ich in ihre Rinde, und schwöre, die lieblichsten Bäume in der ganzen Wüsten wären sie. Wenn ihre Blätter welkten, wollt' ich mich zum Trauren gewöhnen: und Freude jauchzete mit ihnen mein Herz, wenn sanfter Thau sie erquickte.

Der gelehrte Smelfungus reisete von Boulogne nach Paris . . . von Paris nach Rom . . . und so weiter. . . . Aber mit Spleen und Gelbsucht ging er aus, und jeder Gegenstand, wo er vorbey kam, war entstellt, verbleicht und verzerret. . . .

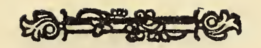
Er schrieb davon einen Bericht; allein, es war nichts als der Bericht von seinen unglückseligen Empfindungen.

Ich begegnete dem Smelfungus im grossen Portal des Pantheons . . . Er trat eben heraus . . . **Es ist nichts als eine ungeheure Gaukelbude**, sagt' er. (*) . . . Ich wünschte, Sie hätten nicht noch etwas Schlimmers von der Mediceischen Venus gesagt, versetzt' ich . . . Denn, wie ich durch Florenz kam, ward mir erzählt, daß er die Göttin gelästert, und sie ausgehunzt hätte, wie ein gemeines Gassenmensch, ohne daß er durch irgend etwas dazu gereitzet worden.

In Turin stieß ich abermals auf den Smelfungus, auf seiner Heimreise; und er hatte eine betrübte Geschichte von jammervollen Begegebenheiten zu erzählen, „worinn „ er von beweglichen Zufällen zu Wasser

„ und

(*) Siehe S = = s Reisen.

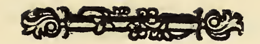


„ und zu Lande sprach, und von den Canni=
„ balen, welche einander verschlingen: die
„ Antropophagi„ . . . Er war bey leben=
digem Leibe von Wanzen gefressen, und ge=
röstet und gebraten, und in jedem Gasthofe,
wo er eingekehrt, ärger gemißhandelt, als
St. Bartholomäus. . . .

. . . Ich will's der Welt erzählen, rief
Smelfungus. Sie thäten besser, versetzte
ich, wenn Sie's Ihrem Arzte erzählten.

Mundungus that, mit unermeßlichem
Reichthume, die grosse Reise; er ging von
Rom nach Neapolis, . . . von Neapolis nach
Venedig . . . von Venedig nach Wien . . .
nach Dresden, nach Berlin, ohne daß er
von einer einzigen uneigennützigen Verbin=
dung oder zärtlichen Anekdote zu erzählen
hatte. Er war aber schnurstracks fort ge=
reiset, ohne weder zur Rechten noch zur Lin=
ken zu sehen, damit nicht Liebe oder Mitleid
ihn von seinem Wege locken möchte.

Friede sey mit ihnen! wenn er für sie zu finden ist; aber dem Himmel selbst, wenn's möglich wäre, mit solchen Gemüthern hinein zu kommen, würde es an Gegenständen gebrechen, ihn zu bewirken. . . . Jeder selige Geist würde ihnen auf den Flügeln der Liebe entgegen schweben, ihre Ankunft zu begrüssen . . . Die Seelen des Smelfungus und des Mundungus würden nichts hören, als neue jubilirende, lebhafte Entzückungen der Liebe, nichts als laute Zurufungen über ihre gemeinschaftliche Seligkeit . . . Herzlich bedaure ich sie . . . Sie haben keine Fähigkeit zu diesem Geschäfte mitgebracht; und wären Smelfungus und Mundungus auch in die glückseligste Wohnung des Himmels versetzt, Smelfungus und Mundungus würden dennoch so weit von aller Glückseligkeit entfernt seyn, daß ihre Seelen vielmehr daselbst bis in alle Ewigkeit büssen würden.



Montreuil.

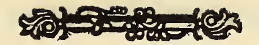
Einmal hatte ich meinen Mantelsack hinten von der Chaise verlohren, zweymal war ich im Regen ausgestiegen, und einmal davon bis an die Kniee in Morast getreten, dem Postillion zu helfen, ihn fest zu binden, und konnte doch nicht ausfindig machen, wo der Fehler steckte. . . . Bis ich nach Montreuil kam, und der Wirth mich fragte, ob ich nicht einen Bedienten brauchte? da fiel mirs ein, daß das gerade mein Bedürfniß wäre.

Einen Bedienten! leider, brauche ich einen! sagt' ich . . . Nun so ist, Monsieur, sagte der Wirth, ein sehr hübscher junger Mensch hier, der sehr stolz auf die Ehre seyn würde, einem Engländer zu dienen. . . . Aber, warum lieber einem Engländer, als einem andern? . . . Sie sind so großmüthig, sagte der Wirth . . . Ich will nicht ehrlich seyn, sagte ich zu mir selbst, wenn mich das nicht noch diesen Abend ein Livre kostet. . . . Aber sie haben auch, wovon

ſies thun können, Monſieur; ſetzte er hin=
zu . . . Auch hierfür ein Livre mehr an=
geſetzt, dacht' ich . . . Noch vorigen Abend
wars, ſagte der Wirth, qu'un Mylord
Anglois preſentoit un ecû à la fille
de chambre . . . Tant pis, pour
Madlle. Jeannette, ſagt' ich.

Da nun Jeannette des Wirths Tochter
war, und mich der Wirth für nicht ſtark
im Franzöſiſchen hielt, nahm er ſich die
Freyheit mich zu belehren, daß ich nicht
hätte ſagen ſollen tant pis . . . ſondern,
tant mieux. Tant mieux, toujours,
Monſieur, ſagt er, wenn es was abwirft.
Tant pis, wenn nichts abfällt. Es läuft
auf eins hinaus, ſagt' ich. Pardonnez-
moi, ſagte der Wirth.

Ich kann keine ſchicklichere Gelegenheit
ergreifen, um ein für allemal anzumerken,
daß, weil tant pis und tant mieux
zwey von den groſſen Angeln ſind, worauf
ſich die franzöſiſche Converſation bewegt,
ein



ein Fremder sehr wohl thun würde, ihren richtigen Gebrauch zu merken, bevor er nach Paris kömmt.

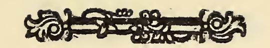
Ein voreiliger französischer Marquis fragte an der Tafel des englischen Ministers den Herrn H**, ob er H** der Dichter wäre? Nein, sagte H** ganz gelassen . . . Tant pis versetzte der Marquis.

Es ist H**, der Geschichtschreiber, sagte ein andrer. Tant mieux, sagte der Marquis. Und Herr H**, der ein Mann von vortrefflichem Herzen ist, sagt' ihm Dank für beydes.

Als mich der Wirth in dieser Sache zurechte gewiesen hatte, rufte er La Fleur herein; so hieß der junge Mensch, den er mir empfohlen hatte . . . sagte aber erst, daß er sich nicht unterstünde, von seinen Geschicklichkeiten etwas zu erwähnen . . .

Monsieur könnte am besten urtheilen, was ihm anstünde. Aber für die Treue des La Fleur wollte er mit allem, was er im Vermögen hätte, Bürge seyn.

Der Wirth sagte dies mit einer Art, die meine Gedanken alsobald zu dem Geschäfte lenkte, das ich vorhatte. . . . Und La Fleur, welcher draussen in derjenigen beklommnen Erwartung aufpaßte, welche wir alle vom Weibe Geborne zu seiner Zeit empfunden haben, kam herein.



Montreuil.

Ich kann sehr leicht für alle Art Leute beym ersten Anblicke eingenommen werden; aber niemals leichter, als wenn ein armer Teufel einem andern so armen Teufel, als ich bin, seine Dienste anbietet: und da ich diese Schwäche kenne, so erlaube ich allezeit meinem Verstande, eben dieser Ursache wegen, sich ein wenig zu entfernen. Und zwar mehr oder weniger, je nach dem Modo oder Casu, darin ich stehe, . . . und ich mag wohl hinzufügen, das Genus der Person nicht ausgenommen, die ich regieren soll.

Wie La Fleur ins Zimmer trat, so entschied, nach jedem Abzuge, den ich meiner Seele wegen machen konnte, das ehrliche Gesicht und Ansehn des Menschen, die Sache auf einmal zu seinem Vortheil. Erst also miethete ich ihn . . . und hernach fieng ich an, mich zu erkundigen, wozu er

brauchbar wäre. Doch ich werde seine Fähigkeiten schon entdecken, sagt' ich, so wie ich sie nach und nach brauche ... Ueberdem kann ein Franzose ja alles.

Aber der arme La Fleur verstund in der Welt nichts, als eine Trommel zu schlagen, und ein oder zwey Märsche auf der Querpfeife zu blasen. Ich war entschlossen, seine Fähigkeiten hervor zu ziehen, und muß gestehn, meine Schwachheit ist nie von meiner Klugheit so herum genommen worden, als bey dem Versuche.

La Fleur hatte früh in seiner Jugend, so edelmüthig, als die meisten Franzosen pflegen, damit angefangen, ein Paar Jahre seinem Könige zu dienen. Nach Verlauf derselben, da er dies Sentiment befriediget, und überdem gefunden hatte, daß die Ehre, eine Trommel zu schlagen, wahrscheinlicher Weise ihr eigner Lohn seyn würde, da sie ihm keinen Pfad zu fernerm

Ruhm

Ruhm eröfnete, ... so begab er sich *auf sein Landgut*, und lebte comme il plaisoit à Dieu. ... das heißt, vom Winde.

... So! sagte die Klugheit, da hast du nun einen Kerl gemiethet, um dich auf deiner Reise durch Frankreich und Italien zu begleiten, dessen ganze Kunst darinn besteht, daß er auf der Trommel wirbeln kann! Mags doch! sagt' ich, und geht nicht die Hälfte unsers Adels auf weitläuftigere Reisen, mit einen wirblichten Compagnon de voyage, und muß noch den Pfeifer und allen Henker dazu bezahlen? ... Wenn sich ein Mann aus einem so ungleichen Handel durch ein Wortspiel herauswickeln kann, ... so kömmt er eben so übel noch nicht weg. ... Aber, er kann doch sonst noch was, La Fleur? ... O qu'oui. ... Er könnte Stiefeletten machen, und ein Bischen auf der Geige spielen. ... Ey schön! sagte Klugheit. ... Nun, ich

spiele selbst die Baßgeige, sagt' ich, das soll recht gut gehn. . . . Er kann den Bart scheeren, und ein wenig die Peruken zurecht machen, La Fleur? . . . Dazu habe er allen möglichen guten Willen. . . . Mit diesem, sagte ich, begnügt sich ja der Himmel! Und ich sollte mich nicht damit begnügen?

Als hierauf das Abendessen aufgesetzt ward, und ich an der einen Seite meines Stuhles einen lustigen englischen Jagdhund, und einen französischen Valet, mit so viel Munterkeit im Gesichte, als je die Natur in eins gemalt hat, auf der andern hatte, so war ich recht von Herzen mit meinem Reiche zufrieden; und wenn die Monarchen wüßten, was sie eigentlich wollten, so könnten sie eben so zufrieden seyn, als ich war.



Montreuil.

Da La Fleur die ganze Reise durch Frankreich und Italien mit mir gemacht hat, und er noch oft auftreten wird: so muß ich den Leser ein wenig mehr für ihn einnehmen, indem ich ihm sage, daß ich niemals weniger Ursache hatte die Triebe, nach welchen ich gewöhnlich handle, zu bereuen, als bey diesem Burschen. . . . Es war eine so unschuldige, treue, dienstwillige Seele, als nur je den Fersen eines Philosophen nachgetreten ist: und ungeachtet seine, an sich sehr löblichen Talente, im Trommeln und Stiefeletten machen, mir sehr wenig zu statten kommen konnten: so ward ich doch täglich und stündlich durch die Heiterkeit seines Gemüths belohnt. . . . Das ersetzte allen Mangel. . . . Seine Blicke waren meine beständige Zuflucht, in allen meinen eignen Beschwerlichkeiten und Bekümmernissen. . . . Ich hätte bald gesagt, auch in den seinigen: aber La Fleur ließ

dergleichen nicht an sich kommen; denn, was ihm auch auf unserm Herumreisen begegnete, Hunger, oder Durst, oder Kälte, oder Blöße, oder Wachen, oder irgend andre Schläge des widrigen Glücks, fand sich doch niemals in seiner Physiognomie ein Index, der sie nachgewiesen hätte. . . . Er war immer und ewig derselbe; so daß, wenn ich ein Stück von einem Philosophen bin, . . . welches mir der Satan wohl dann und wann in den Kopf setzt, . . . es immer den Stolz dieser Einbildung sehr demüthigt, wenn ich nachdenke, wie viel ich der Complexionalphilosophie dieses armen Schluckers zu danken habe, daß sie mich zu einem von der bessern Gattung gezischt hat. Bey alle dem hinkte La Fleur ein wenig nach dem Gecken. . . . Er schien aber beym ersten Anblick mehr ein Geck der Natur, als Kunst, und eh' ich noch drey Tage mit ihm in Paris gewesen war, . . . schien er ganz und gar kein Geck mehr zu seyn.

Mon-



Montreuil.

Als La Fleur den folgenden Morgen seinen Posten antrat, überlieferte ich ihm den Schlüssel zu meinem Mantelsacke mit dem Inventario von meinem halb Dutzend Hemden und dem Paar seidener Beinkleider, und befahl ihm, alles auf die Chaise zu packen, ... die Pferde anspannen, ... und den Wirth mit der Rechnung kommen zu lassen.

C'est un garçon de bonne fortune, sagte der Wirth, und zeigte durchs Fenster auf ein halb Dutzend Dirnen, die sich um La Fleur herum versammelt hatten, und indessen, daß der Postillion die Pferde holte, sehr freundlich Abschied von ihm nahmen. La Fleur küßte ihnen allen in die Runde etlichemal die Hände; dreymal wischte er sich die Augen, und dreymal versprach er allen, ihnen Ablaß von Rom mitzubringen.

Der

Der junge Bursche, sagte der Wirth, ist in der ganzen Stadt beliebt, und es wird schwerlich ein Winkel in Montreuil seyn, wo er nicht vermißt wird. Ein einziges Unglück hat er in der Welt, fuhr er fort, „er ist immer verliebt.„ Das ist mir herzlich lieb, sagt' ich, . . . das erspart mir die Mühe, alle Nächte meine Beinkleider unters Kopfkissen zu nehmen. Indem ich dieses sagte, hielt ich nicht sowohl eine Lobrede auf La Fleur, als auf mich selbst; denn ich bin mein ganzes Leben durch beständig in eine oder die andere Prinzessin verliebt gewesen, und ich hoffe, das soll bis an mein seliges Ende so fortgehen; denn ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich irgend eine niedrige Handlung begehe: so ist es gewiß zu der Zeit, wenn eine Liebe aus ist, und noch keine andre wieder angefangen hat. So lange ein solches Interregnum währt, spüre ich immer, daß mein Herz unterm Schlosse liegt. Ich kann keinen Groschen für einen Bettler herausbringen; derohalben

such'

such' ichs so kurz zu machen, als nur mög=
lich, und den Augenblick, da ich wieder
angeglommen, bin ich wieder eben so groß=
müthig und gutherzig, als vorhin; und kann
für oder mit Jedermann alles in der Welt
thun, wenn man mich nur zu überzeugen
vermag, daß keine Sünde dabey ist.

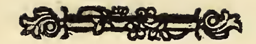
. . . Aber hiermit . . . wahrhaftig, lobe
ich die Liebe . . . nicht mich.

Ein Fragment.

Die Stadt Abdera, obgleich Demokritus sich darin aufhielt, und alle Stärke der Ironie und des Lachens anwendete, sie zu bekehren, war die niederträchtigste und gottloseste Stadt in ganz Thrazien. Was für Giftmischerey, Verschwörungen, Meuchelmorde . . . Schmähschriften, Pasquille und Tumulte! bey hellem Tage war man auf der Gasse nicht sicher . . . des Nachts war's noch ärger.

Nun begab sich's, als der Gräuel aufs höchste gestiegen, daß man zu Abdera die Andromeda des Euripides vorstellte; sie gefiel allen Zuschauern; aber von allen Stellen, welche dem Volke gefielen, wirkte keine stärker auf seine Imagination, als die zärtlichen Züge der Natur, welche der Dichter in die rührende Rede des Perseus verwebt hatte:

„O



„O Cupido, der Götter Herr, und Herr der Menschen.„

Die ganze Welt sprach den folgenden Tag in Jamben, und von nichts, als der rührenden Anrede des Perseus. „O Cupido, der Götter Herr, und Herr der Menschen,„ in jeder Gasse von Abdera, in jedem Hause.... „O Cupido! O Cupido!„... In jedem Munde, gleich den natürlichen Tönen eines gefälligen ungekünstelten Gesanges, die uns auch wider unsern Willen, in Gedanken schweben, und sich Luft machen . . . Nichts als, „O Cupido! O Cupido! der Götter Herr, und Herr der Menschen.„ . . . Das Feuer griff um sich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öfnete sich der Liebe.

Kein Drogist konnte einen Scrupel Niesewurz los werden. . . . Kein Waffenschmidt hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu schmieden. . . . Freundschaft und

Tu=

Tugend begegneten und küßten sich auf den Gassen. . . . Das goldne Alter kehrte zurück, und schwebte über der Stadt Abdera. — Jeder Abderit nahm sein Haberrohr, und jede Abderitin verließ ihr Purpurgewebe, und setzte sich keusch, und horchte auf den Gesang.

Kein anderer Gott, sagt' das Fragment, als der, dessen Macht sich vom Himmel zur Erden, und selbst zu den Tiefen des Meeres erstreckt, hätte dies auszurichten vermocht.



Montreuil.

Wenn alles fertig, und jeder Artikel im Gasthofe bezankt und bezahlt ist, so bleibt (wofern man nicht durch den letzten Auftritt zu mürrisch geworden,) noch immer vor der Thüre etwas auszumachen übrig, ehe man in den Wagen kommen kann; und das ist mit den Söhnen und Töchtern der Armuth, welche einen umringen. Niemand sage, ,,laßt sie an den Galgen gehn, ,, . . . das ist ein sehr saurer Gang für etliche wenige Elende, und sie haben ohne dem Leiden genug gehabt. Ich halt' es immer für besser, etliche Sous in die Hand zu nehmen; und ich möchte jedem feinen Passagier rathen, es eben so zu machen; er braucht nicht so genau aufzuschreiben, aus was Gründen und wofür er sie ausgegeben, . . . es wird schon anderwärts zu Buche gebracht.

Was mich selbst betrifft, so giebt kein Mensch so wenig, als ich; denn ich kenne

fast niemand, der so wenig zu geben hätte; da dieses gleichwohl die erste öffentliche Handlung meiner Mildthätigkeit in Frankreich war, so schien sie mir desto merkwürdiger.

Wie wird das gehn! sagt' ich; ich habe nur acht Sous zu vergeben, hierbey rüttelte ich solche in der Hand, und davon wollen acht arme Männer und acht arme Frauen was haben.

Ein armer zerlumpter Mann, der kein Hemde auf dem Leibe hatte, ließ seinen Anspruch dadurch fahren, daß er sich zwey Schritte aus dem Zirkel zurück zog, und durch einen Bückling zu verstehen gab, daß er für sich nichts verlange. Hätte das ganze Parterr einstimmig geschrieen: place aux Dames! so hätte solches das Gefühl der Achtung für das zärtere Geschlecht nicht mit solcher Wirkung ausgedrückt.

Gerechter Himmel! Aus was für weisen Ursachen hast du es so geordnet, daß Bettelarmuth und gesittete Lebensart, welche in andern Ländern so weit getrennt sind, hier den Weg ausfindig gemacht haben, in einer Hütte beysammen zu wohnen!

Ich bestand darauf, daß er einen Sous zum Geschenke annehmen möchte, blos seiner Politesse wegen.

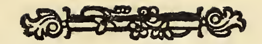
Ein armer, kleiner, lebhafter Knirps vom Kerl, der gegen mir über im Kreise stund, zog, indem er erst etwas unter den Arm nahm, das ehedem ein Hut gewesen war, seine Dose aus der Tasche, und bot ganz freygebig zu beyden Seiten eine Prise herum. Es war keine kleine Gabe, und wurde mit Bescheidenheit abgelehnt. . . . Das arme kleine Männchen nöthigte sie mit einem gutherzigen Kopfnicken ... Prenez-en . . . Prenez-en, sagt' er, und sah anderwärts hin; also nahm ein jeder. . . .

Jammer, wenn deine Dose jemals leer seyn sollte! sagt' ich bei mir selbst, und drückte ein Paar Sous hinein, ... indem ich eine kleine Prise herausnahm, um dadurch den Werth der Gabe zu erhöhen. ... Er fühlte das Gewicht der zwoten Verbindlichkeit stärker als der ersten, ... dadurch erzeigte ich ihm eine Ehre, ... durch das erste bloß eine Wohlthat, ... und er machte mir dafür einen Bückling bis zur Erden.

Da! sagt' ich zu einem alten Soldaten mit einer Hand, den die vielen Feldzüge völlig abgemergelt hatten, und der nun verabschiedet war, da hat er ein Paar Sous. ... Vive le Roi! sagte der alte Soldat.

Itzt hatt' ich nur noch drei Sous übrig: einen gab ich bloß pour l'amour de Dieu weg, denn auf diese Art bat sies. ... Das arme Weib hatte eine verrenkte Hüfte, also konnt' es wohl nicht gut aus andern Gründen seyn.

Mon



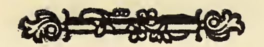
Mon cher & très charitable Monsieur! ... Dem widerstehe wer da kann! sagt' ich.

Mylord Anglois! ... Der blosse Schall ist das Geld werth, ... also gab ich meinen letzten Sous dafür hin.

Aber in der Hitze des Gebens hatte ich einen Pauvre honteux übersehen, der niemand hatte, für ihn um einen Sous zu bitten, und der, wie ich dachte, lieber verhungert wäre, als daß er selbst hätte ansprechen sollen. Er stund bey der Chaise, ein wenig ausser dem Kreise, und wischte eine Thräne aus einem Gesichte, das, nach meiner Meinung, bess're Tage gesehn hatte. ... Gütiger Gott! sagt' ich. ... Und ich habe nicht einen einzigen Sous mehr übrig, den ich ihm geben könnte. ... Aber, du hast ja tausende! schrie in mir die Natur mit allen Stimmen, ... und so gab ich ihm ... es thut nichts, was ... Jtzt schäme ich mich zu sagen, wie viel, ... damals schämt'

ich mich zu denken, wie wenig. Wenn also der Leser sich ohngefehr einen Begriff von meiner Disposition machen kann, so mag er, da ich ihm diese zwey feste Punkte angegeben habe, binnen ein oder zwey Livres, urtheilen, wie viel es eigentlich gewesen.

Den übrigen konnte ich nichts geben, als ein Dieu vous benisse ... Et le bon Dieu vous benisse encore, sagte der alte Soldat, der Zwerg, u. s. w. Der Pauvre honteux konnte nichts hervor bringen. . . . Er zog ein kleines Schnupftuch heraus, und wischte die Augen, wie er sich weg wandte, . . . und ich dachte, er dankte mir mehr, als alle Uebrigen.



Das Bidet.

Nachdem ich alle diese kleinen Geschäfte abgethan hatte; setzte ich mich mit mehr Ruhe in meine Postchaise, als ich mich in meinem Leben in eine Postchaise gesetzt habe; und als La Fleur einen grossen Courierstiefel auf die linke Seite eines kleinen Bidets (*) und einen andern an die Rechte gebracht hatte, (denn seine Beine kann ich für nichts rechnen) zuckelte er vor mir hin, eben so glücklich und eben so gerade im Sattel, als ein Prinz.

. . . Aber was ist Glück! was ist Hoheit auf dieser abgemalten Scene des Lebens! Ein todter Esel, noch ehe wir eine halbe Meile zurück gelegt hatten, hielt den La Fleur plötzlich in seiner schönen Laufbahn auf. . . . Sein Bidet wollte nicht vorüber. Es erhub sich ein Streit zwischen Reiter und Thier, und der arme Kerl ward durch den

(*) Ein Postpferd.



ersten Satz aus seinen Courierstiefeln gehoben.

La Fleur ertrug seinen Fall wie ein französischer Christ; es entfuhr ihm kein Wort weiter, als, Diable! Darauf rafte er sich geschwind zusammen, und that einen neuen Versuch, nachdem er das Bidet wieder zwischen die Stiefeln genommen, und nun drauf schlug, als ob's eine Trommel gewesen wäre.

Das Bidet flog von einer Seite des Weges zur andern, dann rückwärts . . . dann hier hin, . . . dann dort hin, . . . kurz, allenthalben hin, nur nicht den todten Esel vorbey. . . . La Fleur bestund auf seinem Kopfe. . . . Und das Bidet bäumte und sträubte sich.

Was hat er mit seinem Thiere vor, La Fleur? sagt' ich. Monsieur, sagt' er, c'est le cheval le plus opiniâtre du monde. Weis er was? wenn es eigensinnig ist, ver=



versetzte ich, so laß er's sich seinen Gang scheren. . . . Also stieg La Fleur ab, und da er ihm einen derben Hieb mit der Peitsche versetzte, faßte mich das Bidet beym Worte, und machte linksum nach Montreuil. . . . Peste! sagte La Fleur.

Es ist nicht mal à propos hiebey anzumerken, daß obgleich La Fleur sich bey diesem Unfalle nur zwey verschiedener Ausrufungen bediente, . . . nemlich Diable! und Peste! es dem ohngeachtet drey dergleichen in der französischen Sprache giebt. Gleich dem positivo, comparativo und superlativo, wird die eine oder die andre, bey jeder unerwarteten Anzahl Augen, welche die Würfel im Leben bringen, gebraucht.

Le Diable! welches der erste, und gradus positivus ist, wird meistentheils bey gewöhnlichen Bewegungen des Gemüths gebraucht, wenn geringfügige Dinge anders ausfallen, als wir erwarteten. . . . Als

 etwa

etwa ... wenn man Dubletten wirft, da man nur mit einzelnen Steinen zumachen kann ... La Fleurs Burzelbaum vom Pferde, und dergleichen. Aus derselben Ursache ist bey der Hahnreyschaft allemal ... Le Diable!

Bey Fällen aber, wo der Wurf ein wenig ärgerlich ist, wie z. E. da das Bidet hernach gar davon lief, und La Fleur mit seinen Couriertiefeln auf Gottes Erdboden liegen ließ, ... ist es der zweyte Grad.

Und dann heißt es, Peſte!

Und die Ausrufung des dritten ...

Hier aber ist mein Herz von Bedauren und Mitleiden ganz beklommen, wenn ich bedenke; wie vieles Elend sein Looß, und was es, für ein so verfeinertes Volk, für bitteres Leiden gewesen seyn müsse, um es dahin zu bringen, sich ihrer zu bedienen.

Be-



Begünstigt mich, o ihr Mächte, die ihr in Noth die Zunge mit Beredsamkeit begeistert! . . . Mein Wurf mag noch so widrig fallen, begünstigt mich nur mit ehrbaren Worten, darüber ausrufen zu können: so will ich meiner Natur den Lauf lassen.

Doch, da man die in Frankreich nicht haben konnte: so beschloß ich, ein jedes Uebel zu nehmen, wie michs träfe, ohne irgend eine Ausrufung.

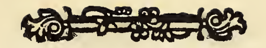
La Fleur, der keinen solchen Bund mit sich selbst gemacht hatte, folgte dem Bidet mit den Augen, bis es ihm aus dem Gesichte gekommen. . . . Und dann, mögen Sie sich einbilden, wenn's Ihnen beliebt, mit was für einem Worte er die Geschichte beschloß.

Da ich keine Möglichkeit sahe, wie ein scheu geword'nes Pferd, zu Fuße, in Courierstiefeln einzuholen wäre: so blieb keine

an=

andere Wahl über, als La Fleur hinten auf, oder in den Wagen zu nehmen. . . .

Ich wählte das letztere, und in einer halben Stunde langten wir im Posthause zu Nampont an.

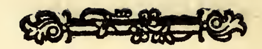


Nampont.

Der todte Esel.

Und das, sagt' er, indem er den Rest von einer Rinde in sein Felleisen steckte ... Und das sollte dein Bissen gewesen seyn, sagt' er, hättest du gelebt, und es mit mir theilen können. Aus dem Tone, womit er's sagte, schloß ich, es wäre sein Kind, das er anredete; allein, es war sein Esel, und gerade der Esel, den wir todt auf dem Wege gefunden, und der dem La Fleur den Unfall zugezogen hatte. Der Mann schien ihn sehr zu beklagen; und es erinnerte mich auf der Stelle, an des Sancho Klaglieder um den seinigen; er that es aber mit wahrern Tönen der Natur.

Der Leidtragende saß auf einer steinern Bank vor der Thüre, mit des Esels Sattelküssen und Zaum an der einen Seite, welche er zuweilen in die Höhe hob, dann wieder nie-

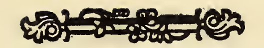


niederlegte . . . dann ansah, und den Kopf schüttelte. Drauf zog er wieder seine Brodtrinde aus dem Felleisen hervor, als ob er sie essen wollte; hielt sie eine Weile in der Hand . . . hernach legte er sie auf das Gebiß, das sein Esel im Maule gehabt . . . sah mit trübem Ernste auf die kleine Anstalt, die er gemacht hatte . . . und stieß einen Seufzer aus.

Seine unverstellte Traurigkeit zog verschiedene Leute um ihn herum, und La Fleur war unter der Zahl, indeß daß die Pferde herbey geschaft wurden. Ich war in der Chaise sitzen geblieben, und konnte, was vorfiel, sehen und hören.

. . . Er sagte, er käme zuletzt von Spanien, wohin er von den fernsten Gränzen des Frankenlandes gereiset; und so weit wäre er auf seiner Heimreise gewesen, als sein Esel gestorben. Jedermann schien begierig, zu wissen, was für Geschäft' einen

so



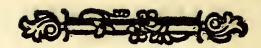
so armen alten Mann hätten zu einer so weiten Reise verleiten können.

Dem Himmel hätte es gefallen, sagt' er, ihn mit drey Söhnen zu segnen, den feinsten Knaben in ganz Deutschland; da er aber die beyden ältesten davon in einer Woche an den Blattern verlohren, und der jüngste gleichfalls damit befallen wurde: so fürchtete er, er möchte aller dreyen beraubt werden, und that ein Gelübde, wenn ihm der Himmel diesen lassen wollte, eine Wallfarth nach St. Jago in Spanien zu thun.

Als der Trauermann in seiner Geschichte bis an diese Stelle gekommen, hielt er inne, um der Natur ihren Zoll zu bezahlen . . . und weinte bitterlich.

Er sagte, der Himmel habe den Vergleich angenommen; und er hätte mit diesem armen Thiere, das ein geduldiger Gefährte seiner Pilgrimschaft gewesen, die Reise von

sei=



seiner Hütte angetreten. . . . Daß es auf dem ganzen Wege einerley Brodt mit ihm gegessen, und daß es ihm gewesen, als ein Freund.

Ein jeder, der dabey stund, hörte den armen Mann mit Kummer. . . . La Fleur bot ihm Geld. . . . Der Klagende sagte, er bedürfe es nicht . . . Es wäre nicht der Preiß des Esels, . . . sondern sein Verlust. . . . Er war überzeugt, sagt' er, der Esel liebte ihn . . . und hiebey erzählte er ihnen eine lange Geschichte, von einem Unfalle, der ihnen begegnet, als sie über die pyrenäischen Gebirge gegangen, und der sie drey Tage lang von einander getrennt hatte; während dieser Zeit hatte der Esel ihn eben so ämsig gesucht, als er den Esel, und beyde hatten fast Essen und Trinken vergessen, bis sie sich wieder gefunden.

Er hat wenigstens einen Trost, Freund, sagt' ich, bey dem Verluste seines armen

Vie=



Viehes; Er ist gewiß ein gelinder Herr gegen dasselbe gewesen. . . . Ach sagte der Leidtragende, da er noch lebte, glaubt' ichs . . . nun er aber gestorben ist, find' ichs anders. . . . Ich fürchte, die Last meiner Betrübniß und mein eignes Gewicht zugleich, war zu schwer für ihn. . . . Das hat dem armen Geschöpfe seine Tage verkürzt, und ich besorge, ich habe es auf der Seele! . . . Schande um die Welt! sagt' ich bey mir selbst, . . . liebten wir nur einander, als dieser arme Kerl seinen Esel liebte. . . . so wär's doch noch Etwas. . . .

Rampont.

Der Postillon.

Die Betrübniß, worin mich die Geschichte des armen Mannes versetzte, erforderte einige Schonung: der Postillon bekümmerte sich nicht im geringsten darum, sondern fuhr auf einem Steinpflaster in vollem Gallop los.

Die durstige Seele in der sandigsten Wüste Arabiens, konnte nicht mehr nach einem Labetrunk kalten Wassers lechzen, als die meinige nach langsamen ruhigen Bewegungen; und ich würde eine hohe Meynung von dem Postillon gefaßt haben, wäre er mit mir in einem tiefsinnigen Schritte fortgeschlichen. Aber gar nicht! sondern sobald der Leidtragende seine Klagen endigte, peitschte der Kerl ohn' alles Gefühl auf seine Thiere, und jagte, mit einem Geprassel, das die Ohren betäubte, davon.

Ich

Ich rief ihm, so laut, als ich konnte, er sollte um Gottes Willen langsamer gehen lassen, ... und je lauter ich rief, je unbarmherziger jagt' er zu. ... Hohl' ihn der Henker, mit samt seinem Jagen, ... sagt' ich. ... Er wird so lange jagen, und meine Nerven zerreissen, bis er mich in Aerger gebracht hat: und dann wird er langsamer gehen lassen, damit ich ihn ja recht nachschmecken kann.

Der Postillon machte auch das Ding, wie ein rechter Tausendkünstler: unter der Zeit, daß er bis an den Fuß eines steilen Hügels, eine viertel Meile von Nampont, gekommen, ... hatte er mich gegen sich aufgebracht, ... drauf gegen mich selbst, daß ich mich hätte aufbringen lassen.

Nunmehr hätte mein Casus ganz verschieden tractirt werden müssen; und ein guter rasselnder Gallop wäre mir sehr heilsam gewesen. ...

... O, fahr zu, ich bitte, guter Schwager, fahr zu, sagt' ich. ...

Der Postillon wies mit der Peitsche nach dem Hügel ... Ich versuchte also, wieder in die Geschichte des armen Deutschen und seines Esels zurück zu kehren ... Aber ich hatte den Faden zerrissen ... Und konnte eben so wenig wieder hinein kommen, als der Schwager in den Trab.

... Hier hat, Gott sey bey uns! der Teufel sein Spiel, sagt' ich! da sitz ich, und bin so geneigt, wie nur jemals ein lebendiger Mensch gewesen ist, alles von der guten Seite zu nehmen, und alles muß mir in die Queere gehn.

Wenigstens ist noch ein sanftes Lindrungsmittel gegen viele Uebel, das uns die Natur darbietet: ich nahm es also willig aus ihrer Hand, und schlief ein; und das erste Wort, was mich weckte, war Amiens O, ho! sagt' ich, und rieb mir die Augen ... Das ist ja gerade die Stadt, wohin meine arme Wittwe kommen wird.



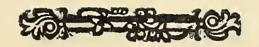
Amiens.

Kaum war mir das Wort aus dem Munde, als die Postchaise des Grafen L** mit seiner Schwester an der Seiten, schnell vorbey fuhr: Sie hatte nur eben so viel Zeit, sich gegen mich auf eine solche Art zu bücken, welche zu verstehen gab, daß sie mich wieder kannte . . . und daß sie mir noch was zu sagen hätte.

Sie hielt, was ihr Blick versprochen; denn, noch eh' ich mit meinem Abendessen fertig war, kam ihres Bruders Bedienter mit einem Billet in die Thüre, in welchem sie sagte, sie hätte sich die Freyheit genommen, mich mit einem Briefe zu beschweren, welchen ich den ersten Morgen, an dem ich in Paris nichts bessers zu thun hätte, der Madame de Rambouillet übergeben möchte. Es war weiter nichts hinzugefügt, als, es thäte ihr Leid, aus was penchant hätte sie aber nicht untersucht, daß sie verhindert worden, mir ih-

ihre Geschichte zu erzählen; ... Daß sie sie mir indessen schuldig bleiben wollte; und daß, wenn jemals mein Weg durch Brüssel ginge, und ich alsdann den Namen der Madame de L** noch nicht vergessen hätte ... so würde Madame de L** sich ein Vergnügen daraus machen, ihre Schuld abzutragen.

Zu Brüssel also find ich dich wieder, schöne Seele! sagt' ich ... Ich darf ja nur von Italien, durch Deutschland nach Holland, und so über Flandern nach Hause gehen.... Laß das zehn Stationen aus dem Wege seyn: und wenn's auch tausend wären! Mit was für einem moralischen Vergnügen wird es meine Reise krönen, wenn ich von den rührenden Zufällen einer Erzählung hingerissen werde, die mir eine solche Kreuzträgerinn erzählt? Sie weinen zu sehen! Und ob ich gleich den Quell ihrer Thränen nicht verstopfen kann, was für eine innige Empfindung ist gleichwohl nicht dabey, diese Thränen von den Wangen der Ersten und Schönsten



sten unter den Töchtern Evens weg zu wischen, so wie ich, mit dem Tuche in der Hand, bey nächtlicher Stille auf ihre Lippen horchen werde!

Es war nichts Böses bey dieser Vorstellung; und dennoch machte ich auf der Stelle meinem Herzen darüber die bittersten und kränkendsten Vorwürfe.

Es hat beständig, wie ich dem Leser gesagt, eine von den sonderbaren Glückseligkeiten meines Lebens ausgemacht, daß ich fast keine Stunde weiß, da ich nicht in Eine oder die Andre, bis über die Ohren, verliebt gewesen. Und da sichs traf, daß meine letzte Flamme, so wie ich einst plötzlich um eine Ecke trat, durch einen Stoßwind von Eifersucht ausgeblasen ward: so hatte ich solche, vor ungefehr drey Monaten, bey der reinen Lampe meiner Elisa wieder angezündet . . . und wie ich's that, schwur ich, sie sollte auf der ganzen Reise nicht verlö-

schen.... Warum sollte ich aus der Sache ein Geheimniß machen? Ich hatte ihr eine ewige Treue geschworen.... Sie hatte ein Recht auf mein ganzes Herz ... Meine Leidenschaft theilen, hieß sie mindern ... Sie blos stellen, hieß sie auf die Wage setzen; wo man was wagt, da kann man verlieren; ... Und, Yorick! was wirst du einem Herzen antworten können, das so voller Treue ist? ... so voller Zutrauen, so gut, so liebreich, so völlig Nachsicht?

... Ich will nicht nach Brüssel gehn, sagt' ich, indem ich mich selbst unterbrach... Aber meine Einbildungskraft ging ihren Weg fort. ... Ich erinnerte mich des Blickes, in dem wichtigen Augenblicke unserer Trennung, da Kein's von uns beyden vermögend war, das Lebewohl auszusprechen. Ich sah auf das Bild, das sie an einem schwarzen Bande um meinen Hals gehängt hatte ... und erröthete, da ich's ansah... Ich hätte, ich weiß nicht was darum gegeben,



ben, es küssen zu dürfen ... Aber ich war beschämt ... Und soll diese zarte Blume, sagt' ich, und drückt' es mit meinen Händen ... soll sie bis an die Wurzel abgesichelt werden? und abgesichelt von dir, Yorick, der du versprochen, ihrer in deinem Busen zu pflegen?

Ewiger Quell aller Seligkeit! sagt' ich, und knieete zur Erden ... Sey du mein Zeuge, ... und jeder reiner Geist, der aus dir trinkt, sey mein Zeuge gleichfalls, ... ich möchte nicht nach Brüssel reisen, es ginge dann Elisa mit mir, und wenn der Weg mich auch nach dem Himmel leitete.

In Entzückungen von dieser Art, sagt das Herz, troß dem Verstande, immer zu viel.

Der Brief.

Amiens.

Madame Fortuna hatte den La Fleur nicht angelächelt; denn seine Ritterschaft war unglücklich abgelaufen . . . und kein einziger Vorfall hatte sich dargeboten, seinen Eifer für meinen Dienst zu bezeigen, seitdem er in denselben getreten, welches beynahe vier und zwanzig Stunden war. Der arme Tropf brannte vor Ungeduld. Da die Ankunft des Bedienten des Grafen L** mit dem Briefe, die erste schickliche Gelegenheit schien; so hatte sie La Fleur ergriffen: und, um seinem Herrn Ehre zu machen, hatte er ihn in ein Hinterzimmer des Wirthshauses geführt, und ihn mit ein oder zwey Gläser des besten Picardonweins bewirthet; und der Bediente des Grafen L**, aus Dankbarkeit, und um nicht unhöflicher zu seyn, als La Fleur, hatte ihn wieder mit nach seines Herrn Hotel genommen.

La

La Fleurs einnehmendes Wesen, (denn sein blosser Blick war ein Empfehlungsschreiben) hatte ihm bald die vertrauliche Bekanntschaft aller Bedienten in der Küche erworben; und da ein Franzmann sich niemals lange nöthigen läßt, seine Geschicklichkeit zu zeigen, sie bestehe worin sie wolle: so hatte La Fleur, in weniger als fünf Minuten, schon seine Queerpfeife hervor gezogen, und indem er bey der ersten Note den Ball selbst öffnete, ließ er Fille de chambre, Maitre d'hôtel, Koch, Kutscher, Stallknecht, die ganze Haushaltung, Hunde und Katzen, einen alten grisgramigen Affen nicht ausgenommen, tanzen: ich glaube, seit der Sündfluth hat man keine lustigere Küche gesehen.

Madame de L**, welche von ihres Bruders Zimmer nach dem ihrigen ging, und das fröhlige Gelag unten hörte, klingelte ihrer Kammerjungfer, um darnach zu fragen; und da sie vernahm, es wäre der Bediente

des

des engländischen Herrn, der mit seiner Pfeife das ganze Haus in diesen lustigen Gang gebracht hätte: so befahl sie, daß er zu ihr kommen sollte.

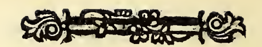
Der arme Kerl wollte nicht mit leerer Hand vor ihr erscheinen, er hatte sich also, so wie er die Treppen hinauf stieg, mit einer Menge Complimenten von seinem Herrn an Madame de L** bepackt. Fügte eine untergeschobene lange Liste von Erkundigungen nach dem Befinden der Madame de L** hinzu. . . . Sagte ihr, Monsieur, sein Herr, wäre au desespoir um ihre Erholung von den Fatiguen der Reise. . . . Und zum Beschluß, daß Monsieur den Brief erhalten, womit Madame ihn beehret . . . Und er hat mir die Ehre erzeigt, unterbrach Madame de L** den La Fleur, mir ein Paar Zeilen Antwort zu schicken?

Madame de L** hatte dieses mit einem so zuverläßigen Tone gesagt, daß La Fleur nicht



nicht das Vermögen hatte, ihre Erwartung zu vereiteln ... Er zitterte für die Ehre seines Herrn ... Und möglich ist's, daß er auch die seinige ein wenig mit im Spiele verwickelt hielt, als ein Mann, der fähig wäre, einem Herrn anzugehören, der es en egard vis-à-vis d'une femme ermangeln lassen könnte; dergestalt, daß, als Madame de L** La Fleur fragte: ob er ein Billet gebracht ... La Fleur antwortete, O qu'oui: warf seinen Hut auf die Erde, griff mit der linken Hand nach der rechten Rocktasche, und hielt die Patte, indessen daß er mit der Rechten suchte ... drauf umgekehrt ... Diable! Darnach sucht' er in allen Taschen ... Tasche vor Tasche, nach der Reihe, Beinkleider nicht vergessen... Peste! La Fleur kramt aus, auf den Boden ... eine schmutzige Halsbinde ... ein Schnupftuch ... einen Kamm ... eine Peitschenschnur ... eine Nachtmütze ... drauf sucht er im Hute ... Quelle etourderie! Er hatte das Billet im Wirthshause

aufm

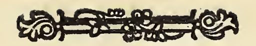


aufm Tische liegen lassen . . . Er wollte laufen und es holen, in drey Minuten wär' er wieder da.

Ich war eben mit meinem Abendessen fertig, als La Fleur herein trat, und mir sein Abentheuer erzählte: Er brachte die Sache ohne Umschweif vor, wie sie war, und fügte blos hinzu: daß, wenn Monsieur (par hazard) vergessen hätte, der Dame auf ihren Brief zu antworten, so gäbe ihm dieses arrangement Gelegenheit, den faux pas wieder gut zu machen . . . wo nicht? So bleibe die Sache noch immer, wie sie gewesen.

Ich war freylich in meiner Etiquette nicht allzugewiß, ob ich hätte schreiben müssen, oder nicht? Aber wär' ichs auch gewesen . . . ein Teufel selbst hätt' es nicht übel nehmen können; es war blos die geschäftige Sorgsamkeit eines wohlmeynenden Geschöpfs, für meine Ehre; und ob er gleich den rechten

Weg



Weg verfehlt . . . oder mich damit in Verlegenheit gesetzt haben möchte . . . sein Herz hatte keine Schuld. . . . Ich war ja nicht gezwungen, zu schreiben . . . Und was völlig den Ausschlag gab . . . er sah' nicht aus, als ob er Unrecht gethan hätte.

. . . Es ist ganz gut, La Fleur, sagt' ich . . . Dies war hinlänglich. Wie ein Blitz flog La Fleur aus dem Zimmer, und kam wieder mit Feder, Dinte und Papier; brachte es zum Tische, und legte es mit solch einem vergnügten Gesichte vor mir nieder, daß ich nicht umhin konnte, die Feder zu ergreifen.

Ich fing an, und abermal an; und ob ich gleich Nichts zu sagen hatte, und dieses Nichts, in ein halb Dutzend Zeilen ausgedruckt werden konnte: so machte ich doch ein halb Dutzend verschiedener Eingänge, und konnte mir nichts zu Danke machen.

Kurz,

Kurz, ich war nicht aufgelegt zum Schreiben.

La Fleur ging, und brachte ein wenig Wasser im Glase, die Dinte zu verdünnen ... Dann holte er Streusand und Siegellack ... Es half nichts: ich schrieb, und strich aus, und zerriß, und verbrannte ... und schrieb wieder. ... Le Diable l' emporte! sagte ich halb zu mir selbst. ... Ich werde mit dem närrischen Briefe nicht fertig; und so wie ichs sagte, warf ich voller Verzweiflung die Feder nieder.

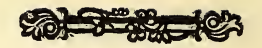
So bald ich sie nieder geworfen, kam La Fleur, mit dem ehrerbietigsten Gange näher zum Tische, und nachdem er tausend Entschuldigungen für die Freyheit, die er sich nehmen würde, vorgebracht hatte, sagt' er mir, daß er einen Brief in der Tasche hätte, den ein Trommelschläger seines Regiments an die Frau eines Corporals geschrieben, welcher, wie er sich zu sagen getrau-



traute, auf die Gelegenheit sich schicken würde.

Ich hatte Lust, dem armen Kerl seinen Willen zu lassen . . . Also sagt' ich: laß Er doch einmal sehen.

Flugs zog La Fleur eine kleine, schmutzige, von kleinen Briefen und übel zugerichteten Billetsdoux vollgekramte Brieftasche heraus, legte sie auf den Tisch, und, nachdem er den Riemen, der alles zusammen hielt, gelöset, lief er sie alle einzeln durch, bis er endlich an den rechten Brief kam . . . La voila! sagt' er, und schlug in die Hände: drauf entfaltete er ihn erst, breitete ihn dann vor mir aus, und entfernte sich drey Schritte, indes daß ich ihn las.



Der Brief.

MADAME,

Je ſuis penetré de la douleur la plus vive, & reduit en même tems au deſeſpoir par ce retour imprevû du Corporal, qui rend notre entrevûe de ce ſoir la choſe du monde la plus impoſſible.

Mais vive la joie! & toute la mienne ſera, de penſer à Vous.

L'amour n'eſt rien ſans ſentiment.

Et le ſentiment eſt encore moins ſans amour.

On dit qu'on ne doit jamais ſe deſeſperer.

On dit auſſi, que Monſieur le Corporal monte la garde Mêcredi: alors ce ſera mon tour.

Chac-



Chacun a ſon tour.
En attendant . . . vive l'amour!
& vive la bagatelle!
Je ſuis,

MADAME,

avec tous les ſentiments les plus reſpectueux & les plus tendres tout à Vous,

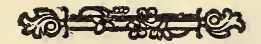
JAQUES ROQUE.

Ich durfte nur den Corporal in den Grafen umtaufen . . . Wenn ich nichts vom auf die Wache ziehen der Mittewoche ſagte . . . ſo war der Brief ſo uneben nicht. . . . Um alſo dem armen Schlucker einen Gefallen zu thun, der für meine Ehre, für die ſeinige und für die Ehre ſeines Briefes zitterte . . . flößete ich ſauber die Sahne davon, und quirlte es auf meine Manier . . . Ich drückte mein Pettſchaft auf, ſchickt' ihn damit zu Madame de L** . . . und den folgenden Morgen ſetz- ten wir unſern Weg fort nach Paris.

Paris.

Wenn ein Mann die Sache mit der Schärfe seiner Equipage vertheidigen, und mit einem halben Dutzend Laquayen und etlichen Köchen daher rauschen, und alles vor sich weg reissen kann . . . so befindet er sich an einem Orte, wie Paris, an der rechten Stelle . . . Er kann, von welcher Seite er will, in eine Gasse hinein fahren. Ein armer Prinz aber, der schwach an Cavallerie ist, und dessen ganze Infanterie sich nicht über einen Mann erstreckt, thut am besten, wenn er das Feld räumt, und sich lieber im Cabinette signalisirt, wenn er hinauf hinein kommen kann. . . . Ich sage, h i n a u f h i n e i n . . . Denn es läßt sich nicht so perpendiculär hinunter zwischen sie steigen, mit einem „me voici! mes enfans„ hier bin ich . . . Was auch mancher denken mag.

Ich gestehe, mein erstes Gefühl, so bald ich in meinem eignen Zimmer, im Hotel ein=



einsam und allein gelassen wurde, war lange nicht so schmeichelhaft, als ich mirs vorgebildet hatte.

Ich ging mit langsamen Schritten, mit meinem bestäubten schwarzen Rocke, nach dem Fenster, und sah' durchs Fenster die ganze Welt in Gelb, Blau und Grün nach dem Ringe des Vergnügens rennen. . . . Die Alten mit gebrochnen Lanzen, und mit Helmen, wovon das Visir verlohren gegangen . . . . die Jungen in Waffen schimmernd wie Gold, bebuscht mit allen buntfarbigten Federn beyder Indien . . . Alle . . . alle stiessen darauf zu, wie die Ritter mit verbundenen Augen in den alten Turnierspielen um Ruhm und Liebe. . . .

Ach, armer Yorick! rief ich, was willst du hier machen? Der erste Angriff von allem diesem schimmernden Getöse wird dich zu Staube zermalmen . . . Such' . . . such' irgend eine krummlinigte Allee, welche an den

Enden mit Umläufern verwahrt ist, worin nie ein Wagen gerasselt, noch jemals eine Fackel ihre Stralen geschossen . . . Da magst du deine Seele aufhellen, dich mit irgend einem gutherzigen Nymphchen in süsse Gespräche einlassen, und in dergleichen Kränzchen Zutritt finden. . . .

Mag mir diese Nase abfallen! wenn ich das thue, sagt' ich, und zog den Brief aus der Tasche, den ich an Madame de Rambouillet zu übergeben hatte . . . Mein erster Gang soll zu dieser Dame seyn. Ich rief also La Fleur, mir so gleich einen Barbier zu schaffen . . . und wieder zu kommen, mein Kleid auszubürsten.



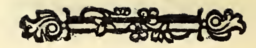
Die Perücke.

Paris.

Als der Barbier kam, weigerte er sich platterdings, das Geringste mit meiner Perücke zu schaffen haben; es war entweder unter oder über seiner Kunst. Mir blieb nichts übrig, als eine bereits fertige, auf seine eigne Empfehlung, zu nehmen.

. . . Aber ich fürchte, mein Freund, sagt' ich, diese Locke wird nicht stehn. . . . Sie können sie, versetzte er, in den Ocean tauchen, und sie muß doch stehn. . . .

Wie doch in dieser Stadt alles in die Höhe geschraubt ist! dacht' ich. . . . Der höchste Schwung der Ideen eines engländischen Perückenmachers hätte nicht weiter reichen können, als: „Stecken Sie sie in „einen Eymer Wasser„ . . . Welch ein Unterschied! Er verhält sich wie die Zeit zur Ewigkeit.



Ich gestehe, ich hasse so wohl alle frostige Ausdrücke, als die magern Ideen, wodurch sie erzeugt werden; und werde gemeiniglich von den grossen Werken der Natur dergestalt gerührt, daß, wofern ichs zwingen könnte, ich kein Gleichniß machen würde, das geringer wäre, als ein Berg.

Alles, was man gegen das französische Erhabene bey diesem Beyspiele sagen kann, ist, ... die Grösse liegt **mehr** im **Worte**, und **weniger** in der **Sache**. Freylich, füllt der Ocean die Seele mit grossen Ideen; da aber Paris so tief im festen Lande liegt: so war's nicht wahrscheinlich, daß ich so manche Meile reisen würde, den Versuch anzustellen . . . Der parisische Barbier dachte eigentlich nichts. . . .

Der Wassereymer, wenn er beym weiten Meere zu stehen kömmt, macht unstreitig in der Rede eine armselige Figur. . . . Doch kann man einwenden . . . er hat einen



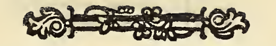
nen Vorzug . . . er steht im nächsten Zimmer bey der Hand, und die Güte der Locke kann ohne Umstände in einer Minute geprüft werden.

Ganz einfältig die Wahrheit zu sagen, und nach einer unpartheyischen Untersuchung der Sache: Der französische Ausdruck verspricht mehr, als er leistet.

Ich halte dafür, daß ich die wahren und unterscheidenden Merkmale der Nationalcharaktere, besser in diesen närrischen Kleinigkeiten sehen kann, als in den wichtigsten Staatsgeschäften; wobey die grossen Männer aller Nationen sich einander so ähnlich handeln und wandeln, daß ich nicht fünf Groschen für die Freyheit geben möchte, einen darunter auszusuchen.

Es dauerte so lange, eh' ich unter meines Barbiers Händen weg kommen konnte, daß

es zu spät ward, daran zu denken, denselben Abend noch mit meinem Briefe zu Madame de Rambouillet zu gehn. Wenn man aber einmal völlig zum Ausgehn angekleidet ist: so kann man mit seinen Gedanken nicht viel anfangen. Also merkte ich mir den Namen des Hotels de Modene, wo ich abgetreten, und ging aus, ohne den geringsten Vorsatz, wohin? . . . Unterwegs, sagt' ich, will ich darauf denken.



Der Puls.

Paris.

Heil euch, liebe kleine Gefälligkeiten des Lebens, denn ihr macht seinen Pfad eben und sanft! Gleich der Grazie und der Schönheit, welche beym ersten Anblick unser Herz zur Liebe neigen, seyd ihr es, welche diese Pforte öffnet, und den Fremdling bewillkommt.

. . . Ich bitte, Madame, sagt' ich, haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, wo ich am besten nach der Opera comique gehen soll: . . . Von Herzen gern, Monsieur, sagte sie, und legte ihre Arbeit weg . . .

Ich hatte, so wie ich vorbey ging, einen Blick in ein halb Dutzend Läden geworfen, um ein Gesicht zu finden, das so aussähe, als ob es sich bey einer solchen Unterbrechung nicht in Falten legen würde; bis endlich

lich dieses meine Gelegenheit zu seyn schien, und ich hinein trat.

Sie saß im Raume des Ladens, der Thüre gegen über, auf einem niedrigen Stuhle, und stickte an einem Paar Manschetten.

... Tres volontiers; von Herzen gern, sagte sie, und legte ihre Arbeit auf einen Stuhl bey sich nieder, stund aus dem niedrigen Armstuhle, worin sie saß, mit einer so lebhaften Bewegung und einer so freundlichen Miene auf, daß, wenn sie auch funfzig Louisd'ors von mir gelöset hätte, ich doch gesagt haben würde: „Diese „Frau ist dankbar.„

Halten Sie sich nur, Monsieur, sagte sie, indem sie mit mir an die Thüre des Ladens ging, und mit der Hand die Gasse hinunter zeigte, die ich gehen mußte ... halten Sie sich nur erst linker Hand ...

Mais

Mais prenez garde... Da kommen zwey Gassen, und seyn Sie so gütig, die zweyte zu nehmen ... Dann, wenn Sie ein Weilchen gegangen sind, werden Sie eine Kirche sehen; und wenn Sie die vorbey sind, so bemühen Sie sich nur gleich rechts, so kommen Sie an Pont neuf, wo Sie über müssen ... und wenn Sie dort sind, wird sich jedermann das Vergnügen machen, Sie hin zu weisen. . . .

Sie wiederholte ihren Unterricht dreymal; das letztemal mit ebenso freundlicher Geduld, als das erste; und wenn Ton und Manier eine Bedeutung haben, welches sie gewiß haben, es sey denn bey Herzen, die ihnen die Thüre verschlossen halten . . . so schien ihr wirklich daran gelegen zu seyn, daß ich mich nicht verirrte.

Ich will nicht voraus setzen, daß es die Schönheit dieser Frau war, (ob sie gleich, wie mich dünkte, eine von den hübschesten

Laden=

Ladenhüterinnen war, die ich gesehen,) welche sich mit in die Dankbarkeit für ihre Gefälligkeit mischte; so viel erinnere ich mich nur, daß ich ihr sehr tief in die Augen sah, als ich ihr sagte, wie sehr ich ihr verbunden wäre, . . . und daß ich meine Danksagung eben so oft wiederholte, als sie ihren Unterricht wiederholt hatte.

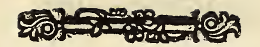
Ich war noch keine zehn Schritte von ihrer Thüre, als ich fand, daß ich alles, was sie gesagt, bis auf den letzten Tittel vergessen hatte . . . Ich kehrte mich also um, und da ich gewahr ward, daß sie noch vor der Thüre stund, als ob sie sehn wollte, ob ich auch recht ginge . . . kehrte ich zurück, sie zu fragen, ob ich rechts oder links gehen müßte . . . weil ichs platterdings vergessen hätte . . . Ist das möglich! sagte sie, halb lachend. . . . Das ist sehr möglich, versetzte ich; wenn ein Mann mehr auf eine Lehrmeisterinn, als auf ihre Lehren denkt.

Da dies eine feste Wahrheit war . . . so nahm sie es, wie jedes Frauenzimmer dergleichen Wahrheiten nimmt, mit einer leichten Verneigung . . . Attendez! sagte sie, und legte ihre Hand auf meinem Arm, mich aufzuhalten, dieweil sie einen Burschen rufte, der im Hinterladen ein Päckchen Handschuh zurecht machte. Eben, sagte sie, wollte ich ihn mit einem Packen nach der Gegend der Stadt schicken, und wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, so lange herein zu treten: so wird ers in einem Augenblicke gethan haben, und er soll Sie an Ort und Stelle bringen . . . Ich ging also mit ihr in den Ladenraum, und indem ich die Manschette, die sie auf den Stuhl gelegt hatte, in die Hand nahm, als ob ich Lust hätte, mich zu setzen, setzte sie sich in ihren Armstuhl, und ich setzte mich den Augenblick an ihre Seite.

. . . Er wird in einer Minute fertig seyn, Monsieur, sagte sie. . . . Und in dieser Minute,

nute, versetzte ich, möchte ich ihnen gar zu gern für alle Ihre Gefälligkeiten recht was verbindliches sagen. Alle Menschen können eine gelegentliche Handlung eines guten Herzens verrichten; eine Reihe von solchen Handlungen aber, zeigt, daß das Temperament Theil daran hat. Und gewiß, fügte ich hinzu, wenn es dasselbe Blut ist, das vom Herzen kömmt, was zu den äussern Theilen fließt: (hier faßte ich ihre Hand über dem Gelenke) so bin ich sicher, sie müssen den besten Puls irgend eines Frauenzimmers in der Welt haben . . . Fühlen Sie ihn, sagte sie, und hielt den Arm her. Ich legte also meinen Huth nieder, nahm ihre Finger in meine Hand, und die beiden Forderfinger der andern legte ich an die Arterie. . . .

Wollte der Himmel! mein liebster Eugenius, du wärest vorbey gegangen, und hättest mich in meinem schwarzen Rocke, und mit meinem O=Jemineesgesichte sitzen gesehen, wie ich alle Schläge, einen bey einem, mit eben



eben so vieler Aemsigkeit zählte, als ob ich auf die critische Ebbe und Fluth ihres Fibers gelauscht hätte. . . . Wie würdest du über meine neue Profeßion gelacht und moralisirt haben! . . . Und ich hätte dich lachen und moralisiren lassen . . . Glaube mir, mein liebster Eugenius, ich würde gesagt haben: „Es giebt schlimmre Beschäftigungen in „der Welt, als an eines Frauen„zimmers Puls greifen.„ . . . Aber einer Ladennymphe! würdest du gesagt haben, . . . und in einem offnen Laden, Yorick! . . . Desto besser: denn wenn ich nichts Böses meyne, Eugenius, so mags meinetwegen die ganze Welt sehen, daß ich ihn anfühle.

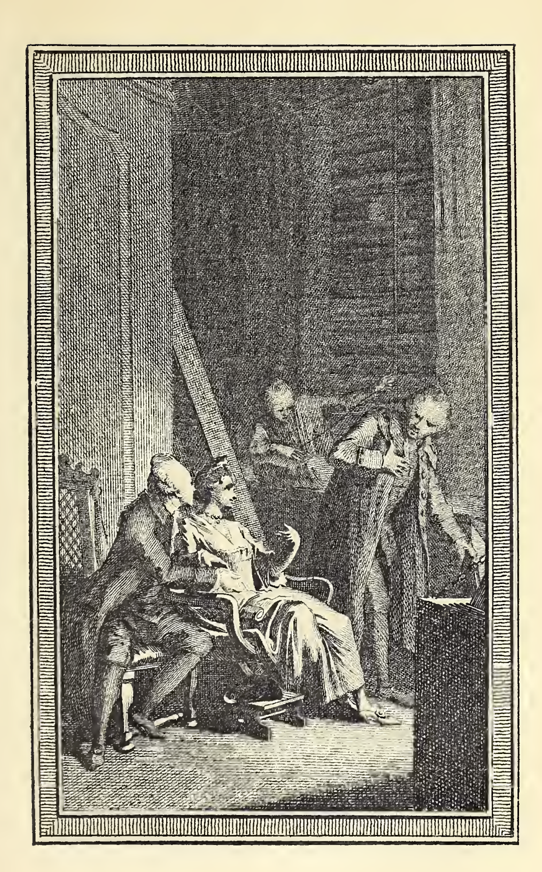
Der Ehemann.

Paris.

Ich hatte zwanzig Pulsschläge gezählt, und näherte mich den Vierzigen, als ihr Ehemann ganz unerwartet aus einem Hinterzimmer in den Laden trat, und mich ein wenig aus meiner Rechnung brachte. ... Er wäre nur ihr Mann, sagte sie. ... Damit fing ich ein neues Steige an. ... Monsieur ist so gütig, sagte sie, da er eben vorbey geht, sich zu bemühen, meinen Puls zu fühlen. ... Der Mann zog seinen Huth ab, machte einen Kratzfuß, und sagte, ich erzeigte ihm sehr viel Ehre, ... und so wie er das gesagt, setzte er seinen Huth wieder auf, und ging fort.

Hilf Himmel! sagt' ich bey mir selbst, als er ging. ... Und kann dieses der Ehemann von dieser Frau seyn?

Ich





Ich bitte die Wenigen, welche wissen, worauf sich diese Ausrufung gründen mußte, sich nicht zu ärgern, wenn ichs denen erkläre, die es nicht wissen.

In London scheint ein Ladenkrämer und eines Ladenkrämers Frau, von einerley Bein und einerley Fleisch zu seyn; die verschiedenen geistlichen und leiblichen Gaben besitzt zuweilen das Eine, zuweilen das Andere, so daß die meiste Zeit ihr Debet und Credit gegen einander aufgeht, und sie sich in einander fügen, wie Mann und Frau schuldig sind.

In Paris sind kaum zwey verschiedenere Dinge zu finden; denn, da die legislative und executive Macht des Ladens nicht auf dem Manne ruhet, so kommt er auch selten hinein. . . . In einem dunkeln, traurigen Hinterzimmer sitzt er, den Kopf in seiner wollenen Nachtmütze, ohne allen Umgang. Eben derselbe rohe Sohn der Natur, als ihn die Natur gelassen.

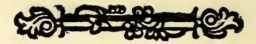
Da das Genie eines Volks, bey dem das salische Gesetz auf nichts, als auf die Monarchie geht, dieses Departement, nebst verschiedenen andern, gänzlich den Weibern übertragen hat, . . . so haben sie, durch das unaufhörliche Schachern mit Kunden von allerley Stände und Figur, vom Morgen bis zum Abend, gleich den rohen Bachkieseln, welche lange in einem Korbe gerüttelt worden, durch freundschaftliches Verkehr, ihre höckerichten Ecken abgeschliffen, und sind nicht allein glatt und eben geworden, sondern einige unter ihnen nehmen sogar eine Politur an, wie ein Brillant. . . . Monsieur le Mari ist wenig mehr werth, als der Stein, womit man pflastert.

. . . Fürwahr . . . Fürwahr, Mensch! es ist nicht gut, daß du allein sitzest. . . . Du wurdest zum geselligen Leben und gefälligen Umgange geschaffen; mein unumstößlicher Beweis ist: unsere Naturen werden dadurch gebessert.

. . . Und



. . . Und, wie schlägt er, Monsieur? sagte sie. . . . Völlig so gutartig, sagt' ich, und sah ihr ruhig in die Augen, als ichs erwartet habe. . . . Sie wollte eben eine höfliche Antwort hervor bringen, als der Bursche mit den Handschuhen hereintrat. . . . A propos, sagt' ich, ich habe selbst einige Paar nöthig.



Die Handschuhe.

Paris.

Die hübsche Krämerfrau stund auf, wie ich das sagte, ging hinter den Tresen, holte ein Pack herunter, und machte es auf. Ich ging, und stellte mich ihr gegen über: sie waren alle zu groß. Die schöne Krämerfrau maß ein Paar nach dem andern über meine Hand. . . . Aber sie blieben, wie sie waren. . . . Sie bat, ich möchte nur ein Paar anprobiren, welches die engsten zu seyn schienen. Sie hielt sie mir offen vor. . . . Meine Hand fuhr auf einmal hinein. . . . Es geht nicht, sagt' ich, und schüttelte den Kopf ein wenig. . . . Nein, sagte sie, und that dasselbige.

Es giebt gewisse zusammengesetzte Blicke der ungekünstelten Feinheit, . . . worin Possen und Weisheit, und Ernsthaftigkeit und Thorheit so durch einander geflochten

ist,

ist, daß wenn alle Sprachen, die bey dem Thurm zu Babel entstanden, auf einmal losgelassen würden, sie es doch nicht ausdrücken könnten.... Sie werden so plötzlich mitgetheilet und aufgefangen, daß man kaum sagen kann, wer den andern angesteckt. Ich überlasse es unsern wortreichen Männern, ganze Seiten davon anzufüllen. . . .

Gegenwärtig ist es genug, noch einmal zu sagen: Mit dem Handschuh ging es nicht. Wir schlängelten also unsre Hände in unsre Arme, und lehnten uns über den Tresen. . . . Er war schmal, und zwischen uns war nur eben Raum genug für das Pack Handschuh.

Die schöne Krämerfrau sah zuweilen auf die Handschuh, dann zur Seite, nach dem Fenster, dann auf die Handschuh. . . . und dann nach mir. Ich war nicht geneigt, das Stillschweigen zu unterbrechen. . . . Ich

folgte ihrem Beyspiele, und sah auf die Handschuh, dann nach dem Fenster, dann nach ihr . . . und wechselsweise immer so fort.

Ich fand, daß ich bey jedem Angriffe merklich einbüßte. . . . Sie hatte ein schnelles schwarzes Auge, und schoß unter so langen und seidenen Wimpern mit einem so durchdringenden Blicke hervor, daß sie mir bis in Herz und Nieren sah . . . Dies mag fremd klingen; aber ich konnte fühlen, daß es geschah. . . .

. . . Es thut nichts, sagt' ich, und nahm etliche Paar, die mir in die Hand fielen, und steckte sie zu mir.

Es war mir empfindlich, daß die schöne Krämerin kaum mehr als ein einziges Livre über den Preis vorgeschlagen hatte . . . Ich wünschte, sie hätte noch ein Livre mehr gefordert, und zerbrach mir den Kopf, wie

ichs

ichs einlenken sollte . . . Glauben Sie, mein werthester Herr, sagte sie, indem sie meine Verlegenheit unrecht auslegte, daß ich von einem Fremden, einen Sous zu viel fodern könnte . . . und von einem Fremden, der mehr aus Politesse, als weil er Handschuh braucht, mir die Ehre erzeigt, sich auf mich zu verlassen? . . . M'en croyez-vous capable? . . . Wahrhaftig nicht! sagt' ich; und wenn Sies könnten, so wäre mirs lieb. . . . Hiemit zählte ich ihr das Geld in die Hand, und mit einer tiefern Verbeugung, als man gewöhnlicher Weise einer Frau, der man Handschuh abkauft, zu machen pflegt, ging ich weg, und ihr Bursche, mit seinem Pack Handschuh folgte mir.

Die Uebersetzung.

Paris.

In der Loge, worein man mich wies, war niemand, als ein alter freundlicher französischer Officier. Ich liebe diesen Charakter nicht allein deswegen, weil ich den Mann ehre, dessen Sitten durch eine Profession gemildert sind, welche böse Menschen ärger macht; sondern, weil ich ehedem einen kannte, ... denn er ist nicht mehr! .... Und warum sollte ich nicht eine Seite vom Untergange erretten, dadurch, daß ich seinen Namen darauf schreibe, und der Welt sage, es war Capitain Tobias Shandy, der Theureste meiner Gemeinde und meiner Freunde, an dessen menschenfreundliches Herz ich niemals denke, ob es gleich schon lange her ist, daß er gestorben, ... ohne daß meine Augen von Thränen überfliessen. ... Seinetwegen bin ich allen alten Officieren gewogen; also schritt ich über die zwo

hin-



hintersten Reihen Bänke, und setzte mich neben ihn.

Der alte Officier saß mit einer grossen Brille, und las aufmerksam in einem kleinen Büchelchen, welches vielleicht die Oper war. Sobald ich mich niedergesetzt, nahm er seine Brille ab, legte sie in ein chagrinen Futteral, und steckte es mit dem Buche in die Tasche. Ich stund halb auf, und bückte mich gegen ihn.

In was für eine bekannte Sprache von der ganzen Welt es auch übersetzt wird, . . . so ist der Sinn dieser:

„Der arme Mensch, der hier in der Loge „kömmt, ist fremd, . . . es scheint, daß er „niemand kennt; und würde, wenn er auch „zehn Jahre in Paris bliebe, niemand ken= „nen lernen, wenn ein jeder, dem er sich „nähert, seine Brille auf der Nase behal= „ten wollte, ... das hiesse ihm die Thüre

„der

„der Conversation vor der Nase zu schla-
„gen, . . . und ärger mit ihm umgehen, als
„ein Holländer mit einem westphälischen
„Muff.„

Der französische Officier hätte es eben so gut laut sagen können; und hätte er das gethan, so hätte ich den Bückling, den ich ihm machte, eben sowohl ins Französische übersetzt und zu ihm gesagt, „ich erkennte seine gütige Höflichkeit, und sagte ihm dafür tausend Dank.„

Kein Geheimniß befördert den Fortgang der Geselligkeit so sehr, als die fleißige Uebung in diesen Abbreviaturen, und die Fertigkeit, die verschiedenen Bewegungen der Blicke und Glieder, mit allen ihren Zeichnungen und Wendungen, in klare Worte zu übertragen. Was mich betrift, so ist es mir aus einer langen Gewohnheit so mechanisch geworden, daß ich beständig translatire, wenn ich in London durch die

Gas-



Gassen gehe; und mehr als einmal bin ich in grossen Gesellschaften gewesen, wo nicht drey Worte gesprochen wurden, und ich doch wol zwanzig verschiedene Dialogen mit hinweg nahm, die ich recht gut hätte niederschreiben und beschwören können.

In Meyland ging ich eines Abends nach dem Martinischen Concerte, und wollte eben in die Thüre des Saals treten, als die Marquisinn von F** mit einer Art von Eile heraus kam. . . . Sie war mir ganz nahe auf dem Leibe, eh' ich ihrer gewahr ward. Ich wich also geschwind an eine Seite, um ihr Platz zu machen. . . . Sie hatte das nemliche gethan, und zwar nach der nemlichen Seite; wir liefen also mit den Köpfen zusammen: Sie wendete sich augenblicklich nach der andern Seite, um hinaus zu kommen: ich war gerade so unglücklich als sie gewesen; denn ich war nach der Seite gesprungen, und verrannte ihr wieder den Weg. . . . Wir flogen beyde

nach

nach der andern Seite, und dann zurück, . . . und wieder so. . . . Es war lächerlich; wir wurden beyde entsetzlich roth; endlich that ich zuletzt, was ich gleich anfangs hätte thun sollen. . . . Ich stund still, und die Marquisinn hatte freyen Weg. Ich konnte unmöglich eher in den Saal gehn, bis ich sie, als aus einer Art von Genugthuung, mit den Augen bis ans Ende der Gallerie begleitete. . . . Sie sah sich zweymal um, und hielt sich immer an die Seite, als ob sie einem jeden, der die Treppen herauf käme, Platz machen wollte, vorbey zu kommen. . . . Nein, sagt' ich, . . . das ist elend übersetzt, . . . die Marquisinn hat ein Recht auf die beste Entschuldigung, die ich ihr nur machen kann; und diese Oeffnung wird mir gelassen, um solche anzubringen. . . . Damit lief ich; und bat um Verzeihung für die Verlegenheit, worin ich sie gesetzt hätte, und sagte, daß meine Meynung gewesen, ihr Platz zu geben. Sie antwortete, dieselbe Meynung hätte sie gegen mich

gelei=

geleitet. . . . Also dankten wir einander. Sie war bis an die Treppen gekommen, und da ich keines Cicisbeo um sie gewahr ward, so bat ich um die Erlaubniß, sie an den Wagen führen zu dürfen. . . . Wir gingen also die Treppen hinunter, und auf jedem vierten Tritte stunden wir stille, um von dem Concerte und dem Abendtheuer zu reden. . . . Auf mein Wort, Madame, sagt' ich, als ich ihr in den Wagen geholfen, sechs verschiedene male hab' ich mich bestrebt, Sie heraus zu lassen. . . . Und ich, versetzte sie, bestrebte mich sechsmal, Sie hinein zu lassen. . . . Wollte der Himmel, Sie möchten es zum siebentenmale thun, sagt' ich. . . . Von Herzen gerne, sagte sie, und machte Raum, . . . das Leben ist zu kurz, um lange Complimente zu machen. . . . Ich war also ohne Zaudern hinein, und sie nahm mich mit sich nach Hause. . . . Und was aus dem Concerte geworden, das weis die heilige Cäcilia, die vermuthlich darin gewesen ist, besser, als ich.



Ich will nur noch hinzusetzen, daß die Bekanntschaft, die aus dieser Uebersetzung entstund, mir mehr Vergnügen verschafft hat, als irgend eine andere, die ich in Italien zu machen, die Ehre gehabt habe.

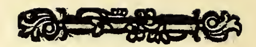


Der Zwerg.

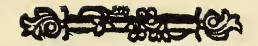
Paris.

Ich hatte die Anmerkung in meinem Leben nicht gehört, ausgenommen von Einem; und wer der Eine gewesen, das wird wahrscheinlich dieses Capitel zeigen. Da ich also wenig oder gar nicht vorher eingenommen war: so müssen für die Verwunderung, die mich den Augenblick überfiel, da ich meine Augen aufs Parterre warf, wohl Gründe gewesen seyn.... Und zwar war es über das unerklärbare Spiel der Natur, in der Bildung einer solchen Menge von Zwergen ... Sie spielt freylich zu gewissen Zeiten fast in allen Winkeln der Welt; in Paris aber hat sie in ihren Amusemens kein Ende gefunden ... die Göttin scheint hier beynahe eben so kurzweilig, als sie weise ist.

Da ich meine Idee aus der Opera Comique mit mir nahm, so maß ich darnach



einen jeden, den ich auf der Gasse gehn sah ... Welch eine traurige Anwendung; besonders, wenn die Länge so ausserordentlich kurz, das Gesicht ausserordentlich dunkel ... die Augen schnell ... die Nase lang ... die Zähne weiß ... die Kinnlade hervorstehend ... so viele Unglückliche zu sehen, die von der Gewalt der Zufälle aus ihrer eigenthümlichen Classe bis zum äussersten Rande einer andern getrieben worden, die ich nicht ohne Widerwillen niederschreiben kann ... Allzeit der dritte Mann ein Pygmäe! ... Etliche durch faßdicke Köpfe und emporstehende Rücken ... Andere durch krumme Beine ... Eine dritte Gattung von der Hand der Natur in ihrem sechsten oder siebenten Jahre des Wachsthums angehalten ... Eine vierte, in ihrem vollkommnen und natürlichen Zustande, ist, gleich den Zwergbäumchen, von der ersten Zaser des Keims ihrer Existenz an, niemals bestimmt gewesen, höher zu wachsen.



Ein medicinischer Reisender möchte sagen, das kömmt von dem unzeitigen Einwickeln... ein Milzsüchtiger, vom Mangel der Luft... und ein neugieriger Reisender, um das System zu unterstützen, mag messen, wie hoch ihre Häuser... wie eng ihre Gassen, und in wie wenig Quadratfuß Raum im sechsten und siebenten Stockwerke eine so grosse Anzahl von der Bourgeoisie zusammen isset und schläft; ich aber erinnre mich, daß Herr Shandy der Aeltere, der immer über alles seine eigne Meynung für sich hatte, eines Abends, da er über diese Dinge sprach, behauptete, daß Kinder sowohl als andere Thiere, zu einer beliebigen Grösse aufgezogen werden könnten, vorausgesetzt, daß sie recht auf die Welt kämen. Das Unglück aber wäre, daß die Bürger in Paris so auf einander gepackt wohnten, daß sie wirklich nicht Raum genug hätten, welche zu erzielen... Ich nenne es nicht, Etwas erzielen, sagt' er... Es heißt Nichts erzielen... Ja, fuhr er fort, wie er durchs



Sprechen wärmer ward, es ist etwas schlimmers erzielen, als Nichts, wenn alles, was man erzielt, nachdem man zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre, die zärtlichste Sorgfalt und die nahrhaftesten Speisen drauf verwendet hat, nicht einmal so hoch gewachsen ist, als mein Kniee. Da nun Herr Shandy sehr kurz von Person war: so konnte man sich wohl nicht stärker ausdrücken.

Da gegenwärtiges Werk nichts mit der Naturforschung zu thun hat, so lasse ich die vorige Auflösung in ihrem Werth und Unwerth beruhen, und begnüge mich mit der bloßen Wahrheit der Anmerkungen, welche in jeder Gasse und Nebengasse in Paris bestätigt wurden. Ich ging die hinunter, welche vom Caroussel nach dem Palais-Rojal führt, und da ich einen kleinen Knaben gewahr ward, der an der Seite der Gosse mitten in der Strasse stund, und sich ängstigte· so reichte ich ihm die Hand, und half ihm über.

Als

Als ich ihm darauf näher ins Gesicht sah, merkte ich, daß er ungefähr ein Vierziger war. . . . Es schadet nichts, sagt' ich; Irgend ein gutherziger Mensch wird mirs einmal wieder thun, wenn ich neunzig bin.

Ich fühle in meinem Inwendigen einige kleine Grundsätze, welche mich geneigt machen, gegen diesen armen verwelkten Theil meiner Mitmenschen, welche weder Grösse noch Stärke haben, in der Welt aufzukommen, sehr hülfreich zu seyn . . . Ich kanns nicht ansehn, daß man einen davon unter die Füsse tritt: und kaum hatt' ich mich bey meinem alten französischen Officier niedergesetzt, als dieses Misvergnügen dadurch gereitzt ward, daß sich der Fall gerade unter der Loge, in welcher wir sassen, zutrug.

Am Ende des Orchesters bis zur ersten Seitenloge ist ein schmaler Platz gelassen, wohin, wenn das Haus voll ist, Personen von allerley Stande zu gehn pflegen. Ob

 man

man gleich stehn muß, wie im Parterre, so muß man doch eben so viel bezahlen, als im Orchester. Ein armes wehrloses Ding, von eben gedachter Classe, war auf eine oder die andre Art, an diesen unglücklichen Ort gerathen. . . . Der Abend war sehr warm, und er war von Geschöpfen umringt, die drittehalb Fuß über ihn wegragten. Das Zwerglein litte von allen Seiten unaussprechlich; was ihm aber die meiste Unbequemlichkeit verursachte, war ein langer starker Engländer, (*) von fast sieben Fuß hoch, der gerade zwischen ihm und aller Möglichkeit stund, daß er Theater oder Akteurs zu sehen kriegen könnte. Der arme Zwerg that sein möglichstes, ob er nicht durch irgend eine kleine Oeffnung zwischen des Engländers Arm und Leibe ein bischen nach dem hingucken könnte, was vorging; Er versuchte es erst an der einen, dann an der

(*) Versehen kann es wohl nicht seyn, daß German hier durch Engländer übersetzt ist.

der andern Seite; aber der Engländer stund viereckt in der aller unnachgebendsten Stellung, die man sich nur einbilden kann ... Der Zwerg hätte eben so gut auf dem Boden des tiefsten Ziehbrunnens in Paris gestanden. Er hob also ganz höflich seine Hand in die Höhe bis zu des Engländers Aermel, und klagte ihm seine Noth ... Der Engländer kehrte den Kopf herum, und sah auf ihn herab, wie Goliath auf den kleinen David ... und unbarmherziger Weise setzte er sich wieder in seine vorige Stellung.

Dies geschah, da ich eben eine Prise Taback aus meines Mönchs kleiner hornenen Dose nahm ... Und wie würde dein weiches gefälliges Gemüth, mein theurester Mönch! so geschaffen zum Leiden und Dulden! ... wie gütig würde es den Klagen dieser armen Seele sein Ohr geliehen haben!

Der alte französische Officier, der bemerkte, daß ich, wie ich diese Apostrophe sagte,

 ganz

ganz bewegt meine Augen in die Höhe hob, nahm sich die Freyheit, mich zu fragen, was mir fehlte. Ich erzählte ihm die Sache mit drey Worten, und fügte hinzu, wie unmenschlich es wäre.

Unter dieser Zeit war der Zwerg aufs Aeusserste gebracht, und in den ersten Aufwallungen, welche gewöhnlich unvernünftig sind, hatte er dem Engländer gesagt, er wollte ihm mit seinem Messer seinen langen Zopf abschneiden. . . . Der Engländer sah sich ganz kaltblütig um, und sagte: Er sollts nur thun, wenn er hinanreichen könnte.

Eine Beleidigung, die durch hochmüthigen Trutz noch bittrer wird, sie treffe wen sie wolle, bringt jeden rechtschaffnen Mann in Harnisch. Ich hätte aus der Loge springen mögen, um dem Unterdrückten beyzustehn. . . . Der alte Officier that es mit weit weniger Umständen; denn, indem er

sich

sich ein wenig vorwärts lehnte, winkte er einer Schildwache, und zeigte zugleich mit dem Finger nach dem Orte des Jammers.... Die Schildwache nahm ihren Weg dahin.... Es bedurfte keines Vorbringens der Nothdurft;... die Sache redete von selbst: der Soldat stieß also den Engländer mit der Muskete zurück,... faßte den armen Zwerg bey der Hand, und stellte ihn vor ihm hin.... Das ist edel! sagt' ich, und schlug meine Hände zusammen.... In England, sagte der alte Officier, würde man gleichwohl so was nicht erlauben.

... In England, mein Herr, sagt' ich, sitzen wir alle ganz gemächlich.

Der alte Officier würde mir wieder in meinen Ton geholfen haben, im Falle ich heraus gewesen wäre,... indem er sagte, es sey ein Bon mot,... und weil in Paris ein Bon mot allemal etwas werth ist: so bot er mir eine Prise Taback an.

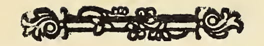
Die

Die Rose.

Paris.

Jtzt kam die Reihe an mich, den alten französischen Officier zu fragen: „was vorginge? „Denn ein Geschrey, „Haussez les mains, Monsieur l'Abbé! „welches von einem Dutzend verschiedener Stellen im Parterre widerschallte, war mir eben so unverständlich, als meine Apostrophe an den Mönch ihm gewesen war.

Er sagte mir, es wäre ein armer Abbe in einer von den obern Logen, der sich vermuthlich verstohlner Weise hinter ein Paar Nymphchen gepflanzet hätte, um die Opera zu hören, und das Parterre, welches ihn ausgespähet haben müßte, bestünde darauf, er sollte während der Vorstellung beyde Hände sehn lassen.... Und kann man glauben, sagt' ich, daß ein Geistlicher dem Frauenzimmer die Taschen bestehlen möchte? Der alte französische Officier raunte mir etwas ins Ohr, und öffnete mir das Verständ-



ständniß über eine Sache, wovon ich nicht den geringsten Begriff hatte. . . .

Himmel! sagt' ich, und ward blaß vor Erstaunen. . . . Ist es möglich, daß ein Volk, welches über und über voller Sentiments ist, zu gleicher Zeit so unsauber, und sich selbst so ungleich seyn kann? . . . Quelle grossiereté! setzt' ich hinzu.

Der französische Officier sagte, es wäre eine unartige Satyre über die Geistlichkeit, welche sich im Theater noch von der Zeit herschriebe, da Moliere seinen Tartüffe vorgestellt hätte, . . . die aber, gleich andern Ueberbleibseln von den gothischen Sitten, anfinge, sich zu verlieren. . . . Eine jede Nation, fuhr er fort, hat ihre Raffinemens und ihre Grossieretés, die sie sich wechselsweise einander mittheilen und abgewöhnen. . . . Er wäre in verschiednen Ländern gewesen, aber niemals in einem, wo er nicht gewisse Delicatessen gefunden, welche andern zu fehlen schienen. Le Pour & le Contre se trouvent en chaque nation.

Es

Es findet sich allenthalben, sagt' er, ein Gleichgewicht von Gutem und Bösem; und nichts, als die Ueberzeugung, daß dem also ist, kann die eine Hälfte der Welt von den Vorurtheilen befreyen, die sie gegen die andre gefaßt hat. . . . Der Nutzen des Reisens, in Absicht auf das sçavoir vivre, bestünde darin, sowohl viele Menschen als Sitten kennen zu lernen; es lehre uns gegenseitige Toleranz; und gegenseitige Toleranz, beschloß er, indem er sich gegen mich bückte, lehre uns gegenseitige Liebe.

Der alte französische Officier brachte dieses mit einem so aufrichtigen und vernünftigen Anstande vor, als genau zu meinen ersten günstigen Eindrücken von seinem Charaktere paßte. . . . Ich dachte, ich liebte den Mann; . . . ich fürchtete aber, ich irrte im Gegenstande . . . Es war meine eigne Art zu denken. . . . mit dem Unterschiede, daß ichs nicht halb so gut hätte ausdrücken können.

Es ist gleich unbequem, sowohl für den Reiter, als für sein Thier, wenn das letztere immer mit gespitzten Ohren geht, und längst

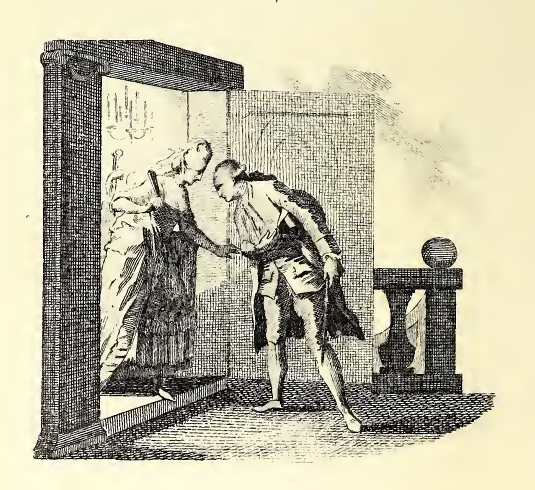
längst dem Wege, vor jedem Gegenstande, den es noch nicht gesehn hat, stutzig wird. ... Ich habe so wenig von dieser Plage an mir, als irgend eine lebendige Creatur; und dennoch muß ich aufrichtig bekennen, daß mich im ersten Monate manches Ding beunruhigt hat, und daß ich bey manchem Worte erröthet bin, ... welches ich im zweyten ohne Bedeutung, und vollkommen unschuldig befunden habe.

Madame de Rambouillet erzeigte mir, nachdem ich ohngefähr sechs Wochen mit ihr bekannt gewesen, die Ehre, mich in ihrem Wagen ungefähr zwey Meilen mit sich aus der Stadt zu nehmen. ... Ich kenne keine züchtigere Frau, als Madame de Rambouillet; und wünsche keine mit mehr Tugenden und reinerm Herzen zu sehen. ... Als wir zurück fuhren, bat mich Madame de Rambouillet, die Schnur anzuziehen. ... Ich fragte, ob ihr was fehlte? ... Rien que pisser, sagte Madame de Rambouillet. ...

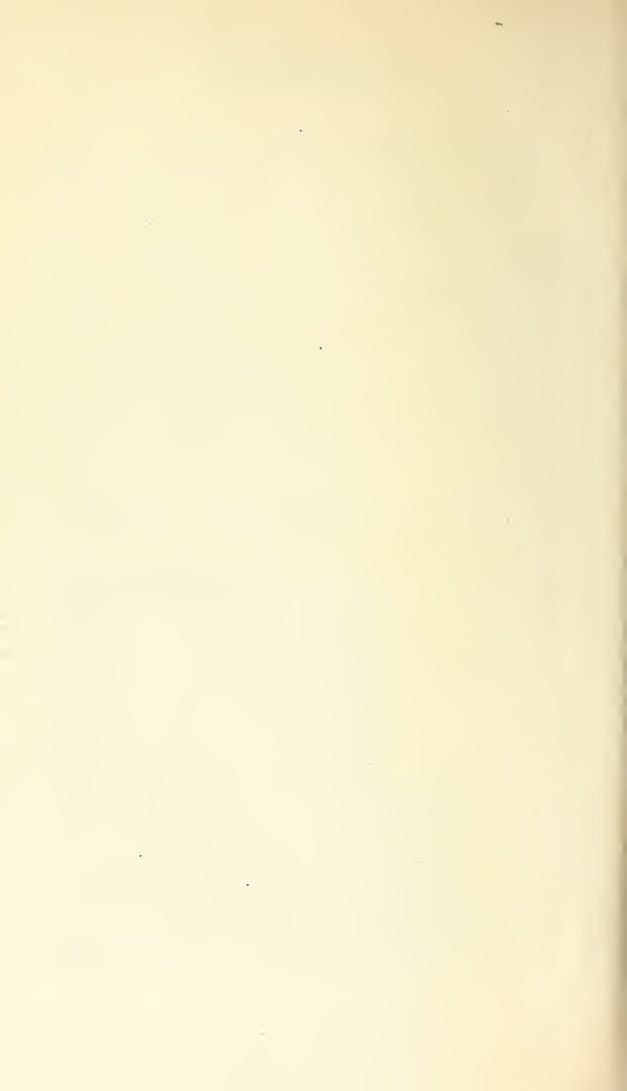
Siehe nicht scheel, geneigter Reisender, daß Madame de Rambouillet p=ss=n muß

muß. . . . Und ihr, schönen mystischen Nymphen! geht jede hin, und pflückt eure Rose, und streut sie auf euren Gang, . . . denn Madame de Rambouillet that nichts mehr. . . . Ich hob Madame de Rambouillet aus dem Wagen, und wär' ich der Priester der keuschen Castalia gewesen, ich könnte an ihrem Brunnen mit keinem ehrfurchtsvollerm Anstande gedient haben.

Ende des ersten Bandes.







Yoricks
empfindsame Reise
durch
Frankreich und Italien.
Zweyter Band.

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.



Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Bremen,

bey Johann Heinrich Cramer 1776.





Das Kammermädchen.

Paris.

Was der alte französische Officier über das Reisen gesagt hatte, erinnerte mich an den Rath, den Polonius über eben die Materie seinem Sohne ertheilet ... und das erinnerte mich an Hamlet ... und Hamlet an die übrigen Werke vom Shakespear; also gieng ich, im nach Hause gehen,

durch den Quai de Conti, um die letztern zu kaufen.

Der Buchhändler sagte, er habe kein einziges Exemplar. ... Comment? sagt' ich, und nahm einen Band von dem, das ich auf der Auslage vor mir sahe. ... Er sagte, er habe solches nur für jemand binden lassen, und müßte es Morgen Früh an den Grafen de B ** nach Versailles senden.

So? sagt' ich, liest der Graf de B ** den Shakespear? C'est un esprit fort, versetzte der Buchhändler ... Er liebt die englischen Bücher; und was noch mehr zu seiner Ehre gereicht, Monsieur, er liebt auch die Engländer ... Was sie da sagen, ist so verbindlich, erwiederte ich, daß es hinlänglich ist, einen Engländer zu vermögen, daß er einen oder ein Paar Louisd'or in Ihrem Laden anlegt. ... Der Buchhändler neigte sich, und war im Begriff zu antwor-

worten, als ein junges ehrbares Mädchen, von ungefähr zwanzig Jahren, das, nach seinem Anzuge und Betragen, Kammermädchen bey irgend einer andächtigen vornehmen Dame zu seyn schien, in den Laden kam, und les Egarements du Cœur & de l'Esprit verlangte. Der Buchhändler holte ihr gleich das Buch hervor; sie zog einen kleinen grünen atlassnen Beutel, der mit Band von derselben Farbe eingefaßt war, aus der Tasche, griff mit einem Finger und dem Daumen hinein, holte Geld heraus, und bezahlte es. Da ich im Laden nichts mehr zu verrichten hatte, so giengen wir zugleich aus der Thüre.

... Und was haben Sie mit den Verirrungen des Herzens zu schaffen, meine liebe Jungfer? sagt' ich: Sie wissen ja wohl kaum, daß Sie ein Herz haben: und werdens auch nicht eher sicher erfahren, bis es ihnen die Liebe sagt, oder bis solches die Untreue irgend eines Schäfers

beseufzet. . . . Le Dieu m'en garde! sagte das Mädchen . . . Mit Recht, sagt' ich; denn wenn es ein gutes ist, so ists Schade, daß es gestohlen werden soll; es ist Ihnen ein kleiner Schatz, und giebt ihrem Gesichte eine grössere Zierde, als wenns mit Perlen geschmückt wäre.

Die junge Dirne horchte mit einer folgsamen Aufmerksamkeit, und hielt beständig ihren atlassnen Beutel am Bande in der Hand. . . . Er ist sehr klein, sagt' ich, und faßte ihn beym Boden an . . . sie hielt ihn mir her . . . und es ist auch sehr wenig darin, mein Kind; aber sey nur so gut, als Du schön bist, so wird ihn der Himmel schon voll machen. Ich hielt etliche Kronen in der Hand, wofür ich den Shakespear kaufen wollen; und als sie den Beutel ganz los ließ, steckte ich eine davon hinein, machte das Band in eine doppelte Schleife, und gab ihn ihr wieder.

Der

Der Knicks, den mir das Mädchen machte, war mehr ehrerbietig, als tief ... Es war eine von jenen ruhigen, dankbaren Senkungen, wobey sich die Seele selbst neiget ... Der Körper thut dabey nichts, als daß ers nur anzeigt. ... In meinem Leben habe ich keinem Mädchen eine Krone gegeben, das mir halb so viel Vergnügen gemacht hätte.

Mein Rath, mein liebes Kind, sagt' ich, wäre Ihnen nicht einen Nadelknopf werth gewesen, wenn ich dies nicht mit dabey gegeben hätte: nun aber wird er Ihnen beyfallen, wenn Sie das Stück Geld ansehen ... Verthun Sie es also nicht in Bändern.

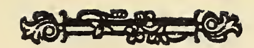
Mein Herr, auf mein Wort, sagte das Mädchen ganz ernsthaft, ich bin nicht fähig ... Indem sie das sagte, gab sie mir, wie es bey solchen kleinen Ehrenversicherungen gebräuchlich ist, die Hand ... En verité,

Monsieur, je mettrai cet argent à part, sagte sie.

Wenn zwischen Mann und Weib eine tugendhafte Verabredung geschlossen ist, so heiligt das ihre geheimsten Gänge; also, ob es gleich in der Dämmerung war, machten wir uns doch kein Gewissen, weil wir beyde einerley Weg hatten, längst dem Quai de Conti zusammen zu gehen.

Sie machte mir, als wir anfiengen zu gehen, einen zweyten Knicks, und ehe wir noch zwanzig Schritte von der Thüre entfernt waren, machte sie, als ob sie vorher noch nicht genug gethan hätte, einen kleinen Halt, um mir nochmals zu sagen . . . daß sie mir dankte.

Es wäre ein kleiner Tribut, sagt' ich, welchen ich nicht umhin gekonnt, der Tugend zu bezahlen, und um alles in der Welt, wollte ich mich nicht in der Person geirret haben, die ihn empfangen hat . . . Aber mein



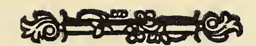
mein liebstes Kind, ich seh' Unschuld auf deinem Gesichte . . . und wehe dem Manne, der ihr jemals Fallstricke legt!

Das Mädchen ward, auf eine oder die andre Art, von dem, was ich sagte, gerührt . . . sie holte einen tiefen Seufzer . . . Ich fand, daß ich gar nicht berechtigt war, darnach zu fragen . . . also sagt' ich nichts weiter, bis ich an die Ecke der Rue de Nevers kam, wo wir uns trennen sollten.

Aber ist dieses der Weg, mein Kind, sagt' ich, nach dem Hotel de Modene? Er wär' es, sagte sie . . . oder, ich könnte auch durch die folgende Gasse, Rue de Guineygaude gehn. . . . So will ich durch die Rue de Guineygaude gehn, mein Kind, sagt' ich: und zwar aus zwo Ursachen; erstlich mir selbst zu gefallen; und zweytens Sie auf Ihrem Wege durch meine Gesellschaft so lange zu schützen, als ich kann. Das Mädchen erkannte meine Höflichkeit . . . und sagte,

te, sie wünschte, das Hotel de Modene wäre in der Rue de St. Pierre ... Wohnen Sie da? sagt' ich ... Sie sagte, sie wäre Kammermädchen bey Madame de Rambouillet ... Himmel! sagte ich, das ist eben die Dame, an die ich einen Brief aus Amiens mitgebracht habe ... Das Mädchen sagte mir, sie glaubte, Madame de Rambouillet erwartete einen Fremden mit einem Briefe, und wäre ungeduldig, ihn zu sehen. ... Also bat ich das Mädchen, mich der Madame de Rambouillet zu empfehlen, und ihr zu sagen, daß ich ihr unfehlbar den andern Morgen aufwarten würde.

Während daß dieses vorgieng, stunden wir an der Ecke der Rue de Nevers still. ... Wir hielten uns einen Augenblick auf, um es mit ihren Egarements du Cœur &c. bequemer einzurichten, als solche in der Hand zu tragen ... Es waren zween Bände; also hielt ich den zweyten so lange, bis sie den ersten in ihre Tasche ge=



gesteckt hatte; dann hielt sie mir die Tasche auf, und ich steckte den andern dazu hinein.

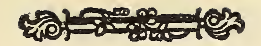
Es ist süß, zu fühlen, bey was für feingesponnenen Fäden unsre Neigungen zusammen gezogen werden.

Wir giengen von neuem weiter, und beym dritten Schritte legte das Mädchen ihre Hand in meinen Arm . . . Ich wollt' ihr solchen eben anbieten . . . Sie that es aber mit dieser unüberlegten, sorglosen Zuversicht, welche bezeugte, daß es ihr nicht einfiel, daß wir uns zum erstenmale sähen. Ich für mein Theil, fühlte eine so starke Ueberzeugung von Blutsfreundschaft, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mich halb umzudrehen, um ihr ins Gesicht zu gucken, und zu sehen, ob ich nicht einige Familienzüge darin entdecken könnte. He! sagt' ich, sind wir denn nicht alle Verwandte?

Als wir ans Ende der Rue de Guiney-gaude gekommen, stund ich still, um ihr im rechten Ernste adieu zu sagen: das Mädchen dankte mir nochmals für meine Gesellschaft und Gütigkeit . . . zweymal sagte sie mir adieu . . . Ich wiederholte es eben so oft; und unser Abschied war so herzlich vertraut, daß, wäre es irgend sonst wo gewesen, ich nicht dafür geschworen hätte, ob ich ihr nicht, eben so warm und heilig, als ein Apostel, einen Liebeskuß würde gegeben haben.

Da sich aber in Paris niemand küßt, als die Mannspersonen; so that ich, was auf dasselbe hinaus läuft . . .

. . . Ich empfahl sie dem Schutze des Himmels.



Der Geleitsbrief.

Paris.

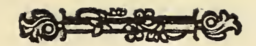
Als ich wieder in mein Hotel kam, sagte mir La Fleur, daß der Policeylieutenant nach mir fragen lassen. . . . Hol's der Henker! sagt' ich; ich weis schon, warum? Es ist Zeit, daß es der Leser auch erfahre; denn zu der Zeit, da sichs zutrug, wurde es überschlagen: vergessen hatt' ichs zwar nicht; wenn ichs aber damals erzählt hätte, so möcht' es der Leser itzt schon vergessen haben, und itzt ist die Zeit, da ichs brauche.

Ich hatte London dergestalt über Hals und Kopf verlassen, daß mirs auf Meilen lang nicht einfiel, daß wir mit Frankreich Krieg hätten; und war bis Dover gekommen, und hatte durch mein Glas die Hügel jenseits Boulogne entdeckt, ehe mir die Idee davon in den Kopf kam, und mit ihr, daß

ich

ich ohne Geleitsbrief nicht überkommen könnte. Wenn ich auch nur bis an das Ende einer Gassen gegangen bin, so thut mirs in der Seele leid, wenn ich nicht klüger zurück kehren soll, als ich ausgegangen war; und da dieses eine der größesten Anstrengungen war, die ich angewendet hatte, um Weisheit zu erwerben: so konnte ich diesen Gedanken desto weniger ausstehen: da ich also hörte, daß der Graf von *** das Paquetboot gemiethet habe, bat ich ihn, mich in seiner Suite mit zu nehmen. Der Graf hatte etwas von mir gehört, und machte also wenig oder gar keine Schwierigkeit ... Er sagte nur, seine Neigung, mir zu dienen, könnte nicht weiter reichen, als bis Calais, weil er über Brüssel nach Paris gehen müßte; indessen könnt' ich, wenn ich erst einmal dort wäre, ohne aufgehalten zu werden, nach Paris kommen: nur müßt' ich dann in Paris mir Freunde zu schaffen, und mich selbst aus dem Handel zu ziehen suchen. ... Lassen sie mich nur erst in Paris seyn, Herr Graf, sagt' ich, so will

ich



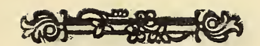
ich schon durchkommen. Ich schiffte mich also ein, und dachte nicht weiter an die Sache.

Als mir La Fleur sagte, daß der Policeylieutenant sich nach mir erkundigen lassen, fiel mirs wieder aufs Herz ... und als La Fleur fertig mit seiner Erzählung war, kam der Wirth des Hotels ins Zimmer, um mir dasselbige zu sagen, mit dem Zusatze, daß man besonders nach meinem Geleitsbriefe gefragt habe; der Herr des Hotels schloß mit den Worten: Ich hoffe, sie sind damit versehen. ... Ich? wahrhaftig nicht! sagt' ich.

Der Herr des Hotels wich drey Schritte von mir zurück, als ich ihm dieses sagte, als von einer angesteckten Person ... und der arme La Fleur näherte sich drey Schritte zu mir, mit der Art von Bewegung, welche eine gutherzige Seele macht, um jemand im Elende beyzuspringen ... Der Kerl gewann dadurch mein Herz; und aus diesem

einzigen Zuge, kannte ich seinen Charakter so vollkommen, und konnte mich so steif und fest auf ihn verlassen, als ob er mir sieben Jahre treu und ehrlich gedient gehabt hätte.

Mon Seigneur! rief der Herr des Hotels... Er faßte sich aber gleich, so wie ihm die Ausrufung entfahren, und änderte den Ton... Wenn Monsieur, sagt' er, keinen Geleitsbrief hat, so hat er (apparament) wahrscheinlicher Weise Freunde in Paris, die ihm einen verschaffen können ... Ich wüßte niemand, sagt' ich mit einer gleichgültigen Miene. Dann, certes, versetzt' er, wird man sie nach der Bastille, oder au moins nach dem Chatelet schicken.... Poh! sagt' ich, der König von Frankreich ist ein recht guter Mann ... Er thut niemand was zu Leide.... Cela n'empeche pas, sagte er,... sie wandern gewiß Morgen früh nach der Bastille ... Ich habe ja aber ihre Zimmer auf einen Monath gemiethet, antwortet' ich, und alle Könige von Frankreich auf



Gottes Erdboden sollen mich keinen Tag früher heraus bringen.

La Fleur raunte mir ins Ohr, dem Könige von Frankreich könnte sich niemand widersetzen.

Pardi, sagte mein Wirth, ces Messieurs Anglois sont des gens tres extraordinaires ... und nachdem ers gesagt und beschworen, gieng er hinaus.

Der Geleitsbrief.

Das Hotel zu Paris.

Ich konnt' es nicht übers Herz bringen, den armen La Fleur mit einem ernsthaften Blicke, über den Gegenstand meiner Verlegenheit zu quälen, das war die Ursache, weswegen ich es so auf die leichte Achsel nahm; und, um ihm zu zeigen, wie wenig ich mir daraus machte, schwieg ich gänzlich davon stille; und derweile er mir beym Abendessen aufwartete, sprach ich mehr aufgeräumt mit ihm, als gewöhnlich, von Paris und der Opera Comique.... La Fleur war selbst darin gewesen, und war mir durch die Gassen bis an den Buchladen gefolgt; als er mich aber mit dem Kammermädchen herauskommen und mit ihr durch den Quai de Conti gehen sah, so hielt es La Fleur für unnöthig, mir einen Schritt weiter zu folgen.... Indem er also seine eignen Betrachtungen darüber anstellte, nahm er einen

kürzern Weg, und kam früh genug ins Hotel, um gegen meine Ankunft von der Policeygeschichte unterrichtet zu seyn.

So bald der ehrliche Schlag abgenommen hatte, und hinunter gegangen war, um selbst zu essen, begann ich ein wenig ernsthaft an meine Situation zu denken.

Und hier weis ich, Eugenius, wirst du lächeln, wenn du dich des kurzen Gesprächs erinnerst, das den Augenblick vorher, ehe ich abreisete, zwischen uns vorfiel . . . Ich muß es hier erzählen.

Eugenius, welcher wußte, daß ich eben so wenig schwer mit Gelde als mit Gedanken überladen zu seyn pflege, hatte mich beyseite gezogen, um mich zu fragen, für wie viel ich gesorgt hätte. Als ich ihm genau die ganze Summe sagte, schüttelte er den Kopf, und sagte, es würde nicht reichen; damit zog er seine Börse hervor, um solche in die

 mei-

meinige auszuschütten. Auf mein Gewissen, Eugenius, ich habe genug, sagt' ich . . . In der That, Yorick, sagt' er, das haben Sie nicht, ich kenne Frankreich und Italien besser, als Sie. . . . Sie bedenken aber nicht, Eugenius, sagt' ich, indem ich sein Anerbieten ausschlug, daß ich schon etwas sagen oder thun werde, bevor ich noch drey Tage in Paris gewesen bin, warum man mich in die Bastille bringen muß, und daß ich daselbst ein Paar Monat gänzlich auf des Königs Unkosten zehren werde. . . . Ich bitte um Vergebung, sagte Eugenius ganz trocken, auf diesen Spartopf hatte ich nicht gedacht.

Jetzt lag der Wolf, den ich damals im Lachen genannt hatte, im Ernste vor meiner Thüre.

Ist es Thorheit, oder Sorglosigkeit, oder Philosophie, oder Steifsinn . . . oder sonst was in mir, daß bey alle dem, als La Fleur hinunter gegangen, und ich ganz alleine

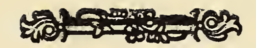


alleine war, ich dennoch mein Gemüth nicht herunter stimmen konnte, anders davon zu denken, als ich damals mit Eugenius davon geredet hatte?

... Und was ists denn mit der Bastille! Das schreckliche steckt im Worte ... Man mach' es so schlimm als man kann, sagt' ich zu mir selbst, die Bastille ist bloß ein ander Wort für Tower ... und ein Tower ist bloß ein ander Wort für ein Haus, aus dem man nicht heraus kommen kann. ... Die armen Podagristen müssen sich das, im Jahre wol zweymal, gefallen lassen. ... Aber mit neun Livres des Tages, und Feder, Dinte und Papier, und Geduld, kann man in einem Hause ganz gut leben, wenn man gleich nicht hinausgehn darf. ... Zum Wenigsten auf ein Monat oder sechs Wochen; zu Ende dieser Zeit, wenn er niemanden was zu leide gethan, kömmt seine Unschuld an den Tag, und er kömmt besser und weiser heraus, als er hinein gekommen ist.

Ich hatte, da ich die Sache schlichtete, ich weis nicht was, im Hofe zu verrichten; und ich erinnere mich, daß ich mit nicht geringen Triumphe über meine witzigen Schlüsse die Treppe hinunter gieng. Zum Henker, mit dem dunkelfarbigten Pinsel! sagt' ich ganz keck und kühn; denn ich beneide sein Vermögen nicht, alle Uebel des Lebens mit so harten und schwarzen Farben zu malen: die Seele sitzt erschrocken vor den Gegenständen, die sie selbst groß und schrecklich gebildet hat; man darf sie nur auf ihre wahre Grösse und Farben herunter bringen, so sieht die Seele darüber hinweg. . . . Wahr ists, sagt' ich, in dem ich den Satz näher bestimmen wollte, die Bastille ist kein verächtliches Uebel. . . . Man nehme ihr aber ihre Thürme, . . . man fülle den Graben, . . . entriegle die Pforten, . . . man nenne es bloß, Hausarrest, den man wegen einer tyrannischen Unpäßlichkeit, und nicht eines tyrannischen Mannes wegen hält; . . . so ist das Uebel verschwunden,

und



und die andere Hälfte erträgt man ohne Murren.

Ich ward in meinem, allen Leiden hohnsprechenden Soliloquio, durch eine Stimme unterbrochen, die mir von einem Kinde zu kommen schien, welches klagte, „daß es nicht herauskommen könnte.„ . . . Ich sah die Gallerie auf und nieder, und da ich weder Mann, Weib noch Kind ansichtig ward, so gieng ich hinunter, ohne mich weiter zu bekümmern.

Als ich wieder zurück über die Gallerie kam, hörte ich die nemlichen Worte zweymal wiederholen, und da ich aufsah, ward ich gewahr, daß es ein Staar in einem kleinen Kefigt sey. . . . „Ich kann nich 'raus . . . Ich kann nich 'raus,„ sagte der Staar.

Ich stund, und sah den Vogel an: und so oft jemand vorbey gieng, lief er mit aus-

gesperrten Flügeln nach der Seite des Kefigts, wo man vorbey gieng, und wiederholte dieselbigen Klagen über seine Gefangenschaft. . . . „Ich kann nicht 'raus,„ sagte der Staar. Gott helf dir! sagt' ich, ich will dich aber heraus lassen, es koste was es wolle: damit gieng ich um den Kefigt herum, die Thüre zu suchen, die war aber so fest und dichte mit Drath verwickelt, daß man sie nicht aufmachen konnte, ohne den ganzen Kefigt in Stücken zu brechen. . . . Ich legte beyde Hände ans Werk.

Der Vogel flog nach dem Platze, wo ich seine Freyheit zu bewirken suchte, und indem er den Kopf durch das Geflechte steckte, drückte er mit der Brust dagegen, als ob er ungeduldig wäre. . . . ich fürchte, armes Ding! sagt' ich, daß ich dich nicht werde befreyen können. . . . „Nein,„ sagte der Staar, „ich kann nich 'raus, . . . ich kann nich 'raus.„



Ich versichre, daß niemals mein Gefühl zärtlicher erregt ist, noch daß ich mich einer Begebenheit in meinem Leben erinnre, bey welcher meine zerstreuten Geister, die meine Vernunft zum Besten gehabt hatten, so plötzlich zurück gerufen worden. So mechanisch die Töne waren, so wurden sie gleichwol so zustimmend mit der Natur hervorgebracht, daß sie in einem Augenblick mein systematisches Schlußgebäude über die Bastille zu Boden warfen. Ich gieng schwermüthig die Treppe hinauf, und nahm jedes Wort zurück, das ich im Heruntergehen gesagt hatte.

Verbirg dich, wie du willst, dennoch, Sklaverey! dennoch bist du ein bittrer Trank, sagt' ich; und ob man dich gleich zu allen Zeiten Tausenden zu Trinken gegeben hat, so bist du doch darum nicht weniger bitter. . . . Du aber, dreymal süße und holde Göttin! und richtete meine Worte an die F r e y h e i t, die jedermann heim=

heimlich oder öffentlich verehrt, deine Schaale ist lieblich dem Geschmacke, und wird es stets bleiben, bis die Natur selbst sich verwandelt.... Kein Kleck von Worten kann deinen schneeweissen Mantel beflecken, noch chymische Kraft deinen Scepter in Eisen verwandeln.... Lächelst du ihm nur zu, wenn er seine Rinde genießt, so ist der Hirte glücklicher, als sein Monarch, von dessen Hofe du verbannet bist. ... Barmherziger Himmel! rief ich, indem ich auf der vorletztern öbersten Stufe niederkniete, du hast so viele Gaben, beschere mir nur Gesundheit, und gieb mir nur diese schöne Göttinn zur Gesellschafterinn, dann schütte deine Bischofshüte wie Schneeflocken, wenns deiner göttlichen Fürsehung so gut scheint, über jene Köpfe, welchen darnach wehe thut.

Der Gefangene.

Paris.

Der Vogel in seinem Kefigt verfolgte mich bis in mein Zimmer; ich setzte mich an meinen Tisch, stützte meinen Kopf mit der Hand, und begann, mir das Elend der Gefangenschaft vorzustellen. Ich war eben recht dazu aufgelegt, und also öffnete ich meiner Einbildungskraft Thüre und Thore.

Ich war im Begriff, bey den Millionen von meinen Nebengeschöpfen anzufangen, die zu keinem andern Erbe geboren werden, als zur Sklaverey; da ich aber fand, daß, so rührend sonst das Gemälde war, ich es doch nicht nahe genug vors Auge bringen konnte, und daß die Mannigfaltigkeit der traurigen Gruppen mich nur zerstreute . . .

. . . So nahm ich einen einzigen Gefangnen, und nachdem ich ihn vorher in seinem

dunk-

dunklen Kerker verschlossen hatte, sah ich durch die Dämmerung des Thürgatters, um seine Gemälde aufzunehmen.

Ich sah seinen Körper halb abgezehrt von dem langen Harren und Einsperren, und fühlte, was fehlgeschlagene Hoffnungen dem Herzen für eine Art Krankheit verursacht hatten. Bey näherer Betrachtung, fand ich ihn blaß und fieberhaft: in dreyßig Jahren hatte kein kühler Westwind sein Blut erfrischt. . . . In dieser langen Zeit hatte er keine Sonne gesehn, und keinen Mond, . . . noch hatten seine Ohren die Stimme eines Freundes oder Verwandten vernommen. . . . Seine Kinder . . .

Aber hier fieng mein Herz an zu bluten, und ich war gezwungen, einen andern Theil des Portraits vorzunehmen.

Er saß in dem hintersten Winkel seines Kerkers auf dem kalten Boden, auf ein wenig

wenig Stroh, welches ihm als Stuhl und Bette zugleich diente. Zum Kopfe lag ein kleiner Kalender von dünnen Kerbhölzern, worauf die Zahl der jammervollen Tage und Nächte, die er daselbst zugebracht hatte, eingeschnitten war. . . . Er hielt eins von diesen Hölzern in der Hand, und mit einem verrosteten Nagel kratzte er einen neuen Tag des Elendes zu der grossen Zahl der übrigen.

Da ich das wenige Licht, das er hatte, verdunkelte, hob er ein hoffnungsloses Auge gegen die Thüre, schlug es wieder nieder, schüttelte den Kopf, und fuhr in seinem wehmüthigen Geschäfte fort. Ich hörte seine Ketten klirren, als er sich drehte, um sein kleines Kerbholz zu dem Bündel zu legen. . . . Er holte einen tiefen Seufzer. . . . Ich sah das Eisen in seine Seele fahren . . . Die Thränen stürzten mir aus den Augen. . . . Ich konnte das Gemälde nicht ertragen, welches meine

Phan=

Phantasie von der Gefangenschaft entworfen hatte. . . . Ich sprung vom Stuhle auf, rief La Fleur, und befahl ihm, eine Remise zu besprechen, die um neun Uhr des Morgens vor der Thüre des Hotels seyn müßte.

Ich will selbst geradezu, sagt' ich, zu Monsieur le Duc de Choiseul gehn.

La Fleur wollte mich zu Bette bringen; da ich aber nicht wollte, daß er etwas auf meinen Wangen sähe, welches dem armen Menschen ein Herzweh verursacht haben möchte: so sagt' ich ihm, ich wollte schon alleine zu Bette kommen . . . Er sollte nur auch bald schlafen gehn.



Der Staar.

Weg nach Versailles.

Um die vorgesetzte Zeit stieg ich in die Remise; La Fleur hinten auf, und ich befahl dem Kutscher, gerade nach Versailles zu fahren.

Da ich auf diesem Wege nichts fand, oder vielmehr nichts von dem fand, wonach ich auf Reisen sehe: so kann ich das leere Blatt nicht besser anfüllen, als mit einer kurzen Geschichte des nemlichen Vogels, wovon im letzten Kapitel gehandelt worden.

Als der Hochwohlgeborne Herr * * * zu Dover auf guten Wind wartete, hatte ein englischer Bursche, der als Reitknecht mit ihm gieng, den Vogel, noch eh' er recht fliegen konnte, auf den Klippen gefangen; da er ihn nicht gerne umkommen lassen wollte, nahm er ihn in seinem Busen mit aufs Paquetboot. . . . Und dadurch, daß er ihn fütterte, und ihn doch einmal in seinen



Schutz genommen hatte, gewann er ihn in ein oder zween Tagen lieb, und brachte ihn wohlbehalten mit sich nach Paris.

In Paris hatte der Bursche ein Livre für einen kleinen Kesicht, für seinen Staar, angelegt. Und weil er in den fünf Monaten, die sich sein Herr dort aufhielt, nichts bessers zu thun hatte: so lehrte er ihn in seiner Muttersprache die vier einzelne Sylben . . . (und nichts mehr) . . . welche mich so sehr zu seinem Schuldner gemacht haben.

Als sein Herr weiter nach Italien reisete, hatte der Bursche seinen Vogel dem Herrn des Hotels gelassen . . . Aber sein kleiner Gesang um Freyheit, war zu Paris in einer unbekannten Sprache; also setzte man wenig oder gar keinen Werth darauf . . . und La Fleur kauft' ihn mir, mit sammt dem Kesicht, um eine Flasche Burgunder.

Bey meiner Zurückkunft aus Italien brachte ich ihn mit mir in das Land, in dessen Sprache er die Töne gelernt hatte . . .

und

und als ich dem Lord A. seine Geschichte erzählte, bat mich Lord A. um den Vogel. Eine Woche darauf gab ihn Lord A. dem Lord B. ... Lord B. machte davon ein Geschenk an Lord C. ... und Lord C's Kammerdiener verkauft' ihn an den Kammerdiener des Lord D. ... Lord D. gab ihn dem Lord E. ... und so weiter ... durchs halbe A B C. Von diesem Range kam er ins Unterparlement, und gieng durch die Hände eben so vieler Herren des Unterhauses ... Alle diese aber wollten gern h i n e i n ... mein Vogel wollte gern h e r a u s ... Man legte in London fast eben so wenig Werth darauf, als in Paris.

Es ist unmöglich, daß viele meiner Leser gar nichts sollten von ihm gehört haben; und wenn ihn jemand, durch einen blossen Zufall, sollte gesehen haben ... so bitte ich um Erlaubniß, ihm zu sagen, daß der Vogel mein Vogel war ... oder irgend eine elende Nachahmung, die ihn vorstellen sollte.

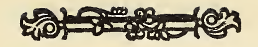
Ich habe nichts weiter von ihm hinzu zu setzen, als daß ich von der Zeit an, bis auf

diese Stunde, diesen armen Staar auf dem Helme meines Wappens geführt habe. ...
Wie hier:



Und laß nur einen Heraldiker oder Pfalzgrafen kommen, und mir was davon sagen, wenn er das Herz hat.

Die



Die Anrede.

Versailles.

Ich möchte nicht gern, daß meine Feinde mein Gemüth besichtigen, wenn ich im Begriff stehe, einen Mann um seinen Schutz anzusprechen. Aus der Ursache bestrebe ich mich so viel als möglich, mich selbst zu beschützen: aber dieser Gang zu Monsieur le Duc de Choiseul war eine nothgedrungene Handlung . . . Wär' es eine Handlung aus freyer Wahl gewesen, so, glaub' ich, würde ich solche verrichtet haben, wie andre Leute.

Wie viele feige Plane einer kriechenden Anrede machte nicht mein knechtisches Herz auf diesem Wege! . . . Für einen jeden hätt' ich die Bastille verdient.

Als ich in der Nähe von Versailles kam, konnt' ich nichts thun, als Worte und Re-

densarten zusammen setzen, und auf Stellungen und Töne sinnen, um mich in die Gunst des Duc de Choiseul hinein zu winden... Nun hab' ichs getroffen, sagt' ich ... Eben so gut, fiel ich wieder ein, als ein Kleid, das ihm ein Waghals von Schneider bringt, der ihm kein Maaß genommen hat.... Thor! fuhr ich fort, ... erst sieh das Antlitz des Monsieur le Duc ... gieb Acht, was für ein Charakter darin geschrieben ist.... Betrachte, in was für einer Positur er steht, dich anzuhören ... Bemerke die Wendungen und Ausdrücke seiner Glieder... Und wegen des Tons; ... der erste Schall, der von seinen Lippen kömmt, wird ihn dir angeben ... und von diesem allen zusammen genommen, wirst du auf der Stelle eine Anrede componiren, welche dem Duc nicht misfallen kann... Die Ingredienzen sind sein eigen, und werden sehr wahrscheinlich hinunter gehn.

Gut! sagt' ich, ich wünschte, ich wäre glücklich davon ... Schon wieder? feige

Mem=



Memme! Als ob nicht Mann um Mann, auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens, einerley wäre; und wenn das im Felde ist ... warum nicht ebenfalls von Angesicht zu Angesicht, im Cabinet? Und, glaube mir, Yorick, wo das nicht ist, da ist der Mensch sich selbst ungetreu, und verräth seine eigne Hülfstruppen zehnmal, ehe die Natur es einmal thut.

Geh' nur zum Duc de Choiseul mit der Bastille in deinen Mienen, ... ich wette mein Leben, man schickt dich in einer halben Stunde mit einer Wache nach Paris zurück.

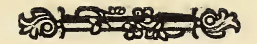
Das glaub' ich auch, sagt' ich ... Also will ich, beym Himmel! zum Duc mit aller Fröhlichkeit und Sorglosigkeit gehn, die nur in der Welt möglich ist. ...

Da hast du nun schon wieder Unrecht, versetzt' ich ... Ein völlig ruhiges Herz, Yorick, fliegt in keine Extremitäten ... es

ist immer in seinem Mittelpunkte. . . . Gut, gut! rief ich, als der Kutscher ins Thor fuhr, ich finde, ich werde schon durchkommen: und indessen, daß er um den Hof herum gefahren war, und mich an die Pforte gebracht, fand ich, daß ich so viel aus meinem eignen Collegio gelernt hatte, daß ich die Stufen weder hinaufstieg, wie ein Opfer der Gerechtigkeit, das auf der obersten das Leben verlieren soll . . . noch mit solchen hüpfenden Schritten, als ich thue, wenn ich zu dir, Elisa! hinauffliege, um es zu finden.

Als ich in die Thüre des Salons trat, kam mir ein Mann entgegen, der vermuthlich Maitre d'hotel seyn möchte, aber mehr aussah, als einer von den Untersecretairs, welcher mir sagte, der Duc de Choiseul habe Geschäfte . . . ich weis ganz und gar nichts, sagt' ich, von den Formalitäten, die erfordert werden, zur Audienz zu gelangen; ich bin hier völlig fremd, und was

bey



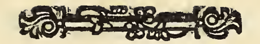
bey den gegenwärtigen Zeitläuften vielleicht noch schlimmer ist, ich bin ein Engländer. Er versetzte, das vergrössere die Schwierigkeiten nicht ... Ich machte ihm eine leichte Verbeugung, und sagt' ihm, daß ich dem Monsieur le Duc etwas wichtiges vorzutragen hätte.

Der Secretair sah nach der Treppe hinauf, als ob er im Begriff stünde, mich zu verlassen, um diese Nachricht jemanden zu überbringen ... Aber, sagt' ich, Sie müssen mich nicht unrecht verstehen, denn, was ich vorzubringen habe, ist für Monsieur le Duc de Choiseul auf keine Art und Weise wichtig, aber sehr wichtig für mich selbst.... C'est une autre affaire, versetzte er.... Ganz und gar nicht, sagt' ich, für einen so braven Herrn ... Aber ich bitte, fuhr ich fort, mein lieber Herr, wie bald kann ein Fremder hoffen, vorgelassen zu werden? ... Nicht vor zwo Stunden, sagt' er, und sah dabey auf seine Uhr. Die Menge von Karossen,

sen, die im Hofplatze stunden, schien die Rechnung zu rechtfertigen, daß ich keine nähere Hofnung haben könnte ... Da nun das Auf- und Niedergehen in dem Salon, ohne eine Seele zu haben, mit der ich reden könnte, die Zeit über, eben so schlimm war, als in der Bastille zu sitzen: so lief ich den Augenblick wieder zurück nach meiner Remise, und befahl dem Kutscher, nach dem Cordon bleu zu fahren, welches das nächste Hotel war.

Ich denke, das Schicksal muß mit im Spiele seyn, . . . daß ich selten nach dem Orte komme, wo ich hin will.

Der



Der Pastetenhändler.

Versailles.

Eh' ich noch halb die Gasse hinunter war, änderte ich meinen Vorsatz: da ich doch einmal in Versailles bin, dacht' ich, könnte ich auch wohl die Stadt besehen; ich zog also die Schnur an, und befahl dem Kutscher durch einige Hauptgassen zu fahren ... Ich denke, der Ort ist eben nicht sehr groß. ... Der Kutscher bat um Verzeihung, daß er mich anders belehren müßte, und sagte mir, er wäre superbe, und viele von den vornehmsten Herzogen, Marquis und Grafen hätten hier Hotels ... Der Graf de B * * * von welchem mir, den Abend vorher, der Buchhändler im Quai de Conti so viel schönes gesagt hatte, kam mir alsobald in den Sinn. Und warum, dacht' ich, sollte ich nicht zu dem Grafen de B * * * gehn, der eine so hohe Meynung von den Engländern und englischen Büchern hat, und ihm meine Ge-

Geschichte erzählen? Damit änderte ich meinen Vorsatz zum zweytenmale ... In der That war es zum drittenmale, denn ich hatte mir vorgenommen, den Tag zu Madame de Rambouillet in Rue St. Pierre zu gehn, und hatte ihr, durch ihre Kammerjungfer, ehrfurchtsvoll melden lassen, daß ich sicher die Ehre haben würde, ihr meine Aufwartung zu machen ... Aber mich regieren immer die Umstände ... sie wollen sich ja nicht von mir regieren lassen: da ich also an der andern Seite der Gasse einen Mann stehen sah, der einen Korb hielt, als ob er was zu Kaufe hätte, so sagte ich zu La Fleur, er sollte zu ihm gehn, und sich nach dem Hotel des Grafen erkundigen.

La Fleur war ein wenig blaß, da er wieder kam; und sagte mir, es wäre ein Chevalier de St. Louis, welcher kleine Pasteten verkaufe ... Es ist nicht möglich, La Fleur, sagt' ich ... La Fleur konnte die Erscheinung eben so wenig erklären, als ich; er blieb

aber

aber bey seiner Aussage; er hätte das in Gold gefaßte Kreuz, sagt' er, an seinem rothen Bande im Knopfloche hängen sehen... und hätte in den Korb geguckt, und die Pastetchen gesehn, welche der Chevalier verkaufte . . . das könne ihn nicht trügen.

Ein solcher Unfall in dem Leben eines Mannes erregt eine bessere Empfindung, als Neugierde: ich konnte nicht umhin, ihn einige Zeit aus meiner Remise zu betrachten . . . Je mehr ich ihn, sein Kreuz und seinen Korb ansah, je stärker drückten sie sich in mein Gehirn. . . . Ich stieg aus der Remise, und gieng auf ihn zu.

Er hatte eine reine Schürze von Leinewand vor, die ihm bis unter die Kniee gieng, mit einer Art von Latz der ihm halb an die Brust reichte; über diesem hieng das Kreuz, doch so, daß es unter den Saum fiel. Sein Korb mit Pastetchen war mit einer weissen Serviette bedeckt; eine andre von derselben

Gat=

Gattung, war über den Boden gebreitet, und alles sah so nett und reinlich aus, daß man ihm seine Pastetchen eben so gut aus Appetit als Gutherzigkeit abgekauft haben möchte.

Er bot sie aber keinem von beyden an; sondern stund damit ganz still an der Ecke eines Hotels, und verkaufte sie denen, welche sie unangerufen kaufen wollten.

Er war ungefähr acht und vierzig Jahr alt . . . hatte einen gesetzten Blick, der sich ein wenig der Ernsthaftigkeit näherte. . . . Mich nahm das nicht wunder. . . . Ich gieng gleichsam mehr zu dem Korbe, als zu ihm, und nachdem ich die Serviette in die Höhe gehoben, und eine von seinen Pastetchen in die Hand genommen hatte, bat ich, er möchte mir doch die Erscheinung erklären, die mein Gemüth bewegte.

Er erzählte mir in wenigen Worten, daß er seine besten Jahre im Kriegsdienste zugebracht,

bracht, in welchem er, nachdem er sein kleines Vermögen dabey zugesetzt, eine Compagnie und dabey das Kreuz erhalten hätte: da aber beym letzten Friedensschlusse sein Regiment eingegangen, und das ganze Corps, nebst verschiednen von etlichen andern Regimentern, ohne Versorgung geblieben; so habe er sich in der weiten Welt, ohne Freunde, ohne Geld . . . und in der That, sagt' er, ohne das Geringste, bis auf dies . . . (hier zeigte er auf sein Kreuz,) gefunden. . . . Der arme Chevalier erwarb sich mein Mitleiden, und er endigte den Auftritt damit, daß er meine Hochachtung dazu gewann.

Der König, sagt' er, wäre der großmüthigste Prinz, aber seine Großmuth könnte weder allen helfen, noch jedweden belohnen, und es wäre bloß sein Unglück, daß er unter der Zahl sey. Er hätte ein kleines Weibchen, sagt' er, die er liebte, welche die Pastetchen bücke; und fügte hinzu, er hielt sichs für keine Schande, auf diese

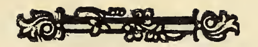
Art,

Art, sie und sich selbst vor dem äussersten Mangel zu schützen . . . die Vorsehung müßte ihm denn eine bessre zeigen.

Es wäre hartherzig, dem edelmüthigen Leser das Vergnügen vorzuenthalten, und das zu überschlagen, was dem armen Chevalier de St. Louis, ungefähr neun Monate nachher, begegnete.

Es scheint, daß er seinen Stand gewöhnlich nahe an der eisernen Pforte nahm, welche nach dem Pallaste führt, und da sein Kreuz vieler Menschen Augen auf sich gezogen, so hatten viele Menschen eben die Fragen an ihn gethan. Er hatte ihnen dieselbe Geschichte erzählt, und allemal mit so vieler Bescheidenheit und Vernunft, daß sie zuletzt vor die Ohren des Königs gelangt war. Da dieser hörte, daß der Chevalier als ein braver Officier gedient hätte, und von dem ganzen Regimente, als ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit hochgeschätzt worden

sey:



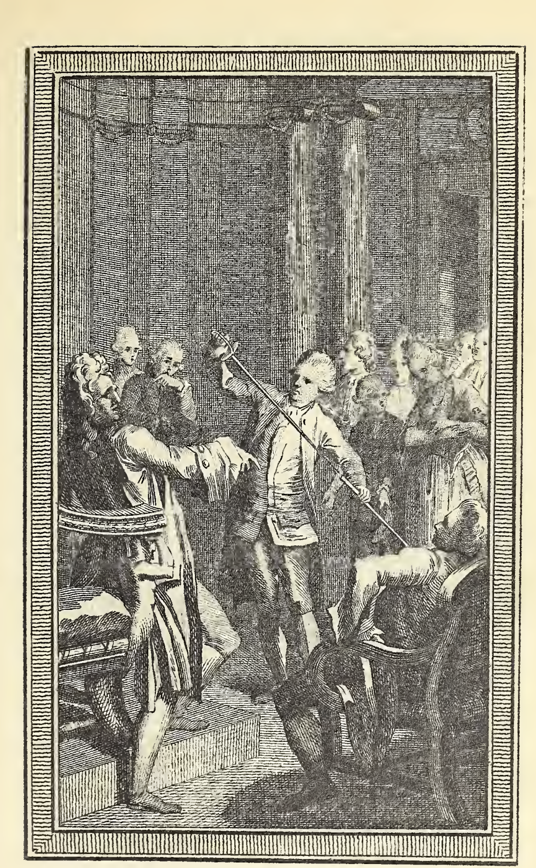
sey: so legte er ihm seinen kleinen Handel durch eine jährliche Pension von funfzehn hundert Livres.

Da ich diese Begebenheit dem Leser zu gefallen erzählt habe: so bitte ich um die Erlaubniß, eine andre, ausser ihrer Ordnung, mir selbst zu gefallen, zu erzählen... Die beyden Geschichten verbreiten ein Licht über einander, und es wäre Schade, daß sie getrennt werden sollten.

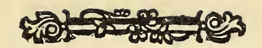
Der Degen.

Rennes.

Da ganze Reiche und Staaten ihre Perioden des Verfalls haben, und sie die Reihe trifft zu fühlen, was Noth und Armuth ist . . . so verweile ich mich nicht bey den Ursachen und Zufällen, welche das Haus d'E*** in Bretagne nach und nach herunter brachten. Der Marquis d'E*** hatte mit großer Standhaftigkeit gegen seine Umstände angerungen, weil er wünschte, einige Ueberreste von dem, was seine Vorfahren gewesen, aufzubewahren, und sich auch der Welt zu zeigen . . . Sie hatten sich aber so viel gezeigt, daß Ers nicht konnte. Es war genug übrig für die kleinen Bedürfnisse der Dunkelheit . . aber er hatte zween Knaben, die riefen ihn an um Licht . . . Er glaubte, sie verdienten es . . . Er hatte seinen Degen versucht . . . der konnte ihm keinen Weg öffnen . . . das Steigen war mit so viel







viel Kosten verknüpft ... und blosses Sparen konnte solche nicht bestreiten ... es blieb kein Mittel übrig, als der Handel.

In einer jeden andern französischen Provinz, als Bretagne, hieß dies auf ewig dem kleinen Baume die Wurzeln verdorren machen, welchen sein Stolz und seine väterliche Liebe wieder wünschte auf blühen zu sehn ... Er machte sich aber den Umstand zu Nutze, daß in Bretagne dafür gesorgt ist; und bey der Gelegenheit, daß die Stände zu Rennes versammlet waren, gieng der Marquis, begleitet von seinen beyden Söhnen, zum Gerichtshofe, und nachdem er das Recht eines alten Gesetzes des Herzogthums für sich angeführt hatte, welches, wie er sagte, deswegen nicht weniger kräftig wäre, ob es gleich selten angerufen würde: so nahm er seinen Degen von der Seite ... Da, sagt' er, nehmen Sie ihn in getreue Verwahrung, bis bessere Zeiten mich in den Stand setzen, ihn wieder zu begehren.

Der Präsident nahm den Degen des Marquis an . . . er blieb einige Minuten, um ihn in das Archiv seiner Familie niedergelegt zu sehn, und gieng weg.

Den folgenden Tag begab sich der Marquis mit allen den Seinigen auf ein Schiff nach Martinique, und nach ungefähr neunzehn oder zwanzig Jahren eines glücklichen Fleisses im Handel, nebst einigen unverhofften Erbschaften von weitläuftigen Verwandten . . . kam er zurück, seinen Adel zu reclamiren und zu unterstützen.

Durch einen sehr glücklichen Zufall, der keinem andern, als einem empfindsamen Reisenden zu begegnen pflegt, mußte ich zur Zeit dieser feyerlichen Requisition eben zu Rennes seyn. Ich nenne sie feyerlich . . . mir war sie's.

Der Marquis trat mit seiner ganzen Familie in den Audienzsaal; führte seine Ge-



Gemahlinn, . . . sein ältester Sohn hatte seine Schwester an der Hand, und der jüngste gieng an dem andern Ende der Linie, bey seiner Mutter . . . Er hielt zweymal sein Schnupftuch vors Gesichte.

. . . Es herrschte ein tiefes Stillschweigen. Als sich der Marquis dem Tribunale bis auf sechs Schritte genähert hatte, gab er die Marquisinn seinem jüngsten Sohne, trat drei Schritte vor seiner Familie hervor . . . und reclamirte seinen Degen. Sein Degen ward ihm gegeben, und den Augenblick, da er ihn in die Hand bekommen hatte, zog er ihn fast ganz aus der Scheide . . . Es war das leuchtende Antlitz eines Freundes, den er einst für verlohren geachtet hatte. . . . Er betrachtete ihn sehr aufmerksam, von dem Knopf bis an die Spitze, gleichsam um zu sehen, obs auch derselbige wäre . . . Als er eines kleinen Rostfleckens gewahr ward, der sich nicht weit von der Spitze angesetzt hatte, hielt er ihn näher vor die Augen, und als

er sich mit dem Kopfe darüber bückte, dünkte mich, eine Thräne auf die Stelle fallen zu sehen. Aus dem Folgenden erhellet, daß ich mich nicht geirret.

„Ich werde schon, „ sagt' er, „ein „anderes Mittel finden, ihn heraus „zu bringen.„

Als der Marquis dieses gesagt hatte, steckte er seinen Degen wieder in die Scheide, neigte sich gegen die, welche ihn auf bewahrt hatten . . . und gieng mit seiner Gemahlinn und Tochter, und seinen beyden Söhnen, die ihm folgten, hinaus.

O, wie beneidete ich ihm seine Empfindungen!



Der Geleitsbrief.

Versailles.

Ich ward ohne Schwierigkeit bey dem Grafen de B*** vorgelassen. Shakespears Werke lagen auf dem Tische, und er war beschäftigt, darin zu blättern. Ich gieng nah an den Tisch, und nachdem ich vorher einen solchen Blick auf die Bücher geworfen hatte, woraus er verstehen konnte, daß ich wüßte, was sie wären, sagt' ich zu ihm, ich käme, ohne jemand zu haben, der mich einführte, weil ich wüßte, in seinem Zimmer einen Freund anzutreffen, der, wie ich nicht zweifelte, mir diesen Dienst leisten würde. . . . Es ist mein Landsmann, der große Shakespear, sagt' ich, und zeigte auf seine Werke . . . etayez la bonte, mon cher ami, setzt' ich hinzu, Shakespears Geist anredend, de me faire cet honneur là . . .

Der Graf lächelte über diese sonderbare Art von Einführung, und da er gewahr ward, daß ich ein wenig blaß und kränklich aussah, wollte er haben, daß ich einen Lehnstuhl nehmen sollte: also setzte ich mich, und ihm das Kopfbrechen über einen so ganz unregelmäßigen Besuch zu ersparen, erzählte ich ihm ohne Umschweif den Vorfall im Buchladen, und wie mich das angetrieben hätte, mich mit der Geschichte einer kleinen Verlegenheit, worin ich wäre, lieber an ihn, als sonst an jemand in Frankreich zu wenden.... Und was ist ihre Verlegenheit? Lassen Sie die mich hören, sagte der Graf. Damit erzählt' ich ihm die Geschichte, gerade so, wie ich sie dem Leser erzählt habe. . . .

. . . Und der Wirth meines Hotels, sagt' ich, wie ich sie beschloß, will mit aller Gewalt, Monsieur le Comte, daß ich nach der Bastille soll . . . aber ich fürchte mich nicht, fuhr ich fort . . . denn, da ich in die Hände des gesittetsten Volkes von der Welt gefal-

gefallen, und überzeugt bin, daß ich ein ehrlicher Mann sey, der nicht gekommen ist, die Blöße des Landes auszuspähen, so habe ich kaum gedacht, daß ich von ihnen was zu besorgen hätte. . . . Es besteht nicht mit der französischen Tapferkeit, Monsieur le Comte, solche an Invaliden zu beweisen.

Eine lebhafte Röthe stieg auf die Wangen des Grafen de B***, als ich dies sagte . . . Ne craignez rien . . . fürchten Sie nichts, sagt' er . . . Das thu' ich auch nicht, versetzt' ich von neuem . . . überdem, fuhr ich in einem etwas scherzhaften Tone fort, habe ich den ganzen Weg über von London bis Paris gelacht, und ich denke nicht, daß Monsieur le Duc de Choiseul ein solcher Feind der Freude ist, daß er mich, mein Leid beweinend, zurück schicken sollte.

Warum ich mich, Monsieur le Comte de B*** (wobey ich mich ein wenig bückte)

an Sie wende, ist, ihn zu ersuchen, daß ers nicht thun möge.

Der Graf hörte mich mit ungemeiner Gütigkeit an, sonst hätt' ich nicht halb so viel gesagt ... und ein paar mal wiederholt' er: C'est bien dit ... Also ließ ichs dabey beruhen . . . und beschloß, nichts weiter davon zu erwähnen.

Der Graf führte das Gespräch: wir redeten von gleichgültigen Sachen . . . von Büchern und Welthändeln, und Menschen ... und dann vom Frauenzimmer ... Gott segne sie alle! sagt' ich, nachdem viel davon gesprochen worden; kein Mensch auf der Welt liebt das Frauenzimmer so sehr als ich: nach allen Schwachheiten, die ich von ihm gesehen, und nach allen Satyren, die ich darauf gelesen habe, lieb' ichs doch noch immer fort; und bin fest überzeugt, daß ein Mann, der nicht eine Art von Zuneigung zum ganzen schönen Geschlechte hat, unfähig ist, eine einzige zu lieben, wie es sich gebühre.

He

Hé bien Monſieur l'Anglois, ſagte der Graf lachend, ... Sie ſind nicht gekommen, die Blöße des Landes auszuſpähen ... ich glaube Ihnen ... ni encore, darf ich behaupten, unſrer Weiber ihre ... Aber erlauben ſie mir, zu vermuthen ... daß, wenn ſie Ihnen par hazard in den Wurf kämen, ſie den Proſpekt nicht reizend finden würden.

Ich fühle etwas in mir, welches den Stoß der verſteckteſten Zweydeutigkeit nicht ertragen kann. Im ſcherzhafteſten Geplauder hab' ich mich oft beſtrebt, es zu überwinden, und mit unſäglicher Mühe hab' ich, gegen ein Dutzend Frauenzimmer beyſammen, ſehr viele Dinge gewagt ... davon ich nicht das Geringſte gegen ein einzelnes wagen könnte, wenn ich auch das Leben damit zu gewinnen wüßte.

Verzeihen Sie, Monſieur le Comte, ſagt' ich, ... Was die Blöße Ihres Landes betrifft, würde ich meine Augen darüber aufheben und weinen, wenn ich ſie ſähe ... und was Ihrer

Ihrer Weiber ihre betrifft, (ich erröthete über die Idee, die er in mir rege gemacht hatte) so bin ich in diesem Punkte so evangelisch, und habe ein so menschliches Gefühl gegen alles, was sie schwaches an sich haben, daß ichs gerne bemänteln möchte, wenn ich nur wüßte, wie ichs angreifen sollte . . . Aber ich möchte wünschen, fuhr ich fort, die Blöße ihrer Herzen auszuspähen, und durch die verschiedenen Verkleidungen der Gebräuche, des Himmelstrichs, und der Religionen, auszufinden, was sie gutes an sich haben, um das meinige darnach zu bilden... und deswegen bin ich gekommen.

Aus dieser Ursache, Monsieur le Comte, fuhr ich fort, hab' ich weder den Palais royal...noch Luxembourg...noch die Façade des Louvre besehen...noch mich bemühet, die Verzeichnisse, die wir von Gemälden, Statuen und Kirchen haben, anzuschwellen ... ich denke mir jedes schöne Wesen, als einen Tempel, in den ich lieber gehn, und wo ich die darin aufgehangenen Original-

nalgemälde und leichten Skizzen lieber betrachten möchte, als selbst die Verklärung vom Raphael.

Der Durst nach diesem, fuhr ich fort, eben so ungeduldig, als der, welcher die Brust des Raritätensammlers entzündet, hat mich von meiner Heymath nach Frankreich geführt, . . . und wird mich von Frankreich durch Italien führen . . . es ist eine ruhige Reise des Herzens, nach Natur und nach solchen Regungen, welche aus ihr entspringen, und uns treiben, einander zu lieben . . . ja die ganze Welt, mehr, als wir pflegen.

Der Graf sagte mir hierüber allerley Höflichkeiten, und setzte sehr verbindlich hinzu, wie sehr er Shakespear verbunden wäre, daß er mich ihm bekannt gemacht hätte. . . . Aber, à propos, sagt' er, Shakespear ist voll von großen Dingen . . . Er hat die geringe Kleinigkeit vergessen, mir ihren Namen zu nennen. Das setzt Sie in die Nothwendigkeit, es selbst zu thun.

Der

Der Geleitsbrief.

Paris.

Nichts in der Welt macht mir mehr zu schaffen, als wie ichs angreifen soll, jemanden zu sagen, wer ich bin ... Denn man soll schwerlich einen Menschen finden, den ich nicht besser beschreiben kann, als mich selbst; ich habe oft gewünscht, ich könnt' es thun mit Einem Wort ... und damit aus. Dieses war das einzigemal, und die einzige Gelegenheit in meinem Leben, da ich das auf eine gute Art thun konnte ... denn Shakespear lag auf dem Tische; ich erinnerte mich, daß ich in dem Buche stünde; ich nahm also den Theil in die Hand, und schlug im Hamlet den Todtengräber-Auftrit im fünften Akte auf, legte meinen Finger unter Yorick, und indem ich dem Grafen das Buch vorhielt, und den Finger bey dem Namen fest liegen ließ, sagt ich ... Me voici!

Ob nun die Idee von des armen Yoricks Schedel, durch die Wirklichkeit des meinigen,
dem

dem Grafen aus dem Gedächtnisse gekommen, oder durch was für eine Magie er einen Zeitraum von sieben bis achthundert Jahren überhüpfen konnte, das thut hier nichts zur Sache ... Es ist gewiß, daß die Franzosen leichter begreifen, als Begriffe mit einander verbinden.... Ich wundre mich über nichts in der Welt, am wenigsten hierüber; um desto weniger, da einer der Vornehmsten von unsrer eignen Kirche, für dessen Rechtschaffenheit und väterliche Gesinnungen ich die höchste Ehrfurcht hege, in eben dem Falle, in eben denselben Irrthum gerieth.

... „Er könnt' es nicht übers Herze bringen„ sagt' er, „Predigten zu lesen, welche „des Königs von Dännemark Hofnarr ge„schrieben hätte.„ Gut Mylord! sagt' ich ... es giebt aber zween Yoricks. Der Yorick, an den Ew. Hochwürden denken, ist schon vor achthundert Jahren gestorben und begraben; er florirte an Horwendillus Hofe... der andre Yorick bin ich selbst, Mylord,

 welcher

welcher an keinem Hofe florirt hat. . . . Er schüttelte den Kopf . . . Gütiger Himmel! sagt' ich, Sie könnten eben so leicht Alexander den Grossen mit Alexander dem Kupferschmiede verwechseln, Mylord! . . . Es wäre alles einerley, versetzte er . . .

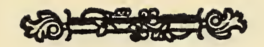
. . . Wenn Alexander, der König von Macedonien, Ew. Hochwürden hätte versetzen können, sagt' ich, so bin ich sicher, Ew. Hochwürden würden nicht so gesprochen haben.

Der arme Graf de B * * * fiel bloß in eben den Irrthum. . . .

. . . Et, Monsieur, est-il Yorick? rief der Graf. . . . Je le suis, sagt' ich. . . . Vous? . . . Moi-même, qui ai l'honneur de vous parler, Monsieur le Comte. . . . Mon Dieu! sagt' er, und umarmte mich. Vous étes Yorick!

Der Graf steckte auf der Stelle den Shakespear in die Tasche, und ließ mich alleine in seinem Zimmer.

Der



Der Geleitsbrief.

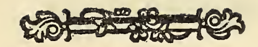
Versailles.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Graf de B·*** so plötzlich aus dem Zimmer gegangen war, so wenig, als ich begreifen konnte, warum er den Shakespear zu sich gesteckt hatte.... Geheimnisse, welche sich selbst entwickeln müssen, sind der Zeit nicht werth, welche das Grübeln darüber wegnimmt: es war besser, im Shakespear zu lesen; damit schlug ich auf, „viel Lermens um Nichts,„ versetzte mich augenblicklich aus dem Lehnstuhle, worin ich saß, nach Meßina in Sicilien, und ward so geschäftig mit Don Pedro, Benedict und Beatrix, daß ich weder an Versailles, noch an den Grafen, noch an den Geleitsbrief dachte.

Glückliche Biegsamkeit des menschlichen Geistes, die sich auf einmal solchen Täu=

schereyen überlassen kann, welche der Erwartung und dem Gram ihre langwierigen Augenblicke aus den Händen spielen. . . . Lange, . . . lange schon hättet ihr meine Tage aufsummirt, wenn ich nicht einen grossen Theil davon auf diesem bezauberten Boden hingewandelt hätte.

Wenn mein Weg zu höckerisch für meine Füsse, oder zu steil für meine Kräfte ist, so geh' ich davon zu irgend einem ebenen sammtnem Pfade, welchen die Phantasie mit Rosenknospen des Vergnügens überstreut hat; und wann ich eine kleine Weile darauf fort gewandelt bin, komm' ich gestärkt und erfrischt zurück . . . Wenn die Widerwärtigkeiten auf mich eindringen, und ich keinen Schutzort auf dieser Welt finden kann, so wähl ich einen neuen Weg . . . Ich verlasse sie . . . und weil ich eine deutlichere Idee von den Elisäischen Feldern habe, als vom Himmel, so dränge ich mich da hinein, gleich dem Aeneas. . . . Ich seh ihn, dem gedan=

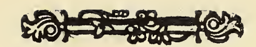


dankenvollen Schatten seiner verlassenen Dido begegnen . . . und wie er wünscht, mit ihr zu reden . . . Ich sehe die beleidigte Königinn, wie sie den Kopf schüttelt, und stillschweigend den Urheber ihres Jammers und ihrer Schande verläßt . . . Das Gefühl meiner eignen Leiden verliert sich in den ihrigen . . . und in den Empfindnissen, welche mich schon gewöhnlich um sie bekümmert machten, als ich noch auf Schulen war.

Fürwahr, dies heißt nicht, in einem eitlen Schatten wandeln . . . Noch sind hierüber die Unruhen des Menschen EITEL . . . Es ist öfters so, wenn er sich wegen des Ausgangs seines innerlichen Aufruhrs allein auf die Vernunft verläßt. Ich kann von mir mit Wahrheit sagen, ich war niemals vermögend, eine einzige böse Empfindung in meinem Herzen so völlig zu besiegen, als wenn ich, sobald als möglich, irgend eine andere gutartige und sanfte Empfindung zu Hülfe rufte, um sie auf ihrem eignen Grund und Boden zu schlagen.

Als ich mit dem dritten Akte zu Ende war, trat der Graf von B*** ins Zimmer, mit meinem Geleitsbriefe in der Hand. Ich versichere Sie, Monsieur le Duc de Choiseul, sagte der Graf, ist ein so guter Prophet, als es Staatsmann ist... Un homme qui rit, sagte der Duc, ne sera jamais dangereux.... Wär' es für jemand anders gewesen, als für den königlichen Hofspaßmacher, fügte der Graf hinzu, ich hätt' ihn noch in zwo Stunden nicht erhalten... Pardonnez-moi, Monsieur le Comte, sagt' ich... Ich bin nicht königlicher Hofspaßmacher... Sie sind doch wohl Yorick?... Ja... Et vous plaisantez?... Ich antwortete, ich machte freylich Spaß... ich würde aber nicht dafür bezahlt... es wäre gänzlich auf meine Kosten.

Wir haben keinen Spaßmacher am Hofe, Monsieur le Comte, sagt' ich, der letzte, den wir hatten, war unter der zügellosen Regierung Carls des zweyten.... Seitdem



dem haben sich unsre Sitten so stufenweise verfeinert, daß gegenwärtig unser Hof so voller Patrioten ist, welche nichts wünschen, als die Ehre und den Reichthum ihres Vaterlandes . . . und unsere Damen sind alle so keusch, so rein, so gut, so andächtig . . . daß nichts da ist, woraus ein Spaßmacher einen Spaß machen könnte.

Voila un persiflage! rief der Graf.

Der Geleitsbrief.

Versailles.

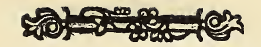
Der Geleitsbrief war gerichtet an alle Gouverneurs, Gouverneurlieutenants und Commandanten von Städten, Generale von Armeen, Richter und alle Gerichtsbeamte: den Herrn Yorick, königlichen Hofspaßmacher, mit seiner Bagage, frey und ungehindert paß = et repassiren zu lassen. ... Ich gestehe, der Triumph über die Erhaltung des Geleites, ward nicht wenig durch die Figur verdunkelt, die ich darin machte ... Aber in der Welt ist nichts ohne Vermischung; und einige von unsern ernsthaftesten Theologen sind so weit gegangen, zu behaupten, daß selbst der Genuß mit einem Seufzer begleitet sey ... und daß der höchste, den sie kennten, sich, gewöhnlicher Weise, mit wenig besserm, als einer Convulsion endige.

Ich erinnere mich, daß der hoch= und wohlgelahrte Bevoriskius, in seinem Commentar über die Geschlechter der Menschen von Adam an, mitten in einer Note sehr natürlich abbricht, um der Welt Nachricht von einem Paar Sperlinge zu geben, welche sich draussen an seinen Fensterramen gesetzt, und ihn immer in seinem Schreiben gestört, und zuletzt von seiner Genealogie gänzlich abgebracht hatten. „Es ist wun„derbar!„ schreibt Bevoriskius; „die Sa„che hat aber ihre Richtigkeit, denn ich bin „so neugierig gewesen, jedesmal einen Strich „mit der Feder anzuzeichnen ... Während „der kurzen Zeit, daß ich die andre Hälfte „dieser Note hätte ausschreiben können, hat „mich das Männchen wirklich drey und zwan„zig und ein halb mal, durch seine wieder„holten Liebkosungen gestört.„

„Wie liebreich„ fährt Bevoriskius fort, „ist doch der Himmel gegen seine Geschöpfe!„

Unglücklicher Yorick! daß der ernsthafteste von deinen Amtsbrüdern so etwas für die Welt schreiben muß, welches dein Gesicht mit Purpur färbt, da du es bloß in deiner Studierstube abschreibst.

Dies hat aber mit meinen Reisen nichts zu schaffen. ... Doch wenn ich nur zweymal ... zweymal um Vergebung bitte, so werde ich Nachsicht finden.



Charakter.

Versailles.

Und wie gefallen Ihnen die Franzosen? sagte der Graf de B * * * nachdem er mir den Geleitsbrief zugestellet hatte.

Der Leser kann leicht denken, daß es mir nach einer so verbindlichen Probe von seiner Gefälligkeit, nicht schwer fallen mußte, etwas schmeichelhaftes auf seine Frage zu antworten.

... Mais passe, pour cela ... reden Sie offenherzig, sagt' er, finden Sie bey der Nation alle die Urbanität, wovon wir in der Welt den Ruhm haben? ... Ich hätte, sagt' ich, nichts gefunden, als was ihn bestätigte ... Vraiment, sagte der der Graf ... Les François sont polis. ... Bis zum Exceß, sagt' ich.

Der

Der Graf faßte das Wort Exceß auf, und wollte behaupten, ich meynte mehr, als ich sagte. Ich vertheidigte mich eine lange Weile, so gut ich konnte . . . Er bestund darauf, ich hielte hinterm Berge, ich sollte meine Meynung frey heraus sagen.

Ich glaube, Monsieur le Comte, sagt' ich, daß der Mensch, so gut als ein Clavier, oder ein Oboe, seine abgemeßne Höhe und Tiefe hat; und daß sowohl das gesellige, als andre Concerte, zuweilen alle ihre Töne gebrauchen: dergestalt, daß wenn man in diesem Falle einen Ton hinauf oder herunter transponirt, nothwendig, entwender unten oder oben einer fehlen muß, um den Gesang in seiner wahren Octave vorzutragen. . . . Der Graf de B * * * verstand nichts von der Musik, er verlangte also, ich möchte mich auf eine andere Art erklären. Eine polirte Nation, mein lieber Herr Graf, sagt' ich, legt einem jeden Verbindlichkeiten auf; und überdem hat die Urbanität selbst,

gleich

gleich dem schönen Geschlechte, so viele Reizungen, daß man es nicht übers Herz bringen kann, zu sagen, sie könne schädlich werden. Und dennoch, glaub' ich, giebt es nur Eine gewisse Linie der Vollkommenheit, wohin es dem Menschen insgemein zu reichen gegeben ist ... Ueberschreitet er diese, so verwechselt er vielmehr seine Vollkommenheiten, als daß er welche erwirbt. Ich unterstehe mich nicht, zu sagen, in wie fern sich dieses, in Ansehung des Punctes, wovon wir sprechen, auf die Franzosen anwenden läßt. ... Sollte es aber jemals der Fall der Engländer werden, daß sie, in der Fortschreitung ihrer Raffinements, zu derselben Politur gelangten, welche die Franzosen auszeichnet, so würden wir, wenn wir auch nicht die Politesse des Herzens verlören, welche den Menschen mehr zu menschenfreundlichen, als höflichen Handlungen geneigt macht, doch wenigstens jene deutliche Abänderung und Eigenthümlichkeit der Charakter verlieren, welche sie nicht nur

unter

unter einander, sondern von der ganzen übrigen Welt unterscheidet.

Ich hatte einige Stücke Geld, die noch zu König Wilhelms Zeiten geschlagen, und so glatt wie Glas waren, in der Tasche. Ich sah vorher, sie würden mir bey der Erklärung meiner Hypothese zu statten kommen, und hatte sie also, da ich bis hierher gekommen war, in die Hand genommen . . .

Sehen Sie, Herr Graf, sagt' ich, indem ich aufstund, und sie vor ihm auf den Tisch legte . . . dadurch, daß sie seit siebenzig Jahren, da sie aus einer Tasche in die andre gegangen sind, sich an einander gescheuert und gerieben haben, sind sie einander dergestalt ähnlich geworden, daß Sie kaum ein Stück von dem andern unterscheiden können. Die Engländer, gleich den alten Schaustücken, welche man beyseite legt, und die durch wenig Hände gehen, behalten die erste

Schär=

Schärfe, welche ihnen die feine Hand der Natur gegeben hat … sie sind nicht so sanft anzufühlen . . . dagegen aber ist das Gepräge so sichtbar, daß man mit dem ersten Blicke erkennt, wessen das Bild und die Ueberschrift ist.

… Doch, Monsieur le Comte, fügt' ich hinzu, indem ich das, was ich gesagt, zu mildern wünschte, die Franzosen haben so viele vortreffliche Eigenschaften, daß sie dieser desto eher entbehren können. … Sie sind eine so treue, tapfre, großmüthige, geistreiche, und aufgeräumte Nation, als nur eine unter dem Himmel zu finden ist … Wenn sie einen Fehler haben, so ist es der . . . sie sind zu ernsthaft.

Mon dieu! schrie der Graf, und sprang vom Stuhl auf.

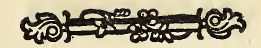
Mais vous plaisantez, sagt' er, und milderte seine Ausrufung. … Ich legte meine Hand auf meine Brust, und versicherte ihn

mit

mit gesetztem Ernste, es wäre meine völlige Meynung.

Der Graf sagte, es thäte ihm leid, daß er nicht Zeit hätte, meine Gründe zu hören, weil er den Augenblick genöthiget wäre, weg zu gehn, um bey dem Duc de Choiseul zu speisen.

Wenn es Ihnen aber nicht zu weit ist, nach Versailles zu kommen, eine Suppe mit mir zu essen, so bitt' ich, daß ich, bevor Sie Frankreich verlassen, das Vergnügen habe, zu erfahren, wie Sie ihre Meynung zurück nehmen ... oder, wie Sie es anfangen wollen, sie zu behaupten. ... Aber, wenn Sie sie behaupten, Monsieur l' Anglois, sagt' er, so müssen Sie es ja mit allen möglichen Gründen thun, weil Sie die ganze Welt gegen sich haben. . . . Ich versprach dem Grafen, ich würde mir die Ehre geben, ihm bey Tische aufzuwarten, eh' ich Frankreich verliesse. ... Damit nahm ich Abschied.



Die Versuchung.

Paris.

Als ich vor dem Hotel ausstieg, sagte mir der Aufwärter, daß eben ein junges Frauenzimmer mit einem Handkörbchen, nach mir gefragt hätte.... Ich weis nicht, sagte der Aufwärter, ob sie schon wieder weg ist, oder nicht. Ich ließ mir von ihm den Schlüssel zum Zimmer geben, und stieg die Treppen hinauf; und als ich bis auf zehn Stufen zu meinem Vorplatze gekommen war, begegnete ich ihr, als sie gleich herunter gehen wollte.

Es war die hübsche Kammerjungfer, mit der ich über den Quai de Conti gegangen. Madame de Rambouillet hatte sie nach einer Putzkrämerinn geschickt, die nahe am Hotel de Modene wohnte, und da ich nicht gekommen war, sie zu besuchen, hatte sie ihr befohlen, sich zu erkundigen, ob ich Paris schon wieder verlassen, und wenn das, ob

ich nicht einen Brief an sie zurück gelassen hätte?

Da die hübsche Kammerjungfer so nahe bey meiner Thüre war, kehrte sie mit zurück, und gieng auf ein Paar Augenblicke, indeß ich eine Karte schreiben wollte, mit in mein Zimmer.

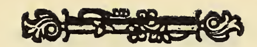
Es war ein stiller, heiterer Abend, am Ende des Monats May . . . die rothen Fenstergardienen, (mit den Vorhängen des Bettes von einer Farbe,) waren zugezogen. . . die Sonne neigte sich, und warf dadurch eine so warme Dinte auf die Wangen des hübschen Kammermädchens, daß ich dachte, sie erröthete . . . der Gedanke jagte mir selbst eine Röthe ab . . . wir waren ganz allein; und dieses brachte mir eine zweyte Röthe ins Gesicht, ehe noch die erste Zeit gehabt hatte, zu verfliegen.

Es giebt eine Art von angenehmem, halb schuldigem Erröthen, wobey das Blut mehr

Schuld







Schuld hat, als der Mensch ... Es wird mit Heftigkeit vom Herzen abgesendet, und die Tugend fliegt hinterher .. nicht, um es zurück zu rufen, sondern die Empfindungen, die es verursacht, den Nerven noch angenehmer zu machen ... Sie gesellt sich damit.

... Aber ... ich will es nicht beschreiben. Ich fühlte Anfangs etwas in mir, welches mit den Lehren der Tugend, die ich ihr den vorigen Abend gegeben hatte, nicht völlig einträchtig war. ... Ich suchte fünf Minuten nach einer Karte ... Ich wußte, ich hätte keine ... Ich ergriff eine Feder ... legte sie wieder nieder ... die Hand zitterte mir ... Der Satan war in mich gefahren.

Ich weis so gut als ein anderer, daß er ein Widersacher ist, welcher, wenn wir widerstehen, von uns fleucht ... Aber ich thu' ihm selten den geringsten Widerstand; aus Angst, daß, ob ich gleich siegte, mich

doch der Kampf Wunden kosten möchte . . . Ich gebe also den Triumph gegen die Sicherheit auf; und anstatt darauf zu denken, ihn in die Flucht zu schlagen, flieh ich die meiste Zeit lieber selbst.

Das hübsche Kammermädchen kam zu dem Schreibepulte, wo ich nach der Karte suchte . . . nahm erst die Feder auf, die ich niedergeworfen, dann wollte sie mir das Dintefaß halten: Sie that es mit einer so reizenden Art, daß ichs bald angenommen hätte . . . Aber ich wagte es nicht . . . Mein Kind, ich habe nichts, worauf ich schreiben kann, sagt' ich . . . O, sagt' sie ganz unschuldig, schreiben Sie, worauf Sie wollen. . . .

Ich wollte eben ausrufen: So will ichs, schönes Mägdchen! auf deine Lippen schreiben.

Ich bin verloren, wenn ichs thue, sagt ich . . . Ich nahm sie also bey der Hand,

und

und führte sie zur Thüre, und bat, sie möchte die Ermahnung nicht vergessen, die ich ihr gegeben hätte . . . Sie sagte, das wollte sie sicher nicht . . . und da sie das etwas ernsthaft sagte, wandte sie sich, und gab mir ihre zusammengeschlagenen Hände in die meinigen . . . Es war unmöglich, solche in der Lage nicht zu drücken . . . Ich wünschte, sie loszulassen, und die ganze Zeit über, da ich sie hielt, predigte ich mir selbst dagegen . . . und doch hielt ich sie getrost weg . . . In zwo Minuten fand ich, daß ich den ganzen Kampf von neuem zu kämpfen hatte . . . und ich fand, daß alle mein Gebein vor dem Gedanken erzitterte.

Der Fuß des Bettes war von dem Orte, wo wir stunden, anderthalb Schritte entfernt . . . Ich hielt noch immer ihre Hände . . . und wie es zugieng? vermag ich nicht zu sagen, aber ich bat sie nicht . . . zog sie nicht . . . dachte auch nicht auf das Bette . . . aber auf einmal wars geschehen, und wir saßen beyde.

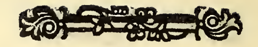
 Ich

Ich will Ihnen nun auch den kleinen Beutel zeigen, sagte die hübsche Kammerjungfer, den ich mir heute zu Ihrer Krone gemacht habe. Damit griff sie mit der Hand in ihre rechte Tasche, an meiner Seite, und suchte einige Zeit darnach . . . dann in der linken . . . „Sie hatt' ihn verloren „ . . . Ich habe niemals mit mehr Ruhe gewartet . . . endlich fand er sich noch in ihrer rechten Tasche . . . Sie zog ihn heraus; er war von grünem Taffent mit weissem Atlas gefüttert und eingefaßt, und eben groß genug für die Krone. . . . Sie gab ihn mir in die Hand . . . er war artig; ich hielt ihn zehn Minuten in der Hand, die ich verkehrt auf ihrem Schooße liegen hatte . . . und sah zuweilen auf den Beutel, zuweilen nach der einen Seite . . .

Es waren an den Falten meines Hemdekragens ein oder ein Paar Stiche losgegangen . . . Die hübsche Kammerjungfer zog, ohne ein Wort zu sagen, ihr kleines Nähzeug heraus, fädelte eine kleine Nadel ein, und

und nähete es zu . . . Ich sah vorher, es würde den Ruhm des Sieges aufs Spiel setzen; und so wie sie stillschweigend mit der Hand, beym Nähen, um meinen Nacken hin und her fuhr, fühlte ich, daß der Lorbeer, den die Phantasie um meine Schläfe gewunden, abzufallen drohte.

Ihr war im Gehen ein Schuhriemen losgegangen, und die Schnalle wollte eben ausfallen . . . Sieh! sagte die Kammerjungfer, und hielt den Fuß in die Höhe . . . Ich konnts für mein Leben nicht lassen; ich mußte ihr aus Dankbarkeit die Schnalle fest machen, und den Riemen durchziehen. . . . Und als ich, da ich damit fertig war, den andern Fuß mit aufhob, um zu sehen, ob an dem nicht auch etwas los sey . . . mochte ichs zu plötzlich thun . . . es brachte die schöne Kammerjungfer unvermeidlich aus ihrem Gleichgewicht . . . und darauf . . .



Der Sieg.

Ja ... und darauf ... Ihr, deren eiskalte Köpfe und lauwarme Herzen eure Leidenschaften niederpredigen oder verlarven können, sagt mir, was für ein Verbrechen ist es, daß der Mensch welche hat? oder was sein Geist bey dem Vater der Geister zu verantworten hat, als wie er dagegen gestritten?

Wenn die Natur das Gewebe der zärtlichen Empfindungen so gewebt hat, daß einige Fäden von Liebe und Verlangen mit durch das Stück laufen, muß denn die ganze Webe deswegen zerrissen werden, um sie heraus zu ziehen? ... Gieb, großer Beherrscher der Natur! gieb solchen Stoikern die Ruthe! sagt' ich bey mir selbst ... Wohin deine Vorsehung mich stellen mag, meine Tugend zu prüfen ... wie groß meine Gefahr ... wie schlüpfrig die Umstände seyn mögen ... laß mich die Regungen empfinden, die daraus entspringen, und welche mir zukom=

kommen, als einem Manne: und wenn ich solche als ein Rechtschaffener regiere, so will ich den Ausgang deiner Gerechtigkeit überlassen . . . denn du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.

Als ich diese Anrede geendigt, hob ich das schöne Kammermädchen bey der Hand auf, und führte sie aus dem Zimmer. . . . Sie stund so lange bey mir, bis ich die Thüre verschlossen, und den Schlüssel zu mir gesteckt hatte, . . . und darauf . . . weil der Sieg völlig entschieden . . . und nicht eher, drückte ich meine Lippen auf ihre Wange, nahm sie wieder bey der Hand, und begleitete sie bis an die Hausthüre.

Das Geheimniß.

Paris.

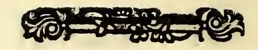
Wer nur etwas vom Herzen versteht, wird einsehen, daß mirs unmöglich war, sogleich wieder nach meiner Stube zu gehen. . . . Das hiesse, nach einer sehr pathetischen Arie ein Murquy spielen wollen. . . . Also, nachdem ich die Hand des schönen Kammermädchens losgelassen, blieb ich einige Zeit an der Thüre des Hotels stehen, besah einen jeden der vorbey gieng, und machte darüber meine Betrachtungen, bis ein einzelner Gegenstand meine Aufmerksamkeit auf sich zog, worüber ich mir vergebens den Kopf zerbrach.

Es war eine lang Figur, mit einer philosophisch=ernsthaften finstern Miene, welche die Gasse langsam auf und nieder gieng, und nach funfzig oder sechzig Schritten an jeder Seite des Hotels wieder umkehrte . . .

Der Mann war ungefähr zwey und funfzig Jahr alt ... hielt ein kleines Rohr unterm Arme ... Er trug einen dunkelgrauen Rock, Weste und Beinkleider, welche schon einige Jahre Dienste gethan zu haben schienen ... Sie waren noch nicht schmutzig, und sein ganzer Anzug hatte das Ansehen einer sparsamen Reinlichkeit.

Aus seinem Hutabziehen, und aus der Stellung, womit er verschiedene auf seinem Wege anredete, ersah ich, daß er Allmosen bat; ich nahm also ein Paar Sous aus der Tasche, die ich ihm geben wollte, wenn er mich anspräche ... Er gieng mich vorbey, ohne was zu begehren ... Und doch gieng er kaum fünf Schritte weiter, als er eine kleine Frau anredete. . . . Es war sehr wahrscheinlich, daß ich mehr gegeben haben würde, als sie ... Kaum war er mit dieser Frau fertig, als er vor einer andern, die eben den Weg kam, den Huth abzog ... Ein alter wohlgekleideter Mann kam langsam ... und nach ihm ein junger lebhafter

Mensch



Mensch ... Er ließ sie beyde vorüber gehn, und begehrte nichts. Ich gab eine halbe Stunde lang auf ihn Achtung, in welcher Zeit er ein Dutzendmal auf- und niedergieng, und ich bemerkte, daß er unabläßig seinem Plane folgte.

Zwey Dinge kamen mir hiebey so sonderbar vor, daß sie mein Gehirn in Arbeit setzten, aber ganz vergebens ... Das erste war, warum der Mann seine Historie nur dem Frauenzimmer erzählte ... und zweytens, was es für eine Historie, und was für eine Art Beredsamkeit es seyn könnte, welche die Herzen des Frauenzimmers erweichte, und wovon er wüßte, sie würden auf die Herzen der Männer keine Wirkung thun.

Es waren noch zween Umstände, welche das Geheimniß verwickelten ... der eine war, er sagte jedem Frauenzimmer, was er ihr zu sagen hatte, ins Ohr, und mit einer Art, die mehr das Ansehen eines Geheimnisses, als einer Bitte hatte. ... Der andre, daß es ihm allemal gelung. ... Er

hielt



hielt niemals ein Frauenzimmer an, oder sie zog ihren Beutel heraus, und gab ihm alsobald etwas.

Ich konnte kein System formiren, woraus ich dieses Phänomenon hätte erklären können.

Ich hatte ein Räthsel aufbekommen, womit ich mich den übrigen Abend beschäftigen konnte, ich gieng also hinauf in mein Zimmer.

Der Gewissensfall.

Paris.

Der Herr des Hotels folgte mir auf dem Fusse nach, ins Zimmer, und sagte mir, ich müßte mich nach einem andern Logis umsehen. ... Ey, wie so, mein Freund? sagt' ich. ... Er antwortete: ich hätte mich den Nachmittag mit einem jungen Frauenzimmer zwo Stunden in meiner Kammer verschlossen gehabt, das wäre gegen die Regeln seines Hauses. ... Gut, gut! sagt' ich, wir wollen als Freunde aus einander gehn ... denn das Mädchen ist nichts schlimmer ... und ich bin nichts schlimmer ... und auch Sie werden gerade so bleiben, als ich Sie gefunden habe. ... Es wäre hinlänglich seinem Hotel allen Credit zu nehmen. ... Voyez vous, Monsieur, sagte er, und zeigte nach dem Fuße des Bettes, wo wir gesessen hatten. ... Ich gesteh', es hatte einigen Schein vom Beweise; da ich aber zu

stolz

stolz war, mich mit ihm in eine Untersuchung der Sache einzulassen: so ermahnte ich ihn, seine Seele in Frieden ruhen zu lassen, wie ichs mit der meinigen auf diese Nacht beschlossen hätte, und daß ich Morgen beym Frühstück bezahlen wollte, was ich ihm schuldig wäre.

Ich würde kein Wort drum fallen lassen, Monsieur, sagt' er, hätten Sie auch zwanzig Mädchen gehabt.... Das ist eine Steige mehr, versetzte ich, als ich jemals zu haben Willens bin... Wenns nur, fügt' er hinzu, des Morgens gewesen wäre ... Und macht denn in Paris der Unterschied in den Tageszeiten einen Unterschied in der Sünde? ... Es machte einen Unterschied, sagte er, im Aergerniß ... Eine gute Distinction mag ich herzlich gern leiden, und ich kann nicht sagen, daß ich sehr böse auf den Mann gewesen wäre.... Ich gestehe, es ist nothwendig, nahm der Herr des Hotels das Wort wieder, daß einem Fremden zu Paris die

Gelegenheit verschafft wird, um Spitzen, seidene Strümpfe, Manschetten, & tout cela zu kaufen ... Es ist nichts Böses dabey, wenn ein Frauenzimmer mit einem Bandkorbe kömmt. ... Auf meine Ehre, sagt' ich, sie hatte einen, ich hab' aber nicht hinein gesehn ... Also, sagt' er, haben Monsieur nichts gekauft? ... Nicht für einen Heller, versetzte ich ... Weil, sagt' er, ich Ihnen eine empfehlen kann, die mit Ihnen en conscience handeln wird. ... Ich muß sie aber noch diesen Abend sehen, erwiederte ich. ... Er machte mir einen tiefen Bückling, und gieng hinunter.

Nun will ich über den Mann triumphiren, rief ich aus. ... Und dann? dann will ich ihn merken lassen, daß ich weis, was er für ein schlechter Kerl ist ... Und dann? ... dann! ... Ich fühlte mein Ich zu sehr, um zu sagen, es geschähe um Andrer willen. ... Es blieb mir keine gute Antwort übrig ... Es war mehr Galle als Grund-

säße in meinem Projekte, und ich ward seiner müde vor der Ausführung.

In etlichen Minuten kam das Nymphchen mit ihrem Korbe mit Spitzen herein ... Indessen will ich doch nichts kaufen, sagt' ich bey mir selbst.

Das Mädchen wollte mir alles zeigen ... Mir wollte nichts anstehn: Sie that, als obs sie's nicht merkte; Sie öffnete ihr kleines Magazin, und kramte alle ihre Spitzen neben einander vor mir aus ... Wickelte sie ab und wieder auf, ein Stück nach dem andern, mit der geduldigsten Freundlichkeit ... Ich möchte kaufen ... oder nicht ... Ich möchte nur bieten, was ich wollte. ... Das arme Ding schien gar zu gern etwas lösen zu wollen: und legte es drauf an, mich zu gewinnen, und nicht so wohl auf eine Art, die erkünstelt schien, als mit einer, die, wie ich fühlte, unschuldig und schmeichelnd war.

Wehe dem Manne, dem man niemals einen Vortheil abjagen kann! Mein Herz gab nach, und ich ließ meinen zweyten Vorsatz eben so ruhig fahren, als den ersten... Warum sollte ich jemand, wegen der Verbrechen eines andern, bestrafen?... Wenn du diesem Tyrannen vom Wirthe zinsbar bist, dacht' ich, und sah' ihr ins Gesichte: so ist dein Brod um desto sauerer.

Hätt' ich auch nicht mehr als vier Louisd'ors im Beutel gehabt, so hätte ich doch nicht eher aufstehn, und ihr die Thüre weisen können, bis ich erst drey davon für ein Paar Manschetten angelegt hätte.

Der Herr des Hotels wird den Profit mit ihr theilen... Mag er doch!... Denn ich habe nur bezahlt, was mancher arme Tropf vor mir für eine Handlung *bezahlt* hat, die er nicht begehn, noch drauf denken *konnte*.

Das Räthsel.

Paris.

Als La Fleur herauf kam, mir bey Tische aufzuwarten, sagt' er mir, wie sehr leid es dem Herrn des Hotels thäte, daß er mich beleidigt, und mir das Logis aufgekündigt hätte.

Ein Mann, der eine gute Nachtruhe zu schätzen weiß, wird sich mit keiner Feindschaft im Herzen nieder legen, wenn ers ändern kann. . . . Also befahl ich La Fleur, dem Herrn des Hotels zu sagen, es thäte mir meiner Seits leid, daß ich ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte. . . . Und, wenn Er will, La Fleur, setzte ich hinzu, mag Er ihm sagen, daß ich das junge Frauenzimmer nicht wieder sprechen werde, wenn sie auch wieder käme.

Dieses war ein Opfer, das ich nicht sowohl ihm, als mir selbst, machte, denn,

nachdem ich einmal so mit genauer Noth entkommen, war ich entschlossen, mich nicht weiter in Gefahr zu setzen, sondern, wenns möglich, Paris mit aller der Tugend zu verlassen, die ich hineingebracht hatte.

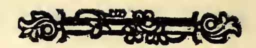
C'est deroger à la noblesse, Monsieur, sagte La Fleur, und bückte sich dabey bis zur Erden. . . . Et encore, Monsieur, sagt' er, können Ihren Sinn ändern, . . . und wenn (par hazard) Monsieur sich amüsiren wollten . . . Ich finde aber kein Amusement darin, sagt' ich, ohn ihn ausreden zu lassen. . . .

Mon Dieu! sagte La Fleur, . . . und nahm ab.

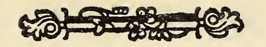
Eine Stunde hernach kam er, mich zu Bette zu bringen, und war ungewöhnlich dienstfertig. . . . Es schwebte ihm was auf der Zunge, was er mir sagen, oder mich fragen möchte, welches nicht heraus wollte . . .

Ich

Ich konnte nicht errathen, was es seyn möchte, und gab mir auch in der That wenige Mühe, es ausfindig zu machen, weil ich ein andres viel wichtigeres Räthsel im Kopfe hatte; nemlich das von dem Manne, der vor der Thüre des Hotels um Allmosen bat.... Ich hätte, ich weis nicht was, drum gegeben, wenn ich auf den Grund der Sache hätte kommen können, und das nicht aus Neugierde: ... Sie ist eine so niederträchtige Ursache des Forschens, daß ich, überhaupt zu reden, keinen Groschen ausgeben möchte, sie zu befrieden. . . . Ein Geheimniß aber, dacht' ich, welches so bald und so gewiß das Herz eines Frauenzimmers, dem man sich nähert, milde und sanft macht, wäre ein Geheimniß, das wenigstens eben so wichtig sey, als der Stein der Weisen. Hätte ich beyde Indien gehabt, ich hätte eins davon hingegeben, um es zu erfahren.



Ich wendete und kehrte es, fast die ganze Nacht durch, in meinem Gehirne herum, ohne daß ich im geringsten weiter gekommen wäre; und als ich des Morgens aufwachte, fand ich meine Seele eben so bekümmert über meine Träume, als nur je der König von Babylon über die seinigen gewesen seyn mag; und ich kann zuversichtlich behaupten, es sollte den Sternsehern, Weisen und Wahrsagern in Paris eben so schwer geworden seyn, sie zu deuten, als den Chaldäern.



Le Dimanche.

Paris.

Es war Sonntag: und als La Fleur des Morgens herein trat, mit meinem Koffee und Brod und Butter, hatte er sich so stattlich herausgeputzt, daß ich ihn kaum kannte.

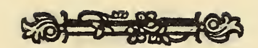
Ich hatte ihm zu Montreuil versprochen, ihm einen neuen Huth mit einem silbernen Knopf und Schnur, dazu vier Louisd'or zu geben, pour s'adoniser, wenn wir nach Paris kämen; und der gute Schlucker, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hatte Wunder damit gethan. Er hatte ein gutes, reinliches, ins Feld scheinendes scharlachenes Kleid gekauft; Rock und Beinkleider von einem Stücke.... Es wäre, sagt' er, für keine Krone abgetragen. . . . Die Anmerkung hätt' ich ihm gerne geschenkt. . . . Es sah so neu aus, daß, ob

ich gleich wußte, daß sich das Ding nicht thun liesse, ich lieber meiner Einbildung was auf den Aermel geheftet, und gedacht haben möchte, ich hätte es dem Kerl neu von der Elle gekauft, als daß es aus der Trödelgasse gekommen.

Dies ist aber ein Ehrgeiz, der in Paris das Herz nicht naget.

Er hatte dazu eine artige blaue atlassene Weste erhandelt, die drolligt genug gestickt war; . . . sie hatte freylich ein wenig im Dienste gelitten, war aber wieder rein gescheuret. . . . Das Gold war aufgeputzt; und im ganzen wars viel Geschrey und wenig Wolle, . . . und da das Blaue nicht sehr brennend war, so paßt' es sich recht gut zu dem Rock und Beinkleidern. Er hatte noch ferner aus dem Gelde einen neuen Haarbeutel und eine Solitaire herausgepresset, und bey dem Trödler war er auf ein Paar goldne Kniegürtel zu seinen Beinkleidern bestanden.

Für

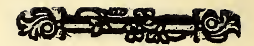


Für vier Livres aus seinem eignen Beutel hatte er ein Paar Nesseltuchene Manschetten, bien brodées, gekauft, und für fünf andere ein Paar weisse seidene Strümpfe, . . . und oben drein hatte ihm die Natur eine hübsche Figur gegeben, die ihm keinen Sous kostete.

Dergestallt ausstaffirt, das Haar frisirt nach der neuesten Mode, und ein schönes Bouquet an der Brust, kam er ins Zimmer. . . . Mit einem Worte, er sah überhaupt so festlich aus, daß mir gleich der Sonntag einfiel. . . . Und da ich beydes mit einander verglich, so merkte ich nunmehr bald, daß das, was er sich des vorigen Abends auszubitten gewünscht, wäre, den Tag auf die Art zuzubringen, wie ihn Jederman in Paris zubringet.

Ich hatte kaum die Muthmassung gefaßt, als La Fleur, mit unendlicher Unterthänigkeit, doch mit einem zuversichtlichen Blicke,

als



als ob ichs ihm nicht abschlagen würde, mich bat, ich möchte ihm den Tag Urlaub geben, pour faire le galant vis-à-vis de sa maitresse.

Nun war es gerade eben das, was ich vis-à-vis de Madame de Rambouillet zu thun gedachte. . . . Ich hatte deswegen die Remise genommen, und es würde meiner Eitelkeit gar nicht Leid gethan haben, einen so wohl geputzten Diener, als La Fleur, hinten auf dem Wagen mit zu nehmen: ich mißte ihn recht ungerne.

Aber in dergleichen Verlegenheiten muß man nicht auf seinem Rechte bestehen, sondern fühlen. . . . Die Söhne und Töchter der Dienstbarkeit entsagen in ihren Contrakten der Freyheit, aber nicht der Natur. Sie sind Fleisch und Blut, und haben, mitten im Hause des Zwanges, ihre kleinen Eitelkeiten und ihre Wünsche, so gut, als ihre Herrschaften. . . . Freylich haben sie einen Preis

auf

auf ihre Selbstverleugnung gesetzt, ... und ihre Erwartungen sind oft so unverschämt, daß ich sie ihnen versagen möchte, wenn mir ihr Stand nicht zu leicht die Macht dazu gäbe.

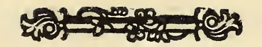
Siehe! ... Siehe, ich bin dein Knecht ... entwaffnet mich auf einmal von der Gewalt eines Herrn. ...

... Er kann gehn, La Fleur, sagt' ich. ...

... Und was für eine Maitresse hat Er sich denn schon in der kurzen Zeit, in Paris aufgescharrt? La Fleur legte seine Hand auf seine Brust, und sagte, es wäre une petite Demoiselle, aus dem Hause des Grafen de B * * * ... La Fleur hatt' ein Herz, das für die Geselligkeit gemacht war, und, um von ihm zu sagen, was die Wahrheit ist, eben so wenig Gelegenheiten entwischen ließ, als sein Herr; ... dergestalt, daß er auf eine oder die andre Art ... der Himmel

mel weiß, auf welche, . . . in der Zeit, daß ich mit meinem Geleitsbriefe beschäftigt war, in ihrem Treppenzimmer mit der Demoiselle Bekanntschaft gemacht hatte, und wie ich Zeit genug gehabt, den Graf zu meinem Besten zu gewinnen, so hatte es La Fleur so zu machen gewußt, daß eben dieselbe Zeit zu eben demselben Geschäfte bey dem Mädchen für ihn hinreichte. . . . Es schien, als ob das Gesinde den Tag nach Paris kommen sollte, und er hatte mit dem Mädchen und zween oder drey andren von des Grafen Bedienten eine Parthie auf den Boulevard verabredet.

Glückliches Volk! das wenigstens einen Tag in der Woche sicher ist, alle seine Sorgen auf einen Haufen zu werfen; und welches die Bürden der Trübsal vertanzt, verscherzt und versingt, die den Geist andrer Nationen zur Erde beugen.



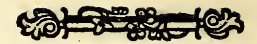
Das Fragment.

Paris.

La Fleur hatte mir etwas hinterlassen, wovon ich den Tag über mehr Zeitvertreib hatte, als ich bedungen, oder als in seinen oder meinen Kopf hätte kommen können.

Er hatte mir den kleinen Stich Butter auf einem Weinblatte gebracht; und da der Morgen warm war, und er sie ziemlich weit holen mußte: so hatte er sich ein Stück Maculatur ausgebeten, um es zwischen seine Hand und das Weinblatt zu legen.... Da dies Tellers genug war; so befahl ich ihm, es, so wie's wäre, auf den Tisch zu legen, und nach dem Trakteur zu gehn, um mein Essen zu bestellen, weil ich den ganzen Tag nicht ausgehen wollte, und mich beym Frühstück nur allein zu lassen.

Als



Als ich die Butter verzehrt, warf ich das Weinblatt aus dem Fenster, und wollte es mit dem Maculaturblatte eben so machen, ... allein, da ich erst still stund, und eine Zeile davon las, und mich das zu der zweyten und dritten hinriß: ... so hielt ichs mehr werth; also macht' ich das Fenster zu, zog einen Stuhl davor, und setzte mich nieder, es zu lesen. Es war in altem Französisch, aus Rabelais Zeiten, und so viel ich davon verstand, mochte es von ihm selbst geschrieben seyn. ... Es war dazu mit gothischen Buchstaben, die durch Schimmel und durch die Länge der Zeit so bleich und unleserlich geworden, daß es mich viele Mühe kostete, etwas heraus zu bringen.... Ich warf es nieder, und schrieb einen Brief an Eugenius, ... darauf nahm ichs wieder vor, und spannte meine Geduld von neuem auf die Folter. ... Und hernach, um sie wieder zu erfrischen, schrieb ich an Elisa.... Es lag mir noch im Kopfe; und die Schwierigkeit, es zu verstehn, entzündete nur meine Begierde noch mehr.

Ich



Ich aß zu Mittag; und nachdem ich meinen Kopf mit einer Flasche Burgunder aufgehellet hatte, war ich wieder darüber her, ... und da ich zwo oder drey Stunden mit eben so viel Kalmäuserey daran gekratzt hatte, als nur jemals Gruter oder Hackspan an einer leeren Inscription gethan haben mögen: so glaubte ich, auf den Sinn gekommen zu seyn. Der beste Weg, mich davon zu überzeugen, dacht' ich, wäre, wenn ichs in meine Muttersprache übertrüge, und zusähe, wie es dann liesse . . . Ich fiengs also an, wie man tändelnd etwas thut; dann einmal ein Paar Zeilen geschrieben, ... dann ein Paar Gänge das Zimmer auf und nieder, ... dann ein Bisschen aus dem Fenster gesehn, wie es in der Welt geht: so, daß es des Abends neune schlug, eh' ich damit fertig war. . . . Darauf fieng ichs an zu lesen, wie folget.

Das Fragment.

Paris.

... Da solchergestalt des Notarius Eheliebste den Punkt gegen den Notarius mit so vieler Hitze behauptete. .. Ich wollte, sagte der Notarius, und warf das Pergament nieder, daß ein anderer Notarius hier wäre, bloß um alles dieses zu protocolliren und attestiren. . . .

. . . Und was wollte Er denn wohl thun, Monsieur? sagte sie, und sprang plötzlich auf. . . . Des Notarius Eheliebste war eine kleine Pulvermühle von einer Frau, und der Notarius hielt es für rathsam, durch eine milde Antwort ein Gewitter abzuwenden. . . . Ich wollte, antwortete er, zu Bette gehn. . . . An den Galgen mag Er sich scheeren, antwortete des Notarius Eheliebste.

Nun

Nun war der Fall, daß in dem Hause nur ein Bette vorhanden war, weil nach der Pariser Gewohnheit die beyden andern Kammern ohne Hausrath leer stunden, und da der Notarius sich nicht gerne in ein und ebendasselbe Bett mit einer Frau legen wollte, die ihn gerade von der Hand weg nach dem Galgen gewiesen hatte, so nahm er seinen Huth und Stock und kurzen Mantel, (die Nacht war sehr windig,) und gieng mit dem Kopfe voller Grillen dem Pont neuf zu.

Von allen Brücken, die jemals gebauet sind, ist Pont neuf, wie ein jeder, der darüber gegangen ist, einräumen muß, die prächtigste, ... die zierlichste, ... die grösseste, ... die leichteste, ... die längste, ... die breiteste, die jemals auf der Oberfläche dieses Erdwasser-Balls Land an Land zusammen gehänget hat.

Hieraus scheint zu erhellen daß der Auktor des Fragments

ments kein Franzose gewesen sey.

Der grössefte Fehler, welchen die Theologen und Doctoren der Sorbonne dagegen anführen können, ist dieser: es darf sich nur eine Mütze voll Wind in oder um Paris befinden, so wird hier mehr und gotteslästerlicher darauf gesacredieurt, als in irgend einer andern Oeffnung in der ganzen Stadt.... Und mit Recht, meine hoch- und tiefgelahrte Messieurs; denn er kömmt auf einen los, ohne zu rufen: Aufgeschaut! und mit solchen ungewarnten Stössen, daß von den wenigen, welche mit dem Huthe auf dem Kopfe darüber gehen, nicht einer unter funfzigen ist, der nicht drittehalb Livres (womit er völlig bezahlt ist) auf die Wage setzt.

Der arme Notarius, eben als er bey der Schildwache vorbey gieng, hielt aus Instinkt seinen Stock an die Seite des seinigen; allein,



allein, wie er damit in die Höhe fuhr, gerieth er mit der Spitze desselben in die Huthschnur der Schildwache, und warf ihr dadurch den Huth über die Spitzen des Geländers gerade in die Seine....

Es wär' ein böser Wind, sagte ein Bootsmann, der ihn auffieng, der Niemanden zum Vortheil wehete.

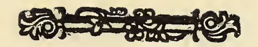
Der Mann auf dem Posten, war ein Gascogner, er strich sich augenblicklich den Zwickelbart, und schlug seine Musquete an.

Zu den Zeiten feuerte man die Musketen mit Lunten ab; und eine alte Frau, der am Ende der Brücke ihre papierne Laterne ausgeblasen war, hatte von dem Soldaten die Lunte geborgt, um sie wieder anzuzünden... Dies gab dem Gascogner einen Augenblick Zeit, sein Blut abkühlen zu lassen, und bessern Nutzen aus dem Zufalle für sich zu

ziehen ... Es wär' ein böser Wind, sagt' er, indem er dem Notarius den Castorhuth wegnahm, und die Captur mit dem Sprichworte des Bootsmanns rechtfertigte.

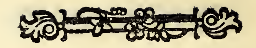
Der arme Notarius gieng über die Brücke, und indem er längst der Rue de Dauphine nach der Fauxbourg von St. Germain fortwandelte, beklagte er sich auf seinem Wege, auf folgende Weise.

Was für ein unglücklicher Mann ich bin! sagte der Notarius, daß ich alle meine Tage ein Spiel der Winde seyn muß ... Daß ich geboren bin, allenthalben, wo ich gehe und stehe, den Sturm von bösen Zungen auf mich und meine Profession gerichtet zu sehn.... Daß ich, durch den Donner der Kirche, in den Ehestand mit einem Gewitter vom Weibe gestürzt bin ... Daß mich ein häuslicher Wind aus meinem Hause treiben, und ein pontificalischer Wind meines Castors berauben muß ... Daß ich hier baarhaupt, in einer



einer windigen Nacht, der Ebbe und Fluth aller Zufälle ausgesetzt, herumwandern muß ... Wo soll ich mein Haupt hinlegen? ... Bejammernswürdiger Mann, welcher Wind von allen zwey und dreißig Strichen des Compasses kann dir was Gutes zuwehen, wie ers allen deinen übrigen Mitgeschöpfen thut!

Als der Notarius, auf diese Weise klagend, vor einem dunklen Gange vorbey gieng, rief eine Stimme einem Mädchen, und befahl ihr, nach dem nächsten Notarius zu laufen. Nun war unser Notarius der nächste, er machte sich diesen Umstand zu Nutze, gieng durch den Gang nach der Thüre, und nachdem er durch eine Art eines alten Salons gekommen, ward er in ein grosses Zimmer geführt, das von allem Hausrathe entblösset, und worin nichts zu finden war, als eine Officierpicke . . . ein Brustschild . . . ein alter verrosteter Degen, und ein Bandelier, welche an der



Wand symmetrisch an vier Stellen aufgehängt waren. Ein Greiß, der ehedem ein Edelmann gewesen, und noch itziger Zeit, wofern nicht der Verfall des Glücks auch den Verfall des Adels nach sich zieht, ein Edelmann war, lag in seinem Bette, mit dem Kopfe auf die Hand gelehnt; ein kleiner Tisch mit einer brennender Lampe war nah' ans Bette, und an den Tisch war ein Stuhl gesetzt. . . . Der Notarius setzte sich dabey, zog sein Dintenfaß und etliche Bogen Papier, die er in der Tasche hatte, hervor, legte es vor sich auf den Tisch, tunkte seine Feder in die Dinte, lehnte sich mit der Brust an den Tisch, und hielt alles in völliger Bereitschaft, des Edelmanns Testament und letzten Willen nieder zu schreiben.

Ach! mein Herr Notarius, sagte der Edelmann, und richtete sich dabey ein wenig auf; ich habe nichts zu vermachen, welches die Vermächtnißkosten werth wäre, ausgenommen meine eigene Geschichte, und

ich

ich könnte nicht ruhig sterben, ohne sie der Welt als ein Vermächtniß zu hinterlassen; den Profit der herauskömmt, vermach' ich Ihnen, für ihre Mühe des Aufschreibens ... Es ist eine so besondre Geschichte, daß sie alle Menschenkinder lesen müssen ... Sie wird das Glück ihrer Familie machen ... Der Notarius fuhr mit der Feder ins Dintenfaß ... Allmächtiger Regierer aller Zufälle dieses Lebens! sagte der Edelmann, indem er erstlich seine Augen und Hände gen Himmel aufhub. ... Du, dessen Hand mich durch solch ein Labyrinth von wunderbaren Wegen zu dieser Scene des Jammers geleitet hat, steh dem abnehmenden Gedächtnisse eines alten, kranken, von Kummer vergehenden Mannes bey! Regiere meine Zunge durch den Geist deiner ewigen Wahrheit, daß dieser Fremde nichts niederschreiben möge, als was in dem Buche zu finden ist, nach dessen Aussage ich entweder, sagt' er, und schlug die Hände in einander, schuldig oder freygesprochen werden soll! ...

Der Notarius hielt die Spitze seiner Feder zwischen der Lampe und seinem Auge . . .

Es ist eine Geschichte, Herr Notarius, sagte der Edelmann, welche jedes Gefühl der Natur erregen wird . . . den Menschlichen wird sie durchbohren, und das Herz der Grausamkeit selbst wird sie mit Mitleid erfüllen . . .

. . . Der Notarius brannte vor Begierde anzufangen, und tunkte seine Feder zum drittenmale in sein Dintenfaß . . . und der alte Edelmann, indem er ein wenig näher an den Notarius rückte, fieng an seine Geschichte in folgenden Worten zu dictiren. . . .

. . . Und, wo ist denn das Uebrige, La Fleur? sagt' ich, weil er eben in die Thüre trat.

Das Fragment und das Bouquet.

Paris.

Als La Fleur näher an den Tisch gekommen war, und begriffen hatte, was mir fehlte, so sagte er mir, es wären nur noch zween andre Bogen davon, welche er um die Stengel eines Blumenstrausses gewickelt, den er der Demoiselle auf dem Boulevard verehrt hätte. . . . So geh er doch hin, La Fleur, sagt' ich, nach dem Hotel des Grafen de B***, und sehe Er zu, ob er es bekommen . . . Ganz gewiß kann ich das, sagte La Fleur, und fort war er.

In sehr kurzer Zeit kam der arme Mensch ganz ausser Athem zurück, mit tiefern Zeichen einer vereitelten Hofnung im Blicke, als der blosse Verlust des Fragments hätte hinein drücken können. . . . Juste ciel! in weniger als zwo Minuten, seit der arme

Mensch

Mensch ihr sein zärtliches Lebewohl gesagt, hatte seine treulose Geliebte sein Gage d' amour einem von den Lakeyen des Grafen gegeben.... Der Lakey einer jungen Nätherinn, und die Nätherinn hatte es, mit sammt meinem Fragmente einem Fiedler geschenkt ... Unsere Unglücksfälle waren in einander geflochten ... Ich holte einen Seufzer ... und La Fleur ließ ihn meinem Ohre wiederschallen ...

... Wie ungetreu! rief La Fleur ... Wie unglücklich! sagt' ich ...

Es sollte mich nicht verdriessen, wenn sie es noch verloren hätte, Monsieur! sagte La Fleur. Mich auch nicht, La Fleur, wenn ichs nur gefunden hätte.

Ob das geschehen oder nicht, das wird sich hernach zeigen.

Die



Die milde Gabe.

Paris.

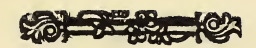
Der Mann, der entweder aus Hochmuth oder aus Furcht in keinen dunklen Gang geht, mag ein vortrefflich guter Mann seyn, und zu hunderterley Dingen Geschicke haben; zum empfindsamen Reisenden aber ist er verdorben. Ich mache mir sehr wenig aus den vielen Dingen, welche ich am hellen lichten Tage, in breiten und öffentlichen Gassen vorgehen sehe. . . . Die Natur ist blöde, und thut ihre Handlungen sehr ungern vor Zuschauern; in solchen unbemerkten Winkeln aber, sieht man sie zuweilen eine einzige kurze Scene machen, die so gut ist, als alle Sentiments aus einem Dutzend französischen Komödien zusammen genommen . . . die doch so vollkommen fein sind; . . . Und so oft mir eine mehr als gewöhnliche brillante Affaire vorfällt, die denn ein Prediger so gut haben kann, als ein

ein Held, so nehme ich die meiste Zeit meine Predigt daher ... und was den Text anbelangt ... „Cappadocia, Pontus und Asia, „Phrygia und Pamphylia„ paßt sich so gut dazu, als einer in der Bibel.

Aus der Opera comique geht ein langer dunkler Gang in eine enge Gasse; er wird von den wenigen betreten, welche nach geendigter Oper demüthig auf einem Fiacre (*) warten, oder in der Stille zu Fuße wegzugehn wünschen. An dem Ende, wo er ans Theater stößt, brennt ein dünnes Inseltlicht, dessen Schein sich aber fast gänzlich verliert, ehe man halb hindurch ist, nahe an der Thür aber ... (es ist mehr zum Zierrath da, als zum Gebrauch) ... sieht mans als einen Fixstern von der letzten Grösse; er brennt ... schaft aber der Welt, die wir kennen, wenig Nutzen.

Als ich durch diesen Gang hinaus gieng, bemerkte ich, als ich noch etwa fünf oder sechs

(*) Die schlechtre Art der Miethkutschen.



sechs Schritte von der Thüre war, zwo Damen, die Arm in Arm, mit dem Rücken an der Wand stunden, und, wie mich dünkte, auf einen Fiacre warteten. . . . Da sie näher bey der Thüre stunden, so dacht' ich, sie hätten ein Recht zum Vortritt, deswegen flickte ich mich, anderthalb Schritte von ihnen, ein, und nahm ruhig meinen Stand . . . Ich trug schwarz, daß man mich also kaum sehen konnte.

Die Dame, die zunächst bey mir stund, war eine lange, magre, weibliche Figur, von ungefähr sechs und dreißig Jahren; die zweyte, von eben dem Wuchse und eben der Figur, war ungefähr vierzig; An keiner von beyden entdeckte man irgend ein Zeichen, welches den Ehe- oder Wittwenstand andeutete... Sie schienen beyde ein Paar ächte vestalische Schwestern zu seyn, ununtergraben von Liebkosungen, unbestürmt von zärtlichen Umarmungen. Ich hätte wünschen mögen, sie glücklich zu machen . . .

Die-

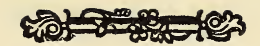
Diesen Abend aber war ihr Glück bestimmt, von einer andern Seite zu kommen.

Eine leise Stimme bat, in wohlgewählten Ausdrücken, die er lieblich cadenzierte, beyde um ein Zwölfsousstück, um Gottes willen. Es kam mir sonderbar vor, daß ein Bettler die Grösse der Gabe bestimmte, ... und daß die Summe zwölfmal so viel seyn sollte, als man sonst im Dunklen zu geben pflegt. Sie schienen sich beyde eben so sehr darüber zu wundern, als ich. ... zwölf Sous! sagte die eine.... Ein Zwölfsousstück! sagte die andre, ... ohn' ihm zu antworten.

Der arme Mann sagte, er könnte von Damen von ihrem Stande unmöglich weniger bitten, und beugte sein Haupt bis zur Erde.

Ey! sagten sie, wir haben keine Münze bey uns.

Der



Der Bettler schwieg eine oder ein Paar Minuten still, und erneuerte sein Anliegen.

Meine schönen jungen Damen, sagt' er, verstopfen Sie doch Ihre gütigen Ohren nicht vor mir. . . . Auf mein Wort, guter Mann! sagte die Jüngere, wir haben nichts gewechselt. . . . Nun so segne Sie der Himmel, sagte der arme Mann, und vermehre die Freuden, welche Sie andern, ohn' allen Wechsel, mittheilen können! . . . Ich bemerkte, daß die älteste Schwester in ihre Tasche griff. . . . Ich will sehn, ob ich einen Sous habe. . . . Einen Sous! geben Sie doch zwölfe; die Natur ist freygebig gegen Sie gewesen, seyn Sie doch auch freygebig gegen einen armen Mann.

Ich wollte von Herzen gern, mein Freund, wenn ichs nur hätte, sagte die Jüngste.

Meine schöne Barmherzige! sagt' er, indem er sich an die Aelteste wendete . . .

Was ist es anders, als Ihre Gütigkeit und milde Menschenliebe, das Ihre funkelnden Augen so lieblich macht, daß sie sogar in diesem dunkeln Gange noch glänzender sind, als der Morgen. Und was war es, worüber der Marquis von Santerre und sein Bruder, als sie hier vorbey giengen, so viel Gutes von Ihnen beyden sagten?

Die Beyden Damen schienen sehr bewegt, und griffen, als ob ihnen jemand die Hand führte, beyde zugleich in die Taschen, und jede zog ein Zwölfsousstück heraus.

Der Streit zwischen ihnen und dem armen Supplikannten war vorbey, ... sie führten ihn nun unter sich, wer von beyden das Zwölfsousstück am liebsten verschenken wollte, ... und um dem Zwiste ein Ende zu machen, gab eine jede das ihrige hin, und der Mann gieng seiner Wege.



Das aufgelöste Räthsel.

Paris.

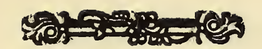
Ich gieng ihm geschwinde nach; es war eben derselbige Mann, dessen Geschicklichkeit, die Frauenzimmer vor der Thüre des Hotels zur Mildthätigkeit zu bewegen, mir soviel Kopfbrechens gemacht hatte, ... und ich fand auf einmal sein Geheimniß, wenigstens den Grund, worauf es beruhete. ... Es war Schmeicheley.

Lieblicher Balsam! wie erquickend bist du der Natur! wie nachdrücklich reden für dich alle ihre Kräfte und alle ihre Schwächen! wie milde mischest du dich zum Blute, und hilfst ihm durch die engesten und verwickeltsten Gänge, den Weg zum Herzen finden!

Da der arme Mann mit seiner Zeit nicht eingeschränkt war, so hatte er hier eine

grössre Dosis davon gegeben. Gewiß ist es, daß er einen Handgriff wußte, seine Medicin für die verschiedenen Fälle, die er auf den Gassen unerwartet vorfand, in kleinere Pülverchen zu bringen; wie ers aber anfieng, daß er sein universal Ingredienz versetzte, versüßte, concentirte und zurichtete, darüber will ich meine Gedanken nicht anstrengen. . . . Genug, der Bettler gewann zwey Zwölfsousstücke, . . . und diejenigen können das Uebrige am besten erzählen, welche viel wichtigere Dinge dadurch gewonnen haben.

Paris.



Paris.

Wir kommen in der Welt mehr dadurch fort, daß wir Gefälligkeiten annehmen, als daß wir welche erzeigen. Man nimmt einen welken Zweig und steckt ihn in die Erde, und hernach begießt man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.

Der Herr Graf de B * * *, bloß weil er mir eine Gefälligkeit in der Sache mit dem Geleitsbriefe erwiesen hatte, gieng weiter, und wollte mir, die Paar Tage, die er zu Paris war, eine andre erweisen, indem er mich mit einigen Personen von Stande bekannt machte; diese sollten mich andern präsentiren, und so weiter.

Ich hatte mein Geheimniß eben zu rechter Zeit gefaßt, um von dieser Ehre einigen Nutzen zu ziehen; sonst möcht' ich, wie es gewöhnlich zu gehn pflegt, ein oder höchstens zweymal bey jedem auf der Reihe zu

Mittage oder zu Abend gegessen, und wenn ich dann die französischen Mienen und Gesichter in meine ehrliche Muttersprache übersetzt, sehr bald gesehen haben, daß ich mich des Couverts eines lieber gesehenen Gastes bemächtiget; und in der Folge hätte ich alle meine Plätze, einen nach dem andern, räumen müssen, bloß, weil ich sie nicht hätte zu behaupten gewußt. . . . Itzt aber gieng das Ding so übel eben nicht.

Ich hatte die Ehre, bey dem alten Marquis de B * * * eingeführt zu werden; vor Alters hatte er sich durch einige kleine Ritterthaten an Amors Hofstaat bekannt gemacht, und seitdem hatte er sich beständig als ein allezeit fertiger Lanzenbrecher gekleidet. . . . Der Marquis hätte gern glauben lassen, daß seine Kämpfe nicht bloß in seinem Gehirne existirten. „Er hätte fast Lust, eine Reise nach England zu thun:„ und erkundigte sich sehr nach dem englischen Frauenzimmer. Bleiben Sie doch, wo Sie sind,

Mon-

Monsieur le Marquis, ich bitte inständigst, sagt' ich; die englischen jungen Herren können ohnedem schon kaum einen freundlichen Blick von ihnen erhalten. . . . Der Marquis bat mich zum Abendessen.

Monsieur P * * *, der Generalpachter, erkundigte sich eben so ämsig nach unsern Auflagen. . . . Sie wären sehr beträchtlich, hätte er gehört. . . . Wenn wir uns nur auf die rechte Art sie beyzutreiben, verstünden, sagt' ich, und machte ihm eine kleine Verbeugung.

Das war das einzige Mittel, welches mir die Einladung zu Monsieur P * * * s Concerte verschaffen konnte.

Bey Madame de G * * * hatte man mir nachgesagt, daß ich ein witziger Kopf sey. . . . Madame de G * * * war selbst ein witziger Kopf; sie brannte vor Begierde, mich zu sehn, und reden zu hören.

 Eh

Eh ich mich setzte, ward ich schon gewahr, daß sie sie sich ganz und gar nicht darum bekümmerte, ob ich Witz hätte oder nicht. . . . Ich war da, überzeugt zu werden, daß sie welchen hätte. . . . Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich das Schloß meiner Lippen nicht geöffnet habe.

Madame de G * * * betheuerte jedermann, den sie antraf, „Sie hätte in ihrem „Leben noch mit keinem Manne eine lehr„reichere Unterredung gehabt.„

Die Regierung einer französischen Dame besteht aus drey Epochen. . . . Sie ist Coquette, . . . dann Freygeist, . . . dann Betschwester. Ihren Zepter verliert sie niemals, so lange diese dauren, . . . sie wechselt bloß ihre Unterthanen. Wenn fünf und dreyßig Jahre und mehr, ihre Staaten von Sklaven der Liebe entvölkert haben: so bevölkert sie solche wieder mit Sklaven des Unglaubens . . . Und dann mit Sklaven der Kirche.

Ma=

Madame de V * * * schwankten zwischen den beyden ersten Epochen; die Farbe der Rose bekam eine blässere Schattirung. . . . Sie hätte schon fünf Jahre vor der zeit, da ich die Ehre hatte, ihr zum erstenmale aufzuwarten, ein Deistinn seyn sollen.

Sie ließ mich neben sich auf ihrem Sopha sitzen, um den Streit über den Punkt der Religion desto genauer auszumachen. . . . Kurz, Madame de V * * * sagte mir, sie glaubte gar nichts.

Ich antwortete ihr, es möchte wohl ihr Grundsatz seyn, aber ich wäre überzeugt, es könnte nicht ihr Vortheil seyn, die Aussenwerke zu schleifen, ohne welche mir die Vertheidigung einer Vestung, wie die Ihrige, unbegreiflich schiene, . . . daß der Deismus für eine Schönheit höchst gefährlich sey, . . . daß es eine Pflicht sey, die ich meinen Glauben schuldig wäre, ihr solches nicht zu bergen, . . . daß ich keine fünf Mi-

nuten neben ihr auf dem Sopha gesessen, als ich schon angefangen, Anschläge zu machen, ... und was sonst, als die Empfindungen der Religion, und die Ueberredung, daß deren auch in ihrer Brust wohnten, hätte diese Gedanken in der Geburt ersticken können?

Wir sind nicht von Demant, sagt' ich, indem ich ihre Hand ergriff, ... und es wird aller Zwang erfordert, bis zu seiner Zeit das Alter herbey schleicht, und uns solchen auflegt. ... Aber, theureste Madame, sagt' ich, und küßte ihr die Hand, ... es ist zu früh, ... zu früh. ...

Ich kann sagen, daß ich ganz Paris dafür bekannt ward, Madame de V * * * entfreygeistet zu haben. ... Sie bestätigte gegen Herrn D * * * und den Abt M * * *, daß ich in einer halben Stunde mehr für die geoffenbarte Religion gesagt, als ihre ganze Encyclopädie dagegen vorgebracht hätte.



hätte.... Ich ward den Augenblick in die Liste der Cotterie der Madame de V*** eingezeichnet, ... und sie setzte die Epoche der Freygeisterey zwey Jahr weiter hinaus.

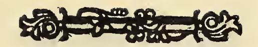
Ich erinnre mich, es war in dieser Cotterie, mitten in einem Gespräche, worin ich die Nothwendigkeit einer ersten Ursache zeigte, daß der junge Graf von Faineant mich bey der Hand nahm, und in den entferntsten Winkel des Zimmers führte, um mir zu sagen, daß meine Solitaire zu eng um den Hals wäre, ... sie müßte plus badinant sitzen, sagte der Graf, und sah dabey auf die seinige herunter. ... Doch, Monsieur Yorick, ein Wort zu dem Weisen.... Und von dem Weisen, Monsieur le Comte, versetzt' ich, indem ich mich bückte, ... ist genug.

Der Graf von Faineant umarmte mich mit mehr Hitze, als ich je von einem Sterblichen umarmt worden.

Drey

Drey Wochen lang, war ich der Meynung eines Jeden, den ich antraf. . . . Pardi! ce Monſieur Yorick a autant d'eſprit que nous autres. . . . Il raiſonne bien, ſagte ein andrer. . . . C'eſt un bon enfant, ſagt' ein dritter. . . . Und zu dieſem Preiſe hätte ich alle Tage meines Lebens in Paris eſſen, trinken und mich luſtig machen können; allein, es war eine ſchimpfliche Rechnung. . . . Ich fieng an, mich davor zu ſchämen, . . . es war der Lohn eines Sklaven. . . . Ein jedes Empfindniß von Ehre empörte ſich dagegen. . . . Je höher ich ſtieg, je mehr ward ich an mein lumpichtes Syſtem gebunden. . . . Je beſſer die Cotterie, . . . je mehr Kinder der Kunſt. . . . Ich ſchmachtete nach den Kindern der Natur: und eines Abends, nachdem ich mich einem halb Dutzend verſchiedener Leute auf die ſchändlichſte Art Preiß gegeben hatte, . . . ward mir übel, . . . gieng ich zu Bette, . . . befahl La Fleur, auf den andern Morgen Pferde zu beſtellen, um nach Italien abzugehen.

Ma=



M a r i a.

Moulins.

Noch hatte ich die Noth des Ueberflusses unter keinerley Gestalt empfunden, bis itzt. . . . Durch Bourbonnois, den angenehmsten Theil von Frankreich zu reisen, . . . zur Zeit der fröhlichen Weinlese, wenn die Natur ihren Ueberfluß in Jedermanns Schooß ausschüttet, und jedes Auge in die Höhe gerichtet ist . . . Eine Reise, auf welcher man bey jedem Schritte hört, wie die Musik den Tackt zur Arbeit schlägt, und wie alle ihre Kinder jauchzend ihre Trauben einsammlen . . .

Hier durch zu kommen mit meinem so entzündbaren Herzen, das bey jeder Groupe vor mir Feuer fängt, . . . deren eine jede schwanger von Abendtheuren war.

Himmel! zwanzig Bände würd' es anfüllen, . . . und leider! hab' ich nur noch wenige Seiten übrig, wo ichs hinein pfropfen muß. . . . Und die Hälfte davon gehört der

armen

armen Maria, welche mein Freund, Herr Shandy, nicht weit von Moulins antraf.

Die Geschichte, welche er von diesem verrückten Mädchen erzählte, rührte mich nicht wenig, da ich sie las; allein, da ich in die Nachbarschaft ihres Aufenthalts kam, kehrte sie wieder so stark in mein Gedächtniß zurück, daß ich der Bewegung nicht widerstehen konnte, welche mich antrieb, eine viertel Meile aus dem Wege, nach dem Dorfe zu gehn, wo ihre Aeltern wohnten, um mich nach ihr zu erkundigen.

Dies heißt, ich gesteh es, gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt, auf melancholische Abentheuer ausgehen. . . . Ich weis aber nicht, wie es kömmt, daß ich niemals das Daseyn einer Seele in mir so überzeugt empfinde, als wenn ich darin verwickelt bin.

Die alte Mutter kam an die Thüre; ihr Blick erzählte mir die Geschichte, bevor sie den Mund öffnete. . . . Sie hätte ihren Mann verloren; er wäre, sagte sie, einen

Monat



Monat vorher, vor Kummer über den Verlust der Sinne seiner Maria gestorben.... Anfänglich hätte sie gefürchtet, fuhr sie fort, daß das ihr armes Mädchen vollends um das Bischen Verstand bringen würde, was ihr noch übrig gelassen,... es hätte sie aber im Gegentheile, mehr zu sich selbst gebracht.... Noch hätte sie keine Ruhe.... ihre arme Tochter, sagte sie und weinte, wandere irgendwo an der Heerstrasse herum....

... Warum schleicht mein Puls so langsam, indem ich dieses schreibe? und was machte, daß La Fleur, dessen Herz bloß zur Freude bestimmt zu seyn schien, zweymal mit dem auswendigen seiner Hand über seine Augen fuhr, als die alte Frau stund und erzählte? Ich befahl dem Postillon, wieder nach der Heerstrasse zurück zu kehren.

Als wir bis eine viertel Meile von Moulins gekommen, entdeckte ich durch einen Seitenweg, der zu einem Gebüsche führte,

die

die arme Maria, unter einem Pappelbaume sitzend. . . . Sie saß mit dem Ellebogen auf dem Schoosse, und den Kopf auf die Seite gelehnt in der Hand. . . . Ein kleines Bäch=lein floß am Fusse des Baums vorbey.

Ich ließ den Postillon mit der Chaise vor=aus nach Moulins fahren . . . La Fleur sollte mein Abendessen bestellen . . . und ich wollte ihm zu Fuße nachkommen.

Sie war in weiß, und fast so gekleidet, als sie mein Freund beschreibt, ausgenom=men, daß ihre Haare los hiengen, welche vorher in einem seidenen Netze aufgeflochten waren. . . . Sie hatte auch noch ihrem Mie=der ein blaßgrünes Band zugefügt, wel=ches über ihre Schultern bis auf die Hüften fiel. Am Ende desselben hieng ihre Hirten=flöte. . . . Ihre Ziege war eben so unge=treu geworden, als ihr Bräutigam; und sie hatte sich an ihrer Statt einen kleinen Hund angeschafft, welchen sie an einer Schnur an den Gürtel befestigte. Als ich ih=ren Hund ansah, zog sie ihn mit der Schnur

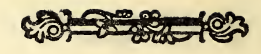
nach



nach sich ... „Du sollst mich doch nicht ver-
„lassen, Silvio,„ sagte sie. Ich sah in
Mariens Augen, und entdeckte, daß sie
mehr an ihren Vater, als an ihren Bräu-
tigam, oder ihre kleine Ziege dächte; denn
als sie seinen Namen aussprach, rollten ihr
die Thränen über die Wangen herunter.

Ich setzte mich dicht' bey ihr nieder, und
Maria ließ mich solche, wie sie niederfielen,
mit meinem Schnupftuche wegwischen. ...
Dann tauchte ichs in meine eigne ... und
dann in ihre ... und dann in meine ...
und dann wischte ich wieder die ihrige ab ...
und so wie ichs that, fühlte ich solche
unbeschreibliche Bewegungen in meinem
Inwendigen, die man, wie ich gewiß bin,
aus keinerley Verbindung der Materie mit
der Bewegung erklären kann.

Ich bin völlig versichert, ich habe eine
Seele; und alle Bücher, womit die Mate-
rialisten die Welt gequält haben, können
mich nicht vom Gegentheile überführen.



Maria.

Als Maria ein wenig zu sich selbst gekommen war, fragte ich sie, ob sie sich einer blassen, schmächtigen Mannsperson erinnerte, welche vor ungefähr zwey Jahren, zwischen ihr und ihrer Ziege gesessen hätte. Sie sagte, ihr Kopf wäre damals sehr in Unordnung gewesen, sie erinnerte sichs aber an zween Umständen ... Daß, so schlecht sie gewesen, sie doch gesehen, daß der Mann Mitleiden mit ihr gehabt; und hiernächst daß ihre Ziege sein Schnupftuch gestohlen, und daß sie solche des Diebstahls wegen geschlagen habe. . . . Sie hätte es, sagte sie, in dem Bache gewaschen, und trüge es seitdem beständig in der Tasche, um es ihm wieder zuzustellen, im Falle sie ihn jemals wieder sehen sollte, wie er ihr, setzte sie hinzu, halb versprochen hätte. Wie sie mir dieses sagte, zog sie das Schnupftuch aus der Tasche, um es mich sehn zu lassen; sie hatte es ganz sauber in ein Paar Weinblät-

ter

ter gewickelt und mit einem Schößling umwunden ... Wie sies aufmachte, sah ich, daß es in einem Zipfel mit einem S. gezeichnet war.

Sie hatte sich nachdem, erzählte sie mir, bis nach Rom verirret, und wäre einmal um die Peterskirche gegangen ... und zurück gekommen. ... Sie hätte ganz allein den Weg durch die Apenninischen Gebirge gefunden ... Sie wäre durch die ganze Lombardie ohne Geld ... und über die Feuersteinigten Wege in Savoyen ohne Schuhe gereiset ... Wie sie es ausgehalten, und wie sie durchgekommen, das konnte sie nicht sagen ... Aber d e r l i e b e G o t t, sagte Maria, s c h i c k t w a r m e n W i n d, wenn das Lamm geschoren ist.

Ja, wohl geschoren! sagt' ich, und zwar recht scharf; und wärest du in meiner Heymath, wo ich eine Hütte habe, da würde ich dich hinein nehmen, und dich decken und

 schützen;

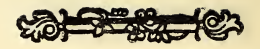
schützen; du solltest von meinem Bissen essen, und von meinem Becher trinken ... ich wollte deinem Silvio gütlich thun ... in allen deinen Schwachheiten und Wanderschaften wollt' ich dich aufsuchen und zurück bringen. ... Wenn die Sonne untergienge, wollt' ich mein Abendgebet verrichten, und wenn ich ausgebetet, solltest du auf deiner Flöte dein Abendlied spielen, und der Geruch von meinem Opfer würde deswegen nicht weniger gnädiglich angenommen werden, daß er zugleich mit dem von einem gebrochnen Herzen Himmel an stiege.

Mein Herz zerfloß, da ich dieses sagte, und da Maria, indem ich mein Schnupftuch heraus zog, bemerkte, daß es bereits zu feucht sey, um es noch zu gebrauchen, wollte sie es mit aller Gewalt in dem Bächlein waschen.... Und wo will Sie es trocknen, Maria? sagt' ich ... Ich wills in meinem Busen trocknen, sagte sie, ... das wird mir wohl thun.

Und ist Ihr Herz denn noch immer so warm, Maria? sagt' ich.

Ich berührte die Saite, an welcher alle ihre Klagen hiengen ... Sie sah mich ein Zeitlang starr und wild ins Gesicht, und dann, ohne das Geringste zu sagen, nahm sie ihre Flöte, und spielte ihren Gesang an die heilige Jungfrau ... Die Saite, die ich berührt hatte, hörte auf zu schwingen ... in ein Paar Augenblicken kam Maria zu sich selbst ... ließ ihre Flöte fallen ... und stund auf.

Und wo will Sie hingehn, Maria? sagt' ich. ... Nach Moulins, sagte sie. ... Laß uns zusammen gehn, sagt' ich.... Maria legte ihren Arm in den meinigen, verlängerte die Schnur, um den Hund folgen zu lassen, und in dieser Ordnung zogen wir in Moulins ein.



Maria.

Moulins.

Ob ich gleich das Küssen und Grüssen auf offnem Markte hasse, so stund ich doch, als ich mitten auf diesen gekommen, still, um Maria zum letztenmale anzublicken, und ihr zum letztenmal Lebewohl zu sagen.

Maria war zwar nicht groß, aber doch von der ersten Classe der feinen Wüchse.... Die Betrübniß hatte etwas in ihren Blick gebracht, welches kaum noch irdisch war ... Doch war sie noch immer weiblich ... und hatte so viel von dem, was das Herz wünscht, und wonach das Auge bey einem Frauenzimmer sucht, daß, könnte sie die Spuren aus ihrem Gehirne, und ich Elisa aus dem meinigen löschen, so sollte sie nicht bloß von meinem Bissen essen und von meinem Becher trinken, sondern Maria sollte in meinem Schoosse schla=

schlafen, und ich wollte sie wie eine Tochter halten.

Lebe wohl, armes, unglückliches Mädchen!... Trinke das Oehl und den Wein in dich, welchen das Mitleiden eines Fremden, wie er seine Strassen hinabzieht; itzt in deine Wunden geußt. . . . Er, der dich zweymal zerschlagen, er kann allein, kann dich auf ewig verbinden.

Bourbonnois.

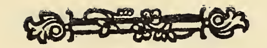
Von nichts in der Welt hatte ich mir eine so fröhliche Schwärmerey der Affekten vorgemalt, als von dieser Reise, zur Zeit der Weinlese, durch diesen Theil von Frankreich. Aber mein mitleidiges Gefühl, welches durch diese Pforte der Betrübniß auf mich eingedrungen, hatte mich dazu ganz unfähig gemacht. In jeder festlichen Scene sah ich Marien, im Hintergrunde des Gemäldes, Gedankenvoll unter ihrem Pappelbaume sitzen; und ich war fast bis Lyon gekommen, bevor ich sie ganz in Schatten bringen konnte.

. . . Theure Empfindlichkeit! unerschöpfliche Quelle alles dessen, was schätzbar in unsern Freuden, oder köstlich in unsrer Traurigkeit ist! Du kettest deinen Märtyrer nieder an sein Lager von Stroh . . . und auch du erhebst ihn hoch bis zum Himmel . . . Ewiger Brunnen unsrer Empfindnis-

nisse! Hier will ich dich suchen ... Und dieses ist deine Gottheit, welche sich in mir reget.... Nicht daß, in trüben Stunden der Krankheit, „meine Seele zurückbebt in sich „selbst, und vor der Vernich„tung sich entsetzt„ ... blosser Prunk in Worten! ... sondern, daß ich noch uneigennützige Freuden und uneigennützige Sorgen ausser mir empfinden kann. . . . Alles kömmt von dir, grosses, grosses Sensorium der Welt! welches vibrirt, wenn auch nur ein Haar, in der entferntsten Wüste deiner Schöpfung, von unserm Haupte fällt. Von dir gerührt, zieht Eugenius meinen Vorhang auf, wenn ich vor Krankheit schmachte . . . hört meine Erzählung der Symptomen, und klagt das Wetter an, über die Schwachheit seiner Nerven. Zuweilen giebst du davon seinen Antheil dem rohesten Hirten, der die unwirthbarsten Gebirge durchstreicht ... Er findet das zerrißne Lamm eines fremden Hirten . . . Diesen Augenblick seh' ich, wie er, den Kopf an

seinen Stab gelehnt, mit mitleidigem Gefühl darauf herab blickt ... O! wär' ich einen Augenblick früher gekommen! ... Es blutet sich zu Tode ... sein fühlbares Herz blutet mit ihm ...

Friede sey mit dir, großmüthiger Hirt! Ich seh du gehst mit Kummer von dannen ... aber deiner Freuden sollen nicht weniger seyn! ... Denn, glücklich ist deine Hütte, ... glücklich sie, die solche mit dir theilet ... und glücklich sind die Lämmer, die um eure Winke spielen.



Die Abendmahlzeit.

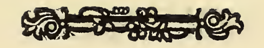
Da am Fusse des Berges Taurira, unserm Deichselpferde eines von den vordern Hufeisen losgegangen; so stieg der Postillon ab, drehete es vollends herunter, und steckte es in die Tasche. Da wir wohl über zwo Meilen Berg an, und uns hauptsächlich auf dieses Pferd verlassen mußten; so bestund ich darauf, das Eisen sollte so gut, als möglich, wieder aufgelegt werden; allein der Postillon hatte die Nägel weggeworfen, und da uns ohne diese, der Hammer in dem Kutschkasten keine grosse Dienste leisten konnte, so ergab ich mich darein, daß wir fortführen. Er war noch keine viertel Stunde höher gekommen, als das arme Thier, auf einem sehr scharfsteinigten Stücke vom Wege, das zweyte Eisen vom andern Vorderfusse verlor. Nunmehr sprang ich im rechten Ernste aus der Chaise; und weil ich etwas über tausend Schritt linker Hand davon ein Haus liegen sah': so erhielt ich



ich mit vieler Mühe von dem Postillon, daß er drauf zufuhr. Die Aussicht des Hauses und alles dessen, was da herum war, söhnte mich bald mit dem Unfalle aus.... Es war eine kleine Meyerey, umgeben von ungefähr zwanzig Morgen Weinbau, von ungefähr eben so vielem Kornlande... und dichte am Hause lag ein Küchengarten von ungefähr anderthalb Morgen, bepflanzt und besäet mit alle dem, was in einem französischen Bauerhause zum Ueberflusse gehört.... Und an der andern Seite war ein kleiner Wald, welcher das Holz hergab, um es gar auf den Tisch zu liefern. Es war ungefähr um acht Uhr des Abend, als ich bey dem Hause ankam... Damit ließ ich den Postillon seine Sache so gut machen, als er konnte... und ich gieng gerade zu ins Haus.

Die Familie bestund aus einem Manne mit grauen Haaren und seiner Frau, mit fünf oder sechs Söhnen und Schwieger-

söh-



söhnen, und deren verschiednen Frauen, nebst einer muntern Zucht von Kindern.

Sie sassen alle um ihr Linsengericht herum; ein grosses Waizenbrodt lag mitten auf dem Tische, und ein Weinkrug, an jedem Ende desselben, versprach Freude, durch alle Absätze der Mahlzeit hindurch. . . . Es war ein Liebesmaal.

Der alte Mann stund auf, mich zu empfangen, und mit einer ehrerbietigen Vertraulichkeit nöthigte er mich, mich an den Tisch zu setzen. Mein Herz hatte sich schon den Augenblick, da ich ins Zimmer trat, bey ihnen niedergelassen: also nahm ich sogleich meinen Platz, wie ein Kind vom Hause; und, um so bald als möglich von diesem Charakter Besitz zu nehmen, borgte ich gleich des alten Vaters Messer, faßte das Brodt, und schnitt mir eine tüchtige Scheibe herunter; und wie ichs that, sah ich in aller Augen umher ein Zeugniß, nicht allein,

allein, daß mirs von Herzen gegönnt, sondern auch daß dieses Gönnen mit Dank dafür vermischt sey, weil ich nicht daran zu zweifeln geschienen.

War es das; oder sage mir, Natur, was war es sonst, das mir diesen Bissen so schmackhaft machte? ... und welcher übernatürlichen Kraft hatt' ichs zu verdanken, daß der Zug, den ich aus dem Kruge dazu that, so vortrefflich schmeckte, daß ich beydes bis diese Stunde noch auf der Zunge habe?

War die Mahlzeit nach meinem Geschmacke, ... so war es das darauf folgende Gratias noch mehr.

Das



Das Gratias.

Als die Mahlzeit geendigt, schlug der alte Mann mit dem Hefte seines Messers auf den Tisch. . . .

Es war das Zeichen, sich zum Tanze zu bereiten. Sobald das Signal gegeben war, liefen Frauen und Mädchen nach einem Hinterzimmer, ihr Haar aufzubinden . . . und die jungen Männer nach der Thüre, um ihre Gesichter zu waschen, und ihre hölzerne Schuhe mit andern zu vertauschen; und in drey Minuten waren sie alle auf einem kleinen grünen Platze vor dem Hause bereit anzufangen. . . . Der alte Mann und seine Frau kamen zuletzt heraus, und setzten sich, indem sie mich zwischen sich nahmen, auf einen Sopha von Rasen an der Thür nieder.

Ehmals, vor ungefähr funfzig Jahren, war der alte Mann ziemlich stark auf der Leyer

Leyer gewesen ... Und noch itzt, bey seinem Alter, spielte er seinen Tanz noch recht gut. Zuweilen sang seine Frau mit darein ... dann ließ sie die Leyer ein wenig allein gehen ... fiel mit ihrer Stimme wieder ein, und ihre Kinder und Enkel tanzten vor ihnen herum.

Erst in der Mitte des zweyten Tanzes kam mirs vor, als ob ich bey verschiednen Pausen ... während welchen sie alle gen Himmel zu seh'n schienen, eine Erhebung des Herzens bemerken könnte, die von jener unterschieden wäre, welche die Ursache oder die Wirkung einer blossen Fröhlichkeit ist ... Mit einem Worte, ich dachte, ich sähe, daß die Religion sich mit in den Tanz mischte ... Da ich sie aber noch nie in solcher Gesellschaft gefunden, so würde ichs angesehn haben, als eine von den Täuschungen einer Imagination, die mich ohn' Unterlaß misleitet, wenn nicht der alte Mann, sobald der Tanz vorüber war, ge=

gesagt hätte, daß dieses ihre beständige Gewohnheit wäre; und daß ers sein Lebelang zu einer Regel gemacht, sobald sie des Abends gegessen, alle die Seinigen zum Tanze und zur Freude zusammen zu rufen; weil er glaubte, sagt' er, daß ein fröhliches und zufriedenes Gemüth der beste Dank wäre, womit ein ungelehrter Bauer Gott danken könnte. . . . Oder auch ein gelehrter Prälat, sagt' ich.

Die Verlegenheit der Delicatesse.

Wenn man auf die Spitze des Berges Taurira gelangt ist, so gehts gleich steil hinunter nach Lyon ... Dann à Dieu allen schnellen Bewegungen! Es ist eine Fahrt der Behutsamkeit; und für die Empfindnisse ists am besten, sich nicht damit zu übereilen: also contrahirte ich mit einem Vetturino, sich mit einem Paar Mauleseln Zeit zu lassen, und mich in meiner Chaise wohlbehalten durch Savoyen nach Turin zu liefern.

Armes, geduldiges, friedsames, ehrliches Volk! sey unbesorgt; deine Armuth, den Schatz deiner einfältigen Tugenden wird dir die Welt nicht beneiden, noch deine Thäler überfallen, um ihn dir zu rauben ... Natur! mitten in deinen Unregelmäßigkeiten bist du dennoch freundlich gegen den Mangel, den du geschaffen ... Mit allen deinen grossen Werken um dich her, bleibt

dir

dir Wenig übrig, der Sichel oder der Hippe zu geben . . . Diesem Wenigen aber, verleihest du Sicherheit und Schutz; und lieblich sind die Wohnungen, welche so bedeckt stehen.

Laß den ermüdeten Reisenden seinen Klagen Luft machen, über die unerwarteten Fälle und Gefahren der Wege . . . über die Felsen . . . die Abgründe . . . die Schwierigkeiten Berg an . . . das Grausen Berg unter zu fahren . . . über die unersteiglichen Gebirge . . . und Cataracten, welche grosse Steine von ihren Spitzen herunter rollen, und seinen Weg verrammen. . . . Die Bauren hatten den ganzen Tag gearbeitet, ein solches abgerissenes Felsenstück, zwischen St. Michael und Madane, aus dem Wege zu räumen; und als mein Vetturino bey der Stelle anlangte, wurden noch zwo volle Stunden erfordert, eh' auf irgend eine Art so viel Raum geschafft werden konnte, nur eben durch zu kommen. Hier war

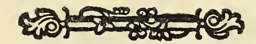
nichts

nichts anders zu thun, als mit Geduld zu warten . . . Es war ein nasser stürmischer Abend; daß also der Vetturino, sowol dadurch, als durch den Zeitverlust, genöthigt war, seine Tagereise um anderthalb Meilen zu verkürzen, und in einer kleinen anständigen Art von Wirthshause neben der Heerstrasse einzukehren.

Ich nahm alsobald Besitz von meiner Schlafkammer . . . ließ Feuer anmachen . . . bestellte das Abendessen, und dankte eben dem Himmel, daß es nicht schlimmer abgelaufen wäre . . . als ein Fuhrwerk, worin eine Dame mit ihrer Aufwärterinn saß, anlangte.

Da keine andre Schlafkammer im Hause war, so wies sie die Wirthinn ohne viel Bedenklichkeit nach der meinigen, und sagte ihnen, wie sie solche herein führte, daß Niemand darin wäre, als nur ein engländischer Herr . . . Daß zwey gute Betten darin stünden, und daß in dem Zimmer noch

ein



ein Verschlag wäre, wo noch ein andres befindlich sey. . . . Der Ton, womit sie von diesem dritten Bette sprach, war nicht sehr empfehlend . . . Indessen wären, sagte sie, drey Betten da, und nur drey Personen . . . und der fremde Herr, meynte sie, würde alles mögliche thun, und sich fügen. . . .

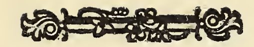
Ich ließ der Dame keinen Augenblick Zeit zu Vermuthungen, sondern that ihr die Erklärung, daß ich alles thun würde, was ich nur könnte.

Da mich dieses nicht zu einer völligen Räumung und Uebergabe meiner Kammer verband: so fühlte ich mich noch Besitzer genug, um davon die Honeurs zu machen . . . Ich bat die Dame, sich zu setzen . . . nöthigte sie zum wärmsten Sitze . . . forderte mehr Holz . . . bestellte bey der Wirthinn, daß sie den Plan zum Abendessen erweitern, und uns von ihrem allerbesten Weine zukommen lassen möchte.

Die Dame hatte sich kaum fünf Minuten beym Feuer gewärmt, als sie anfieng den Kopf herum zu drehen, und einen Blick nach den Betten zu thun; und je öfter sie ihre Augen dieses Weges wandte, je verwirrter kehrten sie davon zurück . . . Ich fühlte für sie . . . und für mich selbst; denn in wenig Minuten ward meine Verlegenheit, über ihre Blicke sowol, als über den Umstand selbst, so groß, als die ihrige nur immer seyn konnte.

Um alle diese Unruhen zu erregen, war es schon daran genug, daß die Betten, worin wir schlafen sollten, in einem und eben demselben Zimmer stunden . . . allein ihre Position (sie stunden parallel, und so dicht an einander, daß nur eben ein geflocht=ner Stuhl dazwischen Raum hatte,) machte uns den Handel noch beschwerlicher. . . . Sie waren noch dazu nahe beym Feuer, und die Ausladung des Kamins an der ei=nen, und ein Tragpfeiler, der durchs Zim=

mer



mer gieng, an der andern Seite, machten eine Art von Alkove, welches unserm zarten Gefühl von Schamhaftigkeit gar nicht günstig war. . . . Wenn noch etwas hinzu kommen könnte, so wars: daß die Betten alle beyde so schmal waren, daß es einem den Gedanken an die Möglichkeit kurz abschnitt, daß die Dame und ihre Jungfer zusammenschlafen könnten. Welches, wenn es sich hätte thun lassen, die Sache sehr erleichtert haben würde. Denn, daß ich alsdann in dem andern Bette nahe dabey schlief, war zwar keine wünschenswürdige Sache, aber es wäre doch nichts so Furchtbares dabey gewesen, worüber nicht die Einbildung ohne Aengstlichkeit hätte hinweg kommen können.

Was das kleine Nebenkämmerchen betrifft: so gab uns das wenig oder gar keinen Trost; es war ein dumpfigter kalter Verschlag, mit einem halben Laden vor einem Fenster, darin weder Glas noch geöhltes Papier war, um Wind und Nässe abzuhalten. Ich that mir keinen Zwang an, mei-

nen Husten zurück zuhalten, als die Dame hinein guckte; also war hierbey nichts anders zu thun, als von beyden eins zu wählen. . . . Ob die Dame ihre Gesundheit ihrer Schamhaftigkeit aufopfern, das Bette im Nebenkämmerchen für sich nehmen, und das, znnächst meinem, dem Mädchen überlassen wollte? oder, ob das Mädchen daneben an allein schlafen sollte? u. s. w.

Die Dame war eine Piemonteserinn von ungefähr dreyßig Jahren, mit vollen Zeichen der Gesundheit auf den Wangen. Das Mädchen war eine Lyonerinn von zwanzig, so flink und rasch, als nur irgend eine französische Dirne seyn kann. . . . Da waren allenthalben Schwierigkeiten. . . . und das Hinderniß mit dem Stück Felsen im Wege, welches uns in diese Noth gebracht, so groß es auch schien, als es die Bauren wegräumten, war, mit dem verglichen, was uns itzt im Wege lag, nur ein Bachkiesel. . . . Ich habe nur noch hinzu zu setzen, daß es die Last, die uns auf dem

Herzen

Herzen lag, nicht erleichterte, daß wir beyde zu delikat waren, einander zu sagen, was wir bey der Gelegenheit empfanden.

Wir setzten uns nieder zu Tische; und hätten wir dabey keinen edlern Wein gehabt, als den, welcher in einem kleinem savoyischen Wirtshause zu haben ist: so würden wir nicht eher geredet haben, bis die dringende Noth das Band unsrer Zunge gelöset hätte.... Allein die Dame hatte etliche Flaschen Burgunder in ihrem Wagen, und ließ durch ihre Kammerjungfer ein Paar davon herauf holen; nachdem wir also abgegessen und allein gelassen waren, fühlten wir Stärke des Geistes genug, zum wenigsten ohne Zurückhaltung von unsrer Situation zu sprechen. Wir kehrten und wendeten es auf alle Seiten, wir überlegten und betrachteten es in einer jeden Art von Lichte, während der Zeit einer Negociation von zwo Stunden; am Ende derselben wurden die Artikel, nach der Art und Weise eines Friedenstraktats, zwischen uns fest verabre-

det, . . . und ich glaube, mit eben so vieler Redlichkeit und gutem Vertrauen an beyden Seiten, als bey irgend einem Traktate, der bis hierher die Ehre gehabt hat, auf die Nachkommenschaft gebracht zu werden.

Es waren folgende:

I. Da Monsieur im rechtmäßigen Besitze der Kammer ist, und er das Bette zunächst am Feuer für das wärmste hält: so besteht er darauf, daß ihm von Seiten der Dame solches zugestanden werde.

Zugestanden, von Seiten der Dame; mit dem Zusatze: Da die Vorhänge dieses Bettes von dünnem, durchsichtigem Cattun sind, und auch zu schmal scheinen, um dicht zugezogen zu werden: so soll die Kammerjungfer die Oeffnung mit grossen Stecknadeln, oder auch mit Nehnadel und Zwirn auf eine solche Art zumachen, als man zu einer sichern Barriere, an der Seite des Herrn nöthig erachten wird.

II.



II. Madame bedingt sich aus, daß Monsieur die ganze Nacht durch im Schlafrocke bleiben soll.

Abgeschlagen. Monsieur führt keinen Schlafrock bey sich; sein Mantelsack enthält nichts, als ein halb Dutzend Hemden und ein Paar schwarze seidene Beinkleider.

Die Erwähnung der schwarzen seidenen Beinkleider, machte eine gänzliche Aenderung in diesem Artikel.... Denn die Beinkleider wurden als ein Aequivalent für den Schlafrock angenommen; und also ward stipulirt und festgesetzt, daß ich die ganze Nacht in meinen schwarzen seidnen Beinkleidern schlafen sollte.

III. Es ward begehrt, und von Seiten der Dame darauf bestanden, daß, nachdem Monsieur zu Bette gegangen, und Feuer und Licht ausgelöscht sey, Monsieur die ganze Nacht durch kein einziges Wort sprechen sollte.

Zugestanden; mit der Klausel, daß Monsieurs sein Abendgebeth für keinen Bruch des Traktats gehalten werden mag.

Es

Es war nur ein Punkt in diesem Traktate vergessen, und das war, auf was Weise die Dame und ich verbunden seyn sollten, uns auszukleiden, und zu Bette zu gehn.... Es war nur eine Art möglich, es zu thun, und die lasse ich den Leser errathen; und versichre dabey, wenn es nicht die delikateste in der Natur ist, so hat er die Schuld Niemand beyzumessen, als seiner eignen Einbildung... über welche dieses nicht meine erste Klage ist.

Ob es nun, nachdem wir zu Bette gegangen, die Ungewohnheit der Situation, oder sonst etwas war, das ich nicht weis, genug, ich konnte kein Auge schliessen; ich versuchte es auf der einen Seite und auf der andern, und warf mich herum und wieder herum, bis eine volle Stunde nach Mitternacht, da Natur und Geduld beyde gleich ermüdet waren, ich ausrief... O, mein Gott!... Sie haben die Traktaten gebrochen, Monsieur, sagte die Dame, welche eben so wenig geschlafen hatte, als ich.... Ich bat sie tausendmal um Vergebung, bestund

stund aber darauf, es wäre bloß ein andächtiger Seufzer. . . . Sie behauptete, es wäre ein förmlicher Bruch der Traktaten . . . Ich behauptete, das wäre es, nach der Klausel beym dritten Artikel, nicht.

Die Dame wollte ganz und gar nicht nachgeben, ob sie gleich ihre Barriere dadurch schwächte; denn in der Hitze des Streits konnte ich hören, daß zwo oder drey von den grossen Stecknadeln aus den Vorhängen auf die Erde fielen.

Bey meiner Ehr' und Treue, Madame, sagt' ich, . . . indem ich meinen Arm betheurungsweise aus dem Bette streckte. . . .

. . . (Ich hatte hinzufügen wollen, daß ich um alles in der Welt, mich nicht der geringsten Uebertretung gegen den genauesten Begriff vom Wohlstande schuldig machen möchte.) . . .

. . . Allein, die Kammerjungfer, welche gehört, daß es zwischen uns zum Wortwechsel gekommen, und fürchtete, es möchte auf Thätlichkeiten hinaus laufen, war leise aus ihrem

ihrem Kämmerchen, und weil es völlig finster war, so nahe an unsre Betten geschlichen, daß sie in den engen Raum, der sie von einander schied, und zwar so weit herauf gekommen war, daß sie in gerader Linie zwischen mir und ihrer Dame stund. . . .

Also, da ich die Hand ausstreckte, faßte ich der Kammerjungfer ihre. . . . .

Ende des zweyten Bandes.



Druck von Mänicke & Jahn in Rudolstadt.







